

GOVERNMENT OF INDIA

ARCHAEOLOGICAL SURVEY OF INDIA

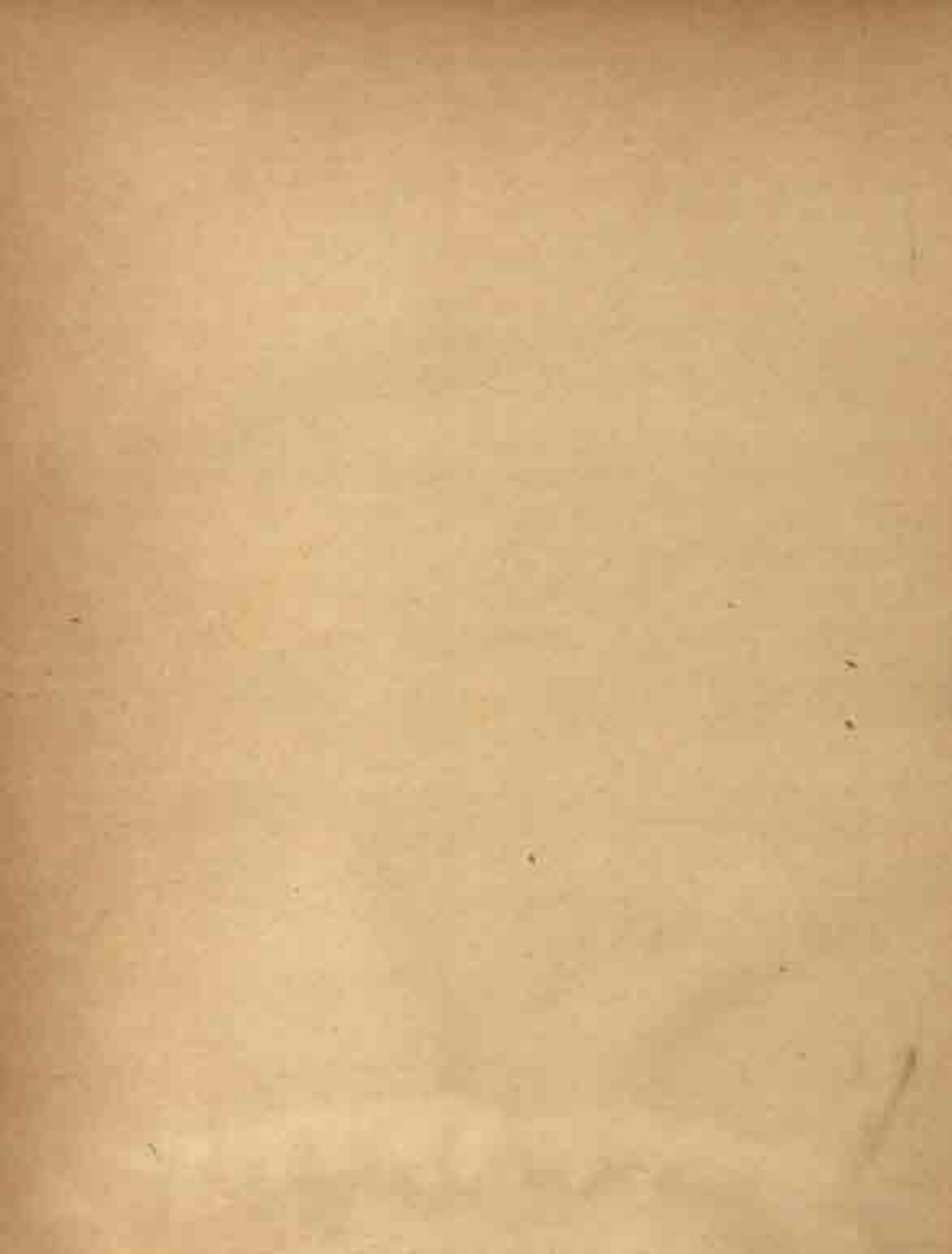
ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY

ACCESSION NO. 25815

CALL. No. 913.005/A.Z.

D.D.A. 79





ARCHÄOLOGISCHE ZEITUNG

HERAUSGEGEBEN

VON

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUT DES DEUTSCHEN REICHS.

357
JAHRGANG XXXVIII

1880.

25815

913.005

A. Z.

REDACTEUR: DR. MAX FRÄNKEL



BERLIN,

DRUCK UND VERLAG VON G. REIMER.

1881.

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. 25815

Date 19.2.57

Call No. 913.205/A-L

INHALT.

	Seite
H. BORN Zum Nike-Pyrgos. Ueber das Alter der kleinen zwischen Propyläen-Südhalle und Niko- tempel liegenden Treppe (Tafel 10)	85. (196)
H. BRUNN <i>Υποβιβάζουσα</i>	18
A. COZZE Hermes-Kadmilos (Tafel 1—4 und Holzschnitt)	1
Ueber die Echtheit einer Vase aus Argos (Holzschnitt)	74
E. CURTIUS Die Kanephore von Pästum (Tafel 6 und Holzschnitt)	27
A. FLASCH Phineus auf Vasenhildern (Tafel 12)	138
J. FRIEDLANDER Gruppe der Artemis (Tafel 17)	184
A. FURTWÄNGLER Weiße attische Lekythos (Tafel 11)	134
L. GORLITZ Votivrelief an die Göttermutter (Tafel 18)	187
A. E. J. HOLWERDA Olympische Studien	
I Die Folgenreihe der Festspiele	169
II <i>Ἐγείδωρος</i> und <i>Ἐγείδεια</i>	171
E. HÖRNER Das Bildniss des Seneca (Tafel 5 und Zinkdruck)	20
F. HOLTSCH Das Grundmass der Griechischen Tempelbauten	91
Bestimmung des attischen Fusses nach dem Parthenon und Theseion	172
W. KLEIN Laokoon ein Vasenbild (Holzschnitt)	189
G. KÖRTE Deklamation der attischen Reiterei (Tafel 15)	177
K. LANGE Aegineten und Corrosion (Holzschnitt)	121
A. MICHAELIS Zur Geschichte des Schleifers in Florenz und der mediceischen Venus	11
Tragischer Kopf (Tafel 8, 9 und 2 Holzschnitte)	75
A. MILCHGÖTER Bacchische Siegesfeier (Tafel 16)	182
TH. MOMMSEN Inschriftlisten	
1. Aus Herulanum	32
2. Aus den Uffizien	36
E. PETERSEN Kunstgeschichtliche Miscellen	
1. Der Apollon mit dem Hirsch von Kanachos	22. (192)
2. Der Satyr von Myron	25
O. PUCHSTEIN Zur Arkesilusschale	185
TH. SCHNEIDER Ladovische Antiken I. Paris und Oinone, ein hellenistisches Reliefbild (Tafel 13)	146
A. TRENDLENBURG Iris in den Giebelgruppen des Parthenon	130
G. TREU Werke des Skopas im Museum zu Piali (Tegea)	98
CH. WALDSTEIN Marmorfragment in Venedig (Tafel 7)	71

MISCELLEN.

H. BÖHMEN Die Maske des sog. sterbenden Alexander	162
M. FRÄNDEL Zu Tafel 14	163
J. FRIEDLANDER Römisches Bildniss auf einem Goldringe (Holzschnitt)	159
A. FURTWÄNGLER Nochmals Nike und Linos	161
Gefälschte Vase	191
G. KÖRTE Nike und Linos	161
G. LÖSCHKE Die Catagusa des Praxiteles	102
A. MILCHGÖTER Zu den Sculpturen von Tegea	190
PH. SAKELLARIOS Inschrift aus Makedonien	159
R. WEH. Zu N. 193 der Inschriften aus Olympia	191
P. WEILÄCKER Ueber die Statuen aus Aegion	101
E. PETERSEN Nachtrag zu S. 22 f.	192

BERICHTE.

Erwerbungen des britischen Museums im Jahre 1879	103
Erwerbungen der königlichen Museen zu Berlin im Jahre 1879	
I Sammlung der Sculpturen und Abgüsse (A. Cozzz)	37. (196)
II Antiquarium (G. Körte)	39

Sitzungen der archäologischen Gesellschaft in Berlin	41, 106	193
Festsitzung des archäologischen Instituts in Rom, 23. April 1880		104
Chronik der Winckelmannsfeste (Athen, Rom, Berlin, Bonn, Frankfurt a. M., Emden)		193
Bericht über die Thätigkeit des kaiserl. deutschen archäologischen Instituts vom 1. April 1879 bis dahin 1880 (A. Conze)		120

DIE AUSGRABUNGEN VON OLYMPIA.

Berichte 39 von G. Thier		44
40 von W. Dörffeld		46
41, 42 von G. Thier		48
43 von F. Adler		109
44 von E. Curtius		110
45 von G. Thier		113
Inscripten aus Olympia 334—353 (W. Dittschinger)		52
354—356 (K. Purgold)		53
357—362, 363—365 (A. Kirchhoff)	64	117
366—380 (W. Dittschinger)		164
G. Curtius Zu Nr. 362		59
A. Furwängler Zu Nr. 91		70
Berichtigungen		196
Berichtigung (J. Overbeck)		163
Erklärung (E. Doering). Erwiderung (J. Overbeck)		197
Register von O. Puchstein		197

ABBILDUNGEN.

Tafel 1. Attisches Weihrelief an die Grosse Göttin.	
2—4. Weihreliefs an die Grosse Göttin.	
5. Seneca und Sokrates, Doppelhüste.	
6. Kanephore, Bronze aus Pästum.	
7. Marmortorso in Venedig.	
8. Tragischer Kopf im Besitze des Hon. Ashley Ponsonby.	
9. Attisches Grabrelief in Lansdownehouse.	
10. Zum Nike-Pyrgos.	
11. Attische Lekythos im Berliner Museum.	
12. Phineus-Vasen im British Museum.	
13. Paris und Oinone.	
14. Sarkophag aus Sparta.	
15. Schale aus Orvieto.	
16. Bacchische Siegesfeier. Krater aus dem Piräus.	
17. Artemis. Marmorgruppe aus Larnaca.	
18. Relief aus Tanagra.	
Seite 10. Nymphenrelief in Athen (a. S. 8 Anm. 7c).	
22. Carnool mit Porträt (Seneca?).	
27. Ergänzte Ansicht der Kanephore von Pästum.	
63. Inscripttafel.	
74. Ornament einer Vase aus Argos.	
77. Holzschnitt des Kopfes Taf. 8 aus Jahns Ausgabe der Elektra.	
82. Ansicht der Stele mit dem Kopfe Taf. 9.	
123. Corrodirt Figur aus dem äginetischen Westgiebel.	
159. Römisches Bildniss auf einem Goldringe.	
189. Kantharos des Brit. Museums (nach Panofka <i>Cab. Porcellan</i> pl. 7).	

HERMES-KADMILOS.

(Tafel 1—4.)

Auf einer Anzahl von griechischen Votivreliefs erscheint neben einer Göttin, welcher in den meisten Fällen die ständigen Attribute der Kybele oder, um den speziellen Namen zu vermeiden, der Göttermutter beigegeben sind, ein Jüngling mit einem Prochus in der Rechten, offenbar als Mundschenk der Göttin. Ich stelle unter A bis X die mir bekannt gewordenen Exemplare zusammen und zwar diejenigen voran, auf denen die Hauptfigur mit jenen Attributen ausgestattet ist (20 sichere und 3 wahrscheinliche), darauf in zweiter Reihe unter Y bis X drei Exemplare, auf denen der Göttin die Attribute fehlen; sodann wird ein sicher in die erste Reihe gehöriges Exemplar zu besprechen sein, auf dem der Jüngling jedoch ein andres Attribut als den Prochus hält (Y), und endlich führe ich unter Z und Za noch zwei Werke an, auf welche durch diesen Anschluss ein Licht fällt.

A. Taf. 1. Im k. Museum zu Berlin, Inv. no. 1467. Aus Athen. W. M. 0,50 hoch, 0,43 breit. Oben und rechts abgebrochen. Das Relief war beiderseits von einem Pfeiler, auf denen gewiss ein Gebälk mit Giebel oder einer Akroterienreihe lag, eingefasst. Unten ist der Zapfen zum Einsetzen erhalten. Nach ihm lässt sich, da er in der Mitte stand, die ursprüngliche Breite der Platte annähernd bestimmen.

Links sitzt nach rechts gewandt auf einem theilweise vor den Pfeiler gehobenen Thron, dessen Armlehne auf der Figur einer Sphinx ruht, die Göttermutter, an dem Tympanon in der Rechten, der Schale in der Linken und dem neben ihr am Boden gelagerten Löwen ohne Weiteres kenntlich. Sie ist mit dem langen Chiton und einem Obergewände bekleidet, welches über den Hinterkopf gezogen ist; den Kopf schmückt eine niedrige Stephane. Die mit Sandalen bekleideten Füße ruhen

auf einem Schemel. Ihr zugewandt steht eine weibliche Gestalt, das Haar umbunden und nach Jungfrauenart am Hinterkopfe in einem Schopfe aufgenommen, in Chiton und Mantel, Sandalen an den Füßen. Im linken Arme hält sie eine aus Stäbchen zusammengebaute Fackel geschultert, auf die sie auch die rechte Hand legt.

Weiterhin folgt der Bruch des Steins, der von einer dritten, soweit man sieht nackten, jugendlich männlichen Figur nur das rechte Bein und den rechten Unterarm mit einer Kanne in der Hand übrig gelassen hat. Ob auf der verlorenen Hälfte der Platte etwa die in kleinerem Maasstabe dargestellten Stifter des Anathems dargestellt waren, lässt sich nicht mit voller Bestimmtheit behaupten.

Alles noch Vorhandene ist von tadelloser Erhaltung; in der Mitte des Tympanon sieht man noch den Zirkelstich, der beim Ziehen des Kreises entstand. Namentlich auf den Vergleich mit attischen Grabreliefs¹⁾ hin wird man die Arbeit bald nach 400 v. Chr. entstanden denken: sie trägt den Stempel der edlen Durchbildung des attischen Handwerks um diese Zeit und macht das Relief zu einem unter den zahlreichen attischen Darstellungen der Göttermutter, die sonst unbedeutend, ja roh zu sein pflegen, ganz hervorragenden.

B. Taf. 2, 3. Im Museum der archäologischen Gesellschaft in Athen no. 3047. Aus dem Piräerna, wo ein Metroon durch zahlreiche andre Fundstücke erwiesen ist²⁾. W. M. 0,47 hoch, 0,35 breit, 0,14 dick. Körte in *Mith. des archäol. Instituts zu Athen* III, S. 397 f. *Mykonos in Bull. de corr. hell.* 1879, S. 534 f., n. 4.

Ganz in der Weise der oben erwähnten zahlreichen, bisher besonders aus Attika bekannten Votive thront ganz von vorn gesehen die Göttin

¹⁾ Z. B. das Gemmal des Demetrios und Pausanias *Arch. Zeit.* 1871, Taf. 44 und dann Carl Curtius S. 31.

²⁾ Carl Curtius *Das Metroon in Athen* S. 3.

in Unter- und Obergewand, einen Schemel unter den Füßen, den Modius auf dem Kopfe, das Tympanon in der Linken, die Schale in der Rechten; der Löwe ruht auf ihrem Schoosse. Ganz klein und nur im Flachrelief ist zu unterst auf jedem Seitenpfeiler eine zur Mitte gewandte Figur angebracht, links eine jugendlich männliche in der Chlamys, rechts eine weibliche in der Mädchentracht des einfachen langen Chiton. Die letztere hält jederseits eine lange Fackel aufgestützt, der Jüngling aber in der gesenkten Rechten einen Krug, in der Linken (was Körte und Mylonas nicht angeben) das Kerykeion. Ueber diesen Figuren ist auf den Pfeilern die Weihinschrift angebracht: *Μάρτυς Μάρτυς καὶ Μίκα Μάρτυς* ^{*)}. Die beiden Stifter sind, zumal dem Namen des Mannes nach, Leute aus dem niedrigen Volke gewesen. Dem entspricht die offenbar billige Arbeit des sonst ganz anscheinlichen Anathema. Wie misalich es ist, allein der rohen Form nach solche Werke in eine späte Zeit zu versetzen, hat bereits Körte gegen Stephani bemerkt; die Schriftform weist dieses Exemplar, wenn auch nicht, wie Körte bestimmt sagt, in das vierte, so doch in dieses oder in das dritte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

B^a. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1005. Gefunden im Piraeus. W. M. 0,50 hoch, 0,36 breit, 0,18 dick. Im Tempelchen thront die Göttin, in ihrem Schoosse liegt der Löwe, auf dem Kopfe trägt sie den Modius, in der Rechten hält sie die Schale, in der Linken das Tympanon. An den Pfeilern stehen in Flachrelief ausgeführt links der Jüngling in der auch die linke Hand verhillenden Chlamys, in dessen herabhängender rechter Hand kein bestimmter Gegenstand deutlich zu erkennen ist, und rechts das Mädchen in Chiton und Mantel, welches eine lange Fackel aufrecht auf den Boden gestützt in jeder Hand hält. Das Ganze von vorzüglicher Erhaltung.

C. Im Museum der Akropolis zu Athen. W. M. Etwa 0,22 hoch. In einem Tempelchen sitzt die Göttin, ihr zur Rechten der Löwe. An dem Pfeiler links erscheint in kleiner Gestalt der mit Chiton und Chlamys bekleidete Jüngling stehend, den Prochus in der gesenkten Rechten; auch rechts am Pfeiler ist noch der Rest einer kleinen Figur kenntlich, gewiss von dem Mädchen mit den Fackeln herührend. Der Obertheil des Ganzen ist zerstört.

^{*)} Nicht *ΜΙΚΑ* wie bei Körte nur als Druckfehler steht. Mylonas giebt richtig am Anfang der Inschrift verstellte Buchstaben an; seine Buchstetzung des Hülfszeichens ist mehrfach ungenau.

D. Dasselbe. W. M. Etwa 0,30 hoch. Die Göttin thront, der Löwe liegt auf ihrem Schoosse; in ihrer Linken hält sie das Tympanon. Ihr Kopf fehlt. Links am Pfeiler des Tempelchens steht wieder der Jüngling in Chiton und Chlamys, die Rechte, welche den Prochus gehalten haben wird, ist ganz abgestossen. Am Pfeiler rechts steht die Mädchensfigur im langen Chiton, zwei Fackeln aufrecht in den Händen.

E. Dasselbe. W. M. Etwa 0,28 hoch. Die Göttin thront, den Löwen auf ihrem Schoosse; in der Rechten hält sie die Schale. Der Obertheil des Ganzen, die linke Körperseite der Göttin und der rechte Pfeiler des Tempelchens fehlen. Am Pfeiler links steht der Jüngling in Chiton und Chlamys, der Prochus in der rechten Hand ist undeutlich.

F. Im Nationalmuseum zu Athen. Kleines Exemplar, ganz erhalten. Die Göttin thront, den Modius auf dem Kopfe, den Löwen auf dem Schoosse, in der Linken das Tympanon, in der Rechten die Schale. Der Schale wie gewöhnlich und wie natürlich zunächst steht auf dem linken Pfeiler des Tempelchens der junge Mundsenk im Chiton und mit der Kanne in der Hand, ihm gegenüber auf dem Pfeiler rechts das Mädchen mit den zwei aufrecht gehaltenen Fackeln, beide Figuren wie üblich in flachem Relief ausgeführt.

G. Im Museum der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Fragment eines Votivreliefs, von dem namentlich auf der linken Seite der Jüngling mit dem Krüge deutlich erhalten geblieben ist.

G^a. Taf. 3, 4. Im Nationalmuseum zu Athen. W. M. Fragment, etwa 0,25 hoch. Der Jüngling in der Chlamys mit dem (ganz deutlichen) Prochus in der gesenkten Rechten steht hier in grösserer Gestalt und höherem Relief neben der (nicht erhaltenen) Göttin. Vor dem Pfeiler links am Rande des Reliefs hinter dem Mundsenken steht klein und in Flachrelief ausgeführt das Mädchen mit zwei aufrechten Fackeln in den Händen. Da die Hauptgestalt vollständig verloren ist, so bleibt es dahingestellt, ob das Relief sicher in diese Gruppe, wo die Benennung der Göttermutter für die Hauptfigur durch deren Attribute angezeigt ist, gehört oder in die zweite, in der Hauptfigur nicht so unzweideutige Gruppe V—X. Dasselbe gilt von der folgenden Nummer.

G^b. Im Kultusministerium zu Athen. Schöne, Griechische Reliefs n. 119. Erhalten ist nur die Seitenwand der Aedicula mit dem fackeltragenden Mädchen.

H. Taf. 4, 1. Im k. Museum zu Berlin. Inv.

n. 1581. Gefunden im Piraeus. W. M. 0,23 hoch. Nur die linke Seite ist erhalten. Fortwängler in Mittheilungen des deutschen archäol. Inst. zu Athen III, S. 195.

In einer Felsgrötte, an deren unterem Ende links der von den Nympheureliefs bekannte bärtige Kopf des Wasserdaimons aus dem Felsen hervorragt, stand inmitten die Göttin; nur ein Theil ihres rechten Arms und ein Stück des unteren Gewandendes am rechten Fusse ist erhalten. Zwischen ihr und dem bärtigen Kopfe steht, nur etwa halb so gross wie die Göttin selbst, der Jüngling in der Chlamys mit dem Krage in der gesenkten rechten Hand. — Ich reihe dieses Exemplar hier ein in der Voraussetzung, dass das allerdings äusserst roh gearbeitete und nur in seinem Untertheile erhaltene Thier, das neben der Göttin sitzt, ein Löwe sein soll. Fortwänglers nicht haltbare Ergänzung des Fragments ist jetzt von ihm selbst aufgegeben (s. unten zu X).

I. Taf. 2, 1. In dem Kirchlein des Agios Dimitrios, eine halbe Stunde von Koropi, in der Richtung auf die auf der Hymettoshöhe weithin sichtbare Kapelle der Agios Ilias zu, in Attika. W. M. 0,23 hoch, 0,30 breit, 0,06 dick, 0,02 Reliefhöhe. Oben und rechts abgebrochen.

Erhalten sind zwei in wesentlich gleicher Gestalt neben einander von vorn gesehen thronende Gestalten der Göttermutter; die Köpfe fehlen. Beide Göttinnen tragen Unter- und Obergewand und halten in der Rechten eine Patena; die zur Linken des Beschauers sitzende scheint zur Linken das Tympanon gehalten zu haben, an der andern Figur ist die entsprechende Seite verloren. Zwischen beiden sitzt am Boden ein trotz Rohheit und Verstümmelung kenntlicher Löwe. Von einer Figur zur Rechten des Ganzen ist nur ein Beinrest erhalten, dennoch scheint es eher ein Jüngling, sicher nicht das sonst vorkommende fackeltragende Mädchen gewesen zu sein. Links ist aber bis auf Kopf und Schultern der Mundschenk in Chiton und Chlamys, mit dem Prochus in der gesenkten Rechten auf die Göttinnen zureitend, vollkommen deutlich erhalten.

Die Doppelung der Kybelegestalt in einem und demselben Votivrelief begegnet uns hier zum zweiten Male. Ein andres Exemplar, welches ebenfalls aus Attika stammt, publicirte schon Stephani (Anstehen der Herakles S. 88, n. 12), damals als ein Unicum. Nebenfiguren befanden sich auf ihm nicht. Stephanis Deutung, dass es „den Rheabegriff mit dem der Demeter verschmolzen zeige, indem es jener Göttin

die Korn beifüge“, ist wenig befriedigend, ebensowenig die eubemeristische Aushilfe, zu der Boetticher (Katalog der Berliner Gipsammlung, 1872, n. 310) greift, dass der Stein das Ehrenmal zweier Priesterinnen der Kybele im Costume und mit den Attributen der Göttin sei. Mir selbst bleibt diese Doppelung ein Räthsel.

K. In der Sammlung der archäologischen Gesellschaft zu Athen. Aus dem Heiligthume der Göttermutter bei dem Dorfe Mastaphades im Demos Tanagra. Alles Nähere bei Körte in Mittheil. des deutschen archäol. Instituts zu Athen III, S. 320 ff., n. 154.

Auf einem von vier zusammen oder doch zu verschiedenen ganz gleichen Votivreliefs gehörigen Fragmenten erscheint neben der thronenden Göttin ein nackter Knabe, von Körte bereits mit dem Oinochoos auf attischen Kybelereliefs identifiziert.

L. Im Museum zu Theben. Aus dem böotischen Dorfe Karanti stammend. Alles Nähere bei Körte a. a. O. S. 397, n. 178.

Wiederum nur ein Relieffragment, das einen nackten Knaben neben der fast ganz zerstörten Gestalt der Kybele zeigt. Von Körte zu der Reihe der attischen Votivreliefs gestellt.

M. Taf. 3, 2. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1539. In Smyrna als angeblich aus Ephesus stammend erworben. W. M. 0,37 breit. Von rohester Arbeit und oben abgebrochen, so dass von dem Tempelchorn der Giebel und von den drei dargestellten Figuren die Köpfe fehlen.

Inmitten thront von vorn gesehen die Göttermutter, das Tympanon in der Linken, die Schale in der Rechten, ihre Füsse auf einen liegenden Löwen gestützt. Rechts von ihr, also ihr zur Linken, steht ein, wie der Rest des Kopfes zeigt, bärtiger, mit Unter- und Obergewand bekleideter Mann; zu ihrer andern Seite tritt die mit der Chlamys bekleidete Gestalt, welche in der gesenkten Rechten den Prochus hält, heran.

N. Taf. 3, 1. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1540. W. M. 0,28 hoch, 0,20 breit. Zusammen mit dem vorigen in Smyrna als angeblich aus Ephesus stammend erworben; ganz gleichen Ursprungs und gleichartiger Arbeit mit M ist es jedenfalls. Bis auf den abgesplitterten Kopf der Kybele ist es gut erhalten.

Dargestellt ist unter einem Giebeldache derselbe Dreiverein von Gestalten, wie auf M, inmitten die Göttermutter, hier stehend, links das Tympanon, rechts die Schale haltend; jederseits ihr zu Füssen

und ihr zugekehrt sitzt ein Löwe. Rechts von ihr steht der Mann im Mantel, dessen bärtiger Kopf hier erhalten ist, andererseits der Jüngling in der Chlamys mit dem Prochus in der gesenkten Rechten.

O. Im k. Museum zu Berlin. Inv. n. 1536. W. M. 0,45 hoch, 0,27 breit. Gleicher kleinasiatischer Herkunft und gleicher Arbeit wie M und N.

Im Tempel sitzt an ihren Attributen kenntlich die Göttermutter; die Vorderflächen beider Pfeiler sind zerstört, aber auf dem zur Rechten sieht man noch den Rest einer im Einzelnen unkenntlichen kleinen Figur.

P. In der Sammlung Saburoff, von der „ionischen Klätte“, aus der Gegend von Ephesus und Smyrna stammend. Thonrelief. Das Nähere bei E. Curtius in Mittheil. des deutschen archäol. Instituts II, Taf. III, S. 48 ff.

In freierer Bewegung, also insofern mit A zu vergleichen, sitzt die Göttermutter in ihrem Tempel und liebkost den zu ihr aufspringenden Löwen. Neben ihrem Thron (dessen hinteres Bein nicht richtig von Curtius als ein *ἐκασπεριδίων* angesehen ist) sitzt klein ein Hötenspielender Silen, weiter nach Rechts steht ebenfalls klein an Gestalt ein Jüngling, mit der Chlamys bekleidet, etwa in der Bewegung des Praxitelischen Periboetes mit gehobener Rechten aus einem Krüge in eine in der Linken vorauszusetzende Schale einschenkend. Zu dem Thierfusse unten und den in organischen Bewegungen beiderseits angebrachten weiblichen Figuren vergl. Conze, Römische Bildwerke einheim. Fundorte in Oesterreich in Denkschr. der Wiener Ak. XXIV, Taf. V, VI, Seite 10.

Q. Taf. 3, 3. In der Sammlung zu Cattajo, n. 1567 (Cavedoni). Unbekannter Herkunft, doch gewiss aus den griechischen Ländern. W. M. 0,29 hoch, 0,21 breit. Von gewöhnlicher Arbeit. Rechts abgestossen, die Weihinschrift unten verwischt. Arch. Ztg. 1867, Anzeiger S. 95*, nächstens Ditschke antike Bildwerke in Oberitalien IV.

Die Göttermutter mit Modius, Tympanon und Schale steht aufrecht, ihr zu Füßen sitzt jederseits ihr zugewandt ein Löwe. Links steht in gleicher GröÙe wie die Hauptfigur der jugendliche Mundchen in Chiton und Chlamys, den Krug in der gesenkten Rechten. Ein geringer Rest auf der abgestossenen rechten Seite des Reliefs läßt vermuthen, dass hier die bärtige Männergestalt wie auf M und N sich befand; mit N ist auch sonst die Uebereinstimmung gross. Daraus wäre auch

die Annahme kleinasiatischer Herkunft dieses Exemplars nahe gelegt. Von der Votivinschrift ist nur der Name des Weihenden *Λαζίασλος* noch halbwegs zu erkennen.

R. In der Sammlung zu Cattajo, n. 552. W. M. 0,44 hoch, 0,29 breit. Unbekannter, gewiss griechischer Herkunft. Sehr schlecht erhalten. Mir nachgewiesen von Ditschke und hier nach seinen Angaben beschrieben, noch genauer nächstens in dessen antiken Bildwerken in Oberitalien IV.

In einer Aedicula thront die Göttermutter, die FüÙe auf einem Schemel, links das Tympanon, rechts die Schale haltend, auf ihrem SchooÙe der Löwe. An der Vorderseite des Pfeilers links in ganz flachem Relief ein Knabe (auch R.), in kurzem Chiton, in der gesenkten Rechten wohl ursprünglich eine Kanne tragend, in der Linken einen Gegenstand erhebend; vor dem Pfeiler rechts wiederum in flachem Relief ein Mädchen in langem Chiton, in der gesenkten Linken einen Gegenstand (Kanne?) haltend, mit der Rechten einen länglichen Gegenstand erhebend.

Die fraglich bleibenden Dinge in den Händen des Knaben wie des Mädchens wage ich ohne Autopsie nicht weiter zu besprechen.

S. Im Museo lapidario zu Verona. Unbekannter, doch wie so Vieles in dieser Sammlung, gewiss griechischer Herkunft. Geädelter Marmor. 0,25 hoch, 0,16 breit. Maffei *Museo Veronese* p. LIII, 5. Den Nachweis mit der hier benutzten Beschreibung, so wie Papierabklatsche der beiden Nebenfiguren verdanke ich Ditschke. Siehe nächstens dessen antike Bildwerke in Oberitalien IV.

In einer Aedicula thront die Göttermutter, ein Diadem oder den Modius auf dem Kopfe, mit der Linken stützt sie ein kurzes Skeptron (?) [Tympanon?], in der Rechten hält sie die Patena, links neben ihr sitzt ein Löwe. An der Vorderseite eines jeden der beiden Pfeiler der Aedicula ist in flachem Relief eine kleine Figur angebracht: links ein mit kurz gegürtetem Chiton [ich glaube im Abklatsche die übliche Chlamys zu erkennen] bekleideter Knabe, in der gesenkten Rechten eine Kanne haltend, die Linke in Schulterhöhe erhebend; rechts eine mit langem Chiton [und Obergewand?] bekleidete weibliche Figur, in der Rechten eine brennende Fackel haltend, die Linke [wahrscheinlich auch eine Fackel haltend] in Schulterhöhe gehoben.

T. Weihrelief des Odrysen Adamas an die Nymphen in den Steinbrüchen von Paros. Michaelis in *Annali dell' inst.* 1863, S. 314, G.

Ohne Autopsie wage ich über dieses Relief, das wir noch immer nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit kennen, auch nur beschreibend nicht aufs Neue zu sprechen; doch stelle ich die Vermuthung auf, dass vor der am Löwen auf ihrem Schoosse wie an ihrer Stellung kennlichen thronenden Göttermutter wiederum der durch die hier gebotene Zusammenstellung geläufige jugendliche Mundschenk steht, nur mit vertauschten Armen wie auf *P* bewegt; die Annahme einer phrygischen Mitze desselben würde dann auf einem Versehen beruhen.

U. Relief auf Andros. Michaelis in *Annali dell' inst.* 1863, S. 314, *F*.

Nur ganz fragweise führe ich dieses mir selbst wiederum nicht zu Gesichte gekommene Relief hier auf. Dass die mittlere der von Michaelis für Symphen gehaltenen Figuren sitzt, unmentlich aber am linken Arme einen Schilde tragen soll, legt die Vermuthung nahe, ob es nicht die Göttermutter mit dem Tympanon ist. Dass von einem Gefässe in der Hand des Jünglings in den Beschreibungen allerdings nicht die Rede ist, genügt nicht um die gestellte Frage entscheidend zu verneinen.

Ua. Auch ein Relief in der Reihe der sogenannten Santoni bei Akrai in Syrakus glaube ich hierher rechnen zu dürfen, obwohl ich es wiederum nicht selbst gesehen habe. Unverkennbar ist die immer wiederkehrende Hauptfigur dieser Felsreliefs die Göttermutter, und wenn in der Abbildung bei Serradifalco *Antichità di Sicilia* IV, tav. XXXV, Fig. 2 das eine Mal neben ihr ein Jüngling im Chiton mit einem Kerykeion in der Linken erscheint, so dürfte der Zeichner dieses Attribut kaum erfunden haben, obwohl Schubring in seiner Revision der Bildwerke (N. Jahrb. f. Philol. u. Pädag. Supplementb. IV, p. 671) es nicht erwähnt.

Die bisher angeführten Votivreliefs lassen die Gestalt des jugendlichen Mundschenken einer Göttin dienstbar erscheinen, welche die mehr oder weniger vollständigen Attribute der Göttermutter trägt. Unter den jetzt anzureihenden drei Votivreliefs, wo der Hauptgöttin diese Attribute fehlen, ist das weitans wichtigste das längst bekannte, aber erst von Wieseler zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemachte:

F. Taf. 4, 4. Im k. Museum zu Berlin. Kat. n. 439. Aus der Sammlung Nani und gewiss griechischer Herkunft. W. M. 0,40 hoch, 0,26

breit. Wieseler in *Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen* 1875, S. 535 ff.

Das Ganze stellt eine Felsgrotte dar, in deren Hintergründe auf einem Piedestal ein weibliches Idol in langem Chiton mit zwei Farkeln in den Händen steht. Vorn steht an Grösse hervorragend eine weibliche Göttergestalt in langem Chiton und einem nur hinten herabfallenden Mantel, auf dem Kopfe einen hohen kalathosförmigen Aufsatz. Die beiden vor der Brust aufgebogenen Unterarme sind abgebrochen. Links von dieser grossen Göttin erscheint etwas kleiner an Gestalt der jugendliche Mundschenk in der Chlamys mit dem Prochus in der gesenkten Rechten; sein linker Vorderarm ist abgebrochen. Oben links am Felsrande der Grotte ist der harte Achelouskopf angebracht. Ganz oben über dem Grottenrande ruht in der Mitte Pan zwischen zwei liegenden Widdern, neben welchen jederseits akroterienartig noch ein Thier lagert. Ich wäre sonst geneigt gewesen darin Löwen zu erkennen, wenn nicht schon vor mehreren Jahren auf meine durch Frey vermittelte Bitte der Zoologe von Marten wegen der fehlenden Schwanzbüschel und Mähnen sich für doggenähnliche Hunde ausgesprochen hätte. Wie dem auch sei, vollkommen sicher ist, was Wieseler gegen eine frühere ungenaue Angabe von mir betont hat, dass unten links von dem Mundschenken ein Hund steht (noch besonders in der Seitenansicht abgebildet) und oben links ein solcher zwischen dem Mundschenken und der Göttin, dieser zugekehrt, sitzt.

W. Taf. 4, 2. In der Sammlung zu Cartago. Unbekannter, doch gewiss wie *Q* und *R* griechischer Herkunft. W. M. 0,40 hoch, 0,25 breit. Gewöhnliche Arbeit und stark verstossen.

In einer Felsgrotte steht die Göttin in langem Chiton, hinter dem ein Gewand herabfällt. Ihr Kopf ist zu sehr beschädigt, um einen Aufsatz, wenn er da war, noch kenntlich zu lassen; die Unterarme sind vor der Brust aufgebogen, die Hände verstümmelt, so dass dahingestellt bleiben muss, ob sie Etwas hielten; jedenfalls war es nicht Tympanon und Schale, die so überhaupt nicht gehalten werden können. Links von der Göttin steht, ganz gleich gross wie sie, der Mundschenk in der nunmehr hinreichend bekannten Tracht und Haltung; die Kanne in der gesenkten Rechten ist ganz deutlich, der linke Arm ist verstossen. Sonstiges Beiwerk fehlt diesem Relief, nur oben auf der Grotte liegen einander zugekehrt zwei Thiere, die wieder mehr Hunden als Löwen ähneln.

X. Taf. 2. 2. 4. 5. Im Nationalmuseum zu Athen. Am Ilisos unweit Agrai gefunden. Zwei nicht ganz Bruch an Bruch an einander passende Fragmente; oben beide abgetroffen. Die Arbeit ist sehr flüchtig. Furtwängler in Mittl. des deutschen archäol. Instituts in Athen III, S. 105.

Links ist ein Theil des Randes der Felsgrotte erhalten und an ihm wieder (= H) der harte Kopf des Wasserdaimons. Vor demselben steht der Mundschenk mit dem Prochus in der gesenkten Rechten, dann folgt, durch den Bruch jetzt getrennt, die erheblich grössere aufrecht stehende Göttin im langen Chiton und, wie es scheint, einem Mantel im Rücken (= F, W). Die Arme waren wie auf F und W vor der Brust aufgebogen, doch ist nur der linke erhalten, aber auch an ihm die Hand zerstört. Auf der andern Seite der Göttin entspricht, wie auf so zahlreichen der hier zusammengestellten Votivreliefs, dem Mundschenk das mit ihm etwa gleich gross gehaltene Mädchen im langen Chiton, welches zwei lange brennende Fackeln mit dem untern Ende auf den Boden aufgestützt hält.

Furtwängler hat für diese Fragmente wie für H eine Ergänzung versucht, nach der die beiden Exemplare in einen andern Zusammenhang als den hier gegebenen gehören würden. Er hat mir selbst erklärt, dass er diesen Versuch Angesichts der hier gebotenen Parallelen nicht aufrecht erhält.

Wir haben nunmehr unter den Bezeichnungen A bis Ua und F bis X eine Reihe von Votivreliefs attischer (A—I, X), böotischer (K, L), kleinasiatischer (M—Q), insularer (T—Ua) und noch (R, S, V, W) unbekannter griechischer Provenienz kennen gelernt, auf denen eine meistens (A—Ua) an allbekannten Abzeichen kenntliche, einmal auch als $\mu\upsilon\tau\eta\rho\ \theta\epsilon\omega\varsigma$ inschriftlich bezeichnete (B) und ein andres Mal (K) dem Fundorte nach unzweifelhaft so zu benennende Göttin, und dann wieder (F—X) eine Göttin bis auf den Modus (V) ohne erklärende Abzeichen, als ihren ständigen Begleiter den jungen Mundschenk zur Seite hat. Auch die sonstige Umgebung, das Mädchen mit den zwei Fackeln und andres Personal, ferner zuweilen das Lokal einer Felsgrotte, ist, wenn man namentlich von der einen Gruppe T, von der andern F herabsieht, bei der Göttin mit vollen Attributen und der ohne dieselben nicht durchgehend verschieden. Bei einer Gesamtbetrachtung, bei welcher die kleinen Variationen gegen-

über den Uebereinstimmungen zurücktreten, wird man geneigt sein anzunehmen, dass die Göttin in allen Fällen dieselbe ist, die Inschrift $\mu\upsilon\tau\eta\rho\ \theta\epsilon\omega\varsigma$ auf B ein für alle Mal die Erklärung giebt, so wie man etwa sonst verschieden gestaltete Göttinnen, wenn sie vom Eros begleitet sind, zunächst für Aphrodite halten wird. Wieseler, dem das Material nur noch sehr unvollständig vorlag, hat die Benennung Hekate vorgeschlagen, welche wir für die der Zahl nach überwiegende Klasse A—Ua jetzt keinesfalls annehmen dürfen; es bleibt höchstens die Frage, ob dieser Name der Hauptgöttin auf F, W, X bleiben muss, eine Frage, die man aber in die andre verwandeln darf, ob an den verschiedenen Kultusorten, denen alle diese Votive entstammen, nicht etwa wurzel- und wesenverwandte Göttinnen unter verschiedenen Namen und mit verschiedener Nuancirung ihrer Persönlichkeit Geltung hatten, selbst wenn es nicht für jede dieser Sondergestalten besondere Formen der bildlichen Darstellung gab; oder auch, ob nicht sogar an einem und demselben Kultusorte dieselbe Göttin unter verschiedenen Bildformen in den Anathemen erscheinen kann (vergl. z. B. die Votivsteine aus Marseille Arch. Zeit. 1866, Anzeiger Taf. B). Wir sind, glaube ich, genöthigt diese Fragen bis zu einem gewissen Grade offen zu halten, dürfen aber für die Erklärung des jugendlichen Mundschenken, die wir hauptsächlich zunächst suchen, von ihr absehen. Genug, dass eine grosse Göttin, die meistens Abzeichen der Gütermutter trägt, einmal als $\mu\upsilon\tau\eta\rho\ \theta\epsilon\omega\varsigma$ ausdrücklich bezeichnet ist, ein andres Mal (K) ihrem Kultusorte nach so genannt werden muss, stets diesen selben Mundschenken zu ihrem Begleiter hat.

Bisher hat seine Gestalt nicht viel Beachtung gefunden. Cavedoni erklärte ihn auf Q für Attis, dessen charakteristische Gestalt und Tracht aber gänzlich fehlen. E. Curtius, der F allein ins Auge fasste, nahm den jugendlichen Weinschenk für ein im Tempel der grossen Göttin aufgestelltes Weihgeschenk, ein Symbol der Segensfälle, welche von der Göttin ausströmt. Wieseler erinnert in gründlicher Erwägung zunächst an Hermes, der der Hekate, wie er die Hauptgöttin nennt, nahe stehe, für den

die Tracht passe, dem selbst das Weingefäss auch sonst gegeben sei, nimmt aber aus einem nach der anschaulichen Vermehrung des Materials nicht mehr stichhaltigen Grunde (seine Kleinheit auf F) von dieser Deutung Abstand, um sich für einen der Hekate und Rhea als untergeordnet verbundenen Dämonen, Kurete, Korybant oder Kabir, zu entscheiden. Wenn ich selbst früher einmal absichtlich unbestimmt nur von einem „Begleiter“ der Kybele gesprochen habe, so wollte ich darunter nicht, wie Wieseler annahm, den Attis verstanden wissen. Vielmehr lag darin unausgesprochen eine Deutung, die ich erst nach einiger Vermehrung des Materials für hinreichend wahrscheinlich hielt um sie auszuführen (Sitzungsberichte der k. Ak. der Wiss. zu Berlin 19. Dec. 1878). Ich kam dabei zu sagen zu einer Vereinigung der beiden von Wieseler gegen einander abgewogenen Erklärungsgedanken. Meine Darlegung lief auf das Folgende hinaus.

Wir haben Darstellungen einer Göttergemeinschaft chthonischen Charakters mit einer grossen Göttin als hervorragendem Mittelpunkt vor uns. Neben ihr tritt, oft in gleich hoher Gestalt wie sie dargestellt (namentlich A, Q, W), also kein Mensch, sondern ein göttliches Wesen, durch sein Amt aber allerdings ihr untergeordnet, ein Jüngling als *οἰοζῶς* auf. Den Schlüssel zu seiner Erklärung bietet der Name Kadmilos, Kasmilos, Camillus.

Mit diesem Namen wurde namentlich in Samothrake, dessen Kultusgestalten (mit einer auf den Münzen der Insel mit dem Löwen und dem Kopfaufsatz dargestellten Göttin an der Spitze) in einen Kreis mit den auf unsern Votivreliefs dargestellten fallen, ein *dux quidam administer dux magnus* (Varro l. l. VI, 88) bezeichnet. Dieser wurde ausdrücklich (Mnaseas u. A.) mit Hermes identificirt, dessen Kultus nicht nur auf Samothrake dem der chthonischen Götter eng verbunden, sondern der ja auch seiner verbreitetsten Vorstellung nach ein *minister deorum*, speciell bei Alkaios *) und Sappho (vgl.

*) Anacreon (Sitzungsberichte 1878 S. 857) ein Schreckbild vor mir. Die bei Froßer Griech. Myth. I, S. 332, Anm. 1 angeführten Vasenbilder stellen nicht Hermes als *οἰοζῶς* dar, sondern wie einer Schale spendend, gehören also nicht hither.

Odyssee XV, 323) Mundschank der Götter war. Auch der lateinische Opfertier Camillus ist von Plutarch Summa 7 wohl nicht so mit Unrecht, wie Weicker Götterlehre I, S. 330, Anm. 4 will, hiermit in Verbindung gebracht. (Vgl. Lobeck Aglaophamus, namentlich II, III, § 7. Nennhäuser Cadmilos S. 49. Kell in Philologus 2. Supplementh. 1833, S. 601).

Diesem Cadmilos-Hermes entspricht seiner Umgebung, seiner Gestalt, Tracht und Funktion nach die Jünglingsgestalt in Chiton und Chlamys mit dem Prochus auf unsern Reliefs.

Nachdem durch die Nachweisungen Körtes und freundliche Mittheilungen Dütchkes *) das Material der Untersuchung den sehr grossen Zuwachs, mit welchem es jetzt hier mitgetheilt ist, erhalten, nachdem Köhlers und Lollings Güte mir die Zeichnung eines mir nur aus alter eigener Notiz bekannten Exemplars (I) verschafft hatte, und ich selbst auf einer Reise besonders in Athen die wichtigsten Exemplare hatte nachprüfen können, nahm ich die Behandlung noch einmal wieder auf (Sitzungsberichte der k. Ak. der Wiss. zu Berlin, 7. August 1879) und konnte vor Allen das Eine nachweisen, dass die Deutung des Mundschanks der Göttermutter als Hermes nunmehr sicher gestellt ist durch das Kerykelon, welches er auf B in der linken Hand trägt.

Mit einem neuen, besondere Erwägung fordernden Attribute erscheint er dagegen auf:

I. Taf. 2, 4. Im Nationalmuseum zu Athen.

*) Dütchke sucht mich auch auf 1871 Annahme der Göttermutter in der Benennung zu Castajo aufmerksam, die in im 4. Bande seiner antiken Bildwerke in Oberitalien beschrieben wird.

n. 124. An den Vorderseiten des Pfeiles der Aedivola, in welcher die Göttin thronet, ist in ganz flachem Relief je eine mit doppeltem Gewande bekleidete Jungfrau mit Modius auf dem Kopfe, in der gesenkten Rechten eine Patens (P), in der Linken vielmehr ein Füllhorn haltend, dargestellt.

n. 125. An der Vorderseite des Pfeiles der Aedivola links ist dargestellt ein Knabe, nach flachem Relief, in kurzem gegürteten Chiton, in der gesenkten Linken wohl missgränzlich eine Kanne tragend, in der Linken einen Gegenstand erhebend, auf dem Pfeiler rechts ein mit langem Chiton bekleideter Mädchen, in der gesenkten Rechten einen Gegenstand (Kanne?) haltend, mit der Rechten einen langen Gegenstand erhebend.

Ich habe sie als Jünglinge nach näherer Untersuchung beifügig hier seiner des Reliefs anführen wollen.

W. M. 0,53 hoch, 0,32 breit, 0,17 dick. Körte a. a. O. S. 398.

In einem sammt seinem akroteriengeschmückten Giebel wohlerhaltenen Tempelchen thront die Göttermutter, mit Medusa auf dem Kopfe, einem Löwen auf dem Schoosse, in der Linken das Tympanon, in der Rechten die (abgestossene) Schale. Am Pfeiler rechts erscheint klein und in Flachrelief das Mädchen im langen Chiton mit den zwei langen Fackeln, am Pfeiler links der Jüngling in Chiton und Chlamys, beide der Göttin zugekehrt. Der Jüngling hält hier aber keinen Prochus, sondern deutlich mit beiden Händen gefasst einen länglichen Gegenstand, nach Körte eine kurze brennende Fackel. Allerdings kann eine Fackel so gehalten werden, wie a. A. ein Reliefbild zeigt, das ohnehin bei unserer Untersuchung nicht ganz ungenannt bleiben kann, ich meine das auf der einen Langseite des attischen Attisaltars des Archelaos (Kaibel *Epigr. gr.* n. 822. *Arch. Zeit.* 1863, Taf. 177), wo dem in ganz gleicher Haltung eine deutliche Fackel tragenden Jüngling zur Linken des thronenden Götterpaares (Demeter und Kybele) zur andern Seite wiederum ein Mädchen mit zwei, da aber gesenkten Fackeln (vergl. T) gegenübersteht. Bei genauer Prüfung des Originals¹⁾ hielt ich indessen den Gegenstand in der Hand des Jünglings seiner Form an sich nach nicht für eine Fackel, sondern eher für ein Füllhorn. Es ist gebogen, nach unten vielleicht noch etwas mehr als die Zeichnung es giebt zugespitzt; auf seinem oberen Rande würde ein Fruchtansatz liegen. Doch mag eine Entscheidung schwer sein, zumal wenn man die für die Fackel anpassende Biegung auf den skizzierten Zustand des Reliefs zurückführt. Dass jedoch die Figur der Hermes der übrigen hier zusammengestellten Reliefs ist, leidet keinen Zweifel. Mit diesem würde das Attribut der Fackel nur so ohne weiteren Beleg zu reimen sein, dass er zum *εργάτης* der Göttermutter geworden sei; besser passt für ihn ein Füllhorn als sprechendes Abzeichen in den Händen des *πλοροδότης*, des *δοῦτος λαός* u. s. w., wofür später der Beutel mit besonderer Beziehung auf den Handelsgott herrschend wird. Obendrein ist aber ein deutliches Füllhorn in der Hand des Hermes auf einem Relief, wo er den Reigen der Nymphen führt (Schöne Griech. Reliefs n. 118), nachweisbar.

Es ist hier zu betonen, dass der Hermes *αἰνός* unserer Göttermutter-Reliefs in seiner ganzen Gestalt und Tracht dem die Nymphen führenden

Hermes zahlreicher Votivreliefs²⁾ offenbar deshalb auch sonst sehr nahe steht, weil er beide Male dieselbe dem Volksglauben zumal in Attika geläufige Gestalt ist, wie die beiden in Rede kommenden Klassen von Bildwerken überhaupt sich nahe berühren und ihre Typen gelegentlich mischen (H, T, F, X). Auch das ist ihnen gemeinsam, dass sowohl der Hermes der Nymphenreliefs, als auch der der Göttermuttervotive meistens ohne das Attribut des Kerykeios erscheint. Es bedurfte anscheinend dessen bei der sehr volkstümlich bekannten Gestalt nicht oder man ergänzte es sich leicht, wenn es mit Apoksiopese z. B. auf dem Weihrelief der *ἡλεως* im Berliner Museum nur durch die wie Etwas lassende Hand angedeutet war. So ist es denn gekommen, dass unsere fremd an die Bildwerke herantretende Exegese nur mit Irrungen und zögernd auf den Nymphenreliefs wie auf den Göttermutter-Anathemen den Hermes erkannt hat und erst unversichtlich geworden ist, nachdem unter den vielen Nymphenreliefs jetzt ja wohl drei³⁾, unter den Votiven der Göttermutter erst das eine (B) das auch für uns unzweideutige Abzeichen vor Augen gebracht hatten.

Obwohl die Hauptabsicht dieser kleinen Untersuchung mit der Erklärung des Hermes als Mund-schenken der grossen Göttin erreicht ist, kann eine kurze Uebersicht des sonst auf den aufgezählten Votivreliefs vorkommenden Personals nicht unterbleiben⁴⁾. Eine neue Besprechung alle der auf dem reichstbevölkerten Relief von Paros (T) versammelten Gestalten habe ich jedoch schon vorher als ohne erneute Prüfung des Originals misslich abgewiesen. Dass sonst, sobald die grosse Göttin mit Hermes in einer Grotte dargestellt sind, Pan mit seiner Herde und der nach volkstümlicher Vorstellung als aus dem Felsen hervorragender

¹⁾ München *Annali dell' Inst.* 1863 S. 215.

²⁾ a. Sammlung München. *Arch.-epigr. Mittheilungen aus Oberitalien* I, Taf. 3.

b. In Kalamakiontempel zu Athen. *Schöne, Griech. Reliefs* n. 117.

c. In athenischem Periklesstempel von mir 1873 gesehen. Hier abgebildet als Vignette am Schluss dieser Abhandlung.

³⁾ Die nur in einem Fragmente erhaltenen weitere Bezeugungen auf I lasse ich der grossen Unendlichkeit halber unerschöpfen.

häriger Kopf gebildete Wasserdämon, wie bereits angeführt, mehrfach vorkommen, bedarf namentlich nach den Ausführungen von Michaelis a. a. O. keiner weiteren Erläuterung.

Auf zwei Exemplaren (*M*, *N*) und wahrscheinlich noch auf einem dritten, dann wie jene zwei aus Kleinasien stammenden (*Q*), ist neben der Göttermutter und dem Hermes ein härtiger vollbekleideter Gott dargestellt. Benennungen für ihn zu vermuthen ist leichter als eine bestimmte festzustellen.

Keine andere begleitende Gestalt erscheint aber nächst Hermes so häufig der grossen Göttin gesellt wie das zwei lange Fackeln tragende Mädchen. Meistens ist sie dem Hermes durch Gegenüberstellung in gleicher Grösse coordinirt (*B*, *B'*, *C*, *D*, [*E*], *F*, [*G*, *G'*, *O*], *BZ*, *S*, *X*, *Y*), einmal steht sie kleiner als Hermes hinter ihm (*G'*), einmal in voller Grösse vor ihm zunächst der Göttermutter (*A*), einmal erscheint ein weibliches Idol mit zwei Fackeln im Hintergrunde (*V*). Wenn sie auch auf dem Parischen Relief (*T*) hinter der Kybele zu erkennen ist, so hält sie da die Fackeln, welche sonst immer aufrecht gehalten werden, gesenkt, was wieder die Vergleichung des schon ein Mal erwähnten Taurobollentums des Archelaos (Kaibel *Epigr. gr.* n. 822) nahe legt. Für die Fackelträgerin auf diesem hat O. Jahn (*Arch. Zeit.* 1864, S. 132f.) die Benennung Kora vorgeschlagen. In der dem Hermes als Begleiterin der grossen Göttin gleichgestellten Fackelträgerin wird man jedoch am passendsten Hekate erkennen; diese Erklärung wird vermuthlich für alle einzelnen Exemplare bestehen, sobald wir die Hauptgöttin trotz verschiedener Darstellungsweise durchweg für die Göttermutter halten dürfen.

Das Feststehende unter manchen somit nicht verhehlten Unsicherheiten im Verständnisse unserer Votivreliefs bleibt die Erklärung des Hermes als Mundschinken der grossen Göttin.

Als die eigentliche Grundbedeutung des Hermes ist jüngst von Wilh. Heintz Roscher (*Hermes der Windgott*, Leipzig 1878) die des Windes für sich überzeugend nachgewiesen, des Windes, der namentlich auch Regen bringend befruchtet. So erscheint denn die nachgewiesene Vorstellung des

Hermes als des Mundschinken der grossen Göttin einigermaßen analog seiner ältesten Idollbildung mit dem Phallos. Wie dadurch der Befruchtende unzweifelhaft bezeichnet ist, so wird der der grossen Göttin, der Erdmutter, Einschenkende wiederum der Regen bringende Gott sein. Beide Bildformen, denen das Attribut der Flügel fehlt, hatten sich also nicht so sehr an des Gottes ursprüngliche Bedeutung als an eine seiner Hauptwirkungen gehalten, und zwar gerade an die für den Landbau und damit in den agrarischen Kulte besonders wichtige. Den in der hier ebenfalls berührten Denkmälerklasse nach sehr populärer Vorstellung dargestellten Tanz des Hermes mit den Nymphen hat Roscher bereits (S. 76 f.) entsprechend gedeutet, wie er auch das Phallosymbol (S. 76 f.) richtig eingeordnet hat. Hermes als Mundschenk erscheint bei ihm aber nur in den vereinzelt Dichterausagen (S. 23), sein Mundschenkenamt nur als ein Theil seiner allgemeinen Eigenschaft als Diener der Götter, während es vielmehr eine verbreitete Kulturvorstellung ist und in specieller Beziehung zur Erdgöttin ⁷⁾, was auf einen tieferen Sinn führt, steht.

Auch für die Geschichte des Kultus der Göttermutter ist das Gewonnene nicht ganz werthlos. Allgemein ist anerkannt, deutlich bereits von Zoëga *basio.* I, S. 55 f., besonders scharf später von Gerhard ausgesprochen, letzthin noch von Carl Curtius in seiner Abhandlung über das Metroon (Berlin 1808) gemässiger dargestellt, dass von dem in römischer Zeit sich über das Reich verbreitenden Kultus der pyrgischen, besonders pessinuntischen Kybele mit ihrem Lieblinge Attis, mit besonders ausschweifenden Gebräuchen, zuletzt auch den grossen Opfern der Taurobollen, speciell in Attika eine ältere und einfachere Kultusform der Göttermutter bestimmt zu unterscheiden ist. Dieser letzteren dürften unsere Votivreliefs angehören; sie bezeugen grade aus Attika und zwar unter Andern aus dem Metroon im Piraeus, aber auch aus Böotien und von einem kleinasiatischen Platze, anscheinend auch auf Andros,

⁷⁾ Vergl. das Relief in Verona und das pompejanische Bild bei O. Jahn *altell. Ber.* 1849 S. 1021.

Paros und in Sizilien, eine solche später durch die Ausbreitung des phrygischen Kultus verdrängte oder doch in den Schatten gestellte Kultusform. Sie zeigen als ständigen Genossen der Göttermutter anstatt des Attis vielmehr den Hermes, wie ihn die samothrakischen Mysterien aus uralter Zeit her festhielten. Was die Datirung der einzelnen Exemplare anlangt, so darf man sie nicht um ihrer oft flüchtigen Ausführung willen ohne Weiteres für sehr spät halten; davor warnt schon das eine, wie gesagt dem 4. oder 3. Jahrhunderte angehörige Exemplar *B*; bei dem sorgfältiger gearbeiteten (*A*) spricht auch die Kunstform für eine etwa gleiche Datirung und ebenso die berührte nahe Verwandtschaft mit den Nymphendiebs, die vorwiegend einer so frühen Epoche angehören¹⁷⁾.

Ganz zum Schlusse mögen noch zwei Bildwerke aufgeführt sein, welche durch diese Zusammenstellung einiges Licht erhalten dürfen:

Z. Relief in der Schule zu Mytilini. Conze, Reise auf Lesbos S. 10 f.

Die Herme neben der Göttermutter wird nur ein anderer bildlicher Ausdruck für Hermes als Be-

gleiter der Göttin und die Herme neben der sitzenden Erdgöttin auf Münzen von Sestos (Gerhard Ges. Abh. Taf. LI, 5, 6) zur Vergleichung herbeizuziehen sein.

Zⁿ. An einer Moschee zu Pergamon vermaut befindet sich ein auf drei Seiten mit Skulptur versehener Marmorblock, dessen ganz genaue Beschreibung ich noch nicht zu geben vermag. Die Hauptseite zeigt verschiedenartige Gewächse, Blumen und Früchte, zu einem prächtigen Ornament vereinigt, offenbar mit Beziehung auf die Allmutter; denn ihre Gestalt auf einem Löwen reitend ist zwei Mal als Füllung der Voluten des Ornaments angebracht; ihr gelten auch die Fackeln, welche auf der Schmalseite des Steins gebildet sind. Die Rückseite, so weit sie skulpiert ist, zielt aber, wohl um des hier nachgewiesenen Zusammenhanges willen, das Kerykeion des Hermes¹⁸⁾.

¹⁷⁾ Bei einem römischen Bildwerke, dem Bronzereiter im k. Museum zu Berlin (Friedrichs Berlin antike Bildwerke II. no. 2005, Conze Abh. der k. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1879, Taf. III, no. 1) wird man es zunächst besser hingestellt sein lassen, ob die Zusammenstellung des Hermes mit der Nymphe noch mit der als grünlisch nachgewiesenen Vorstellung zusammenhängt oder mit Urlichs (Jahrb. des Ver. v. Alterthumsk. zu Bonn. XXIII, S. 181) und Friedländer u. a. Q. anderweitig begründet ist.

Berlin.

Conze.



¹⁸⁾ Michaelis in Annali 1853, S. 213.

ZUR GESCHICHTE DES SCHLEIFERS IN FLORENZ UND DER MEDICEISCHEN VENUS.

Im Jahrgang 1876 dieser Zeitung S. 150 habe ich die Ehrenrettung Sante Bartolis hinsichtlich seiner irrigen Angabe über die Auffindung des Schleifers¹⁾ darauf zu begründen gesucht, dass er nur die Angaben Anderer referiere. Ich kann jetzt eine bessere Erklärung geben. Die Ungenauigkeit Sante Bartolis besteht allem Anscheine nach nur in dem Satze *sotto il monte Pincio*, mit welchem er auf den zu seiner Zeit vorzugewiese so genannten Palast Mignanelli nahe der Piazza di Spagna hinweist, es gab nämlich damals eine ganze Anzahl von Palazzi Mignanelli in Rom. Gemeint ist vielmehr der frühere Palast Mignanelli, d. h. der Palast Spada alla Regola. Derselbe ward bekanntlich unter Paul III (1534—1549) vom Cardinal Girolamo Capodiferro erbaut. Da dieser seit 1544 den Titel von San Giorgio in Velabro (*ad Velum Aureum*) inne hatte, so erscheint der Palast auf Bufalini's grossem Stadtplane von 1551²⁾ als *P. Card. S. Georgii*³⁾. Capodiferro starb 1569. Seine Erben waren die Kinder seiner Schwester und Fabio Mignanelli, von denen Pietro Paolo 1569 gegen die Türken fiel; aus den Händen der Familie Mignanelli kam der Palast sodann im zweiten Viertel des folgenden Jahrhunderts durch Kauf an Cardinal Bernardino Spada⁴⁾. Wenn wir nun bei Aldrovandi *statue*

S. 166 (162) die Statue des Schleifers im Jahre 1550 in einer Weise angeführt finden, dass sie bereits seit einiger Zeit bekannt gewesen sein muss, so ist das ganz erklärlich, wenn sie beim Bau jenes Palastes zum Vorschein gekommen war.

Hierfür lässt sich noch ein Wahrheitsgrundsatz entnehmen, in welcher Aldrovandi den Schleifer kannte. Er kommt von der Engelsbrücke her und geht gradwegs zum Palast Farnese, darauf zu zwei benachbarten Lokalitäten *in strada Julia*, und dann zum *giardino del Reverendiss. Farnese, che è di là dal Tevere, al dritto del suo Palagio nuovo*. Aldrovandi hat also am Südende der Via Giulia den Ponte San Sisto überschritten und durch die Porta Settimiana die Via della Lungara betreten, wo gleich ausserhalb des Thores an der Flussseite bei Bufalini (D. 2) die *Vigna Farnesiana* liegt, d. h. der Kern der später durch den Ankauf der Vigna Chigi (Farnesina) erweiterten Gartenanlage. Hierzu schliesst sich bei Aldrovandi, ebenfalls noch *di là dal Tevere*, das Haus des M. Niccolò Guisa, in welchem der Schleifer stand, und darauf kehrt unser Führer zur Piazza Farnese zurück, um die Umgebung des Campo di Fiore abzusuchen. Danach ist es wahrscheinlich, dass das Haus Nicc. Guisas nicht weit von der Vigna Farnese, also auch nicht allzu weit von dem Palast Capodiferro-Mignanelli-Spada entfernt lag, welcher ja dem Ponte San Sisto benachbart ist. Die Statue konnte also leicht vom Bauplatz dieses Palastes in das zu Aldrovandi's Zeit an den Herzog von Amalfi⁵⁾ vermietete Haus Guisas verbracht worden sein.

¹⁾ Die von Ves. *Miscell.* I p. CCLII an. 103 angeführten Worte *Una bellissima statua . . . donata alla casa Medici dalli signori Mignanelli, si dice, che fuo trocata nel faldereare il loro palazzo, sotto il monte Pincio* finden sich ebenso in der mit mittheilungswürdig gewordenen Quelle Ves. *de Roma antica* von 1741 S. 354.

²⁾ [Lauterbach] *la pianta di Roma di Leon. Bufalini* (Rom 1879) C. V.

³⁾ Ueblicher ist der Name *Palazzo di San Giorgio* für den seit 1517 zur Consularia umgerichteten Palast. Der Erbauer desselben Raffaele Riario war eben auch Cardinal-Bischof von S. Giorgio gewesen.

⁴⁾ *Bona medicea*, Rom 1741, S. 353. Nöldeke *Roma seit*

anno 1638, *poco ant.* II S. 594. Dechr. d. Stadt Rom III, 3 S. 429. *Cronaca milanese pontificia* ed. Ottolenghi III S. 706, 772 f.

⁵⁾ *Princi di Meff* bei Aldrovandi. Derselbe Form gebraucht

Antiken im Palast Capodiferro kennt Aldrovandi überhaupt noch garnicht; die Statue des Pompeius ward erst vom Papst Julius III. (1550—1555) dem Cardinal geschenkt¹⁾. Von dieser Statue ist die meines Wissens älteste Abbildung in dem zweiten Bande von Cavalieris Statuen (1584²⁾) auf Tafel 89 enthalten; sie führt die Unterschrift *Julius Caesar* (seltsam, dass auch hier Cäsar seinen Gegner bezeichnet hat!) *Colonna. In aedibus Hieronymi Miguonelli*. Eine entsprechende Ortsbezeichnung führt ebenda auf Taf. 85 ein mir nicht näher bekannter, jedenfalls stark ergänzter „*Genius salutis vel Natalis*“. Nun folgt auf den Pompeius unmittelbar auf Taf. 90 der Schleifer, so dass man zunächst an den Zusammenhang desselben mit dem Palast Miguonelli gemahnt wird. Allein der Unterschrift nach befand sich dieser „*M. Manlius Capitolij propugnator*“ damals bereits in *Palatio Magni Ducis Etruriae*). Die Reihenfolge der Abbildungen richtet sich überhaupt in diesem zweiten Bande Cavalieris garnicht nach dem Aufbewahrungsort, abweichend von dem ersten Bande³⁾. In diesem folgen auf einander die helvetischen Statuen, dann diejenigen im Garten und Palast Cesi im Borgo, die im Palast Farnese, die im Garten des Cardinals von Ferrara (Ippolito d'Este, Gründers der Villa d'Este in Tivoli) auf Monte Cavallo — bis zum Jahre 1583 einer der grössten Schouwüirdigkeiten Roms, dann dem Papst geschenkt und in den päpstlichen Palast aufgegangen⁴⁾ —, die in der Villa Julius III. vor Porta del Popolo, die auf dem Capitol, die in den benachbarten Palästen Capranica und della Valle bei S. Maria della Valle; den Beschluss machen

eine Anzahl von Statuen, welche theils öffentlich ausgestellt waren, theils kleineren Sammlungen angehörten. Man kann demnach diesen ersten Band als eine knappe Publication der bedeutendsten unter den damaligen Sammlungen Roms, museographisch geordnet, bezeichnen. Ganz anders der zweite Band. Ein festes Princip der Anordnung ist hier überhaupt nicht streng durchgeführt, aber es sind doch wesentlich stoffliche Gesichtspunkte welche befolgt werden. Die einzelnen Götter sind von einander geschieden, aber in einer seltsamen Reihenfolge geordnet, die überdies durch allerlei ganz fremdartige Eindringlinge unterbrochen wird; den Schluss bildet eine Gruppe historischer oder vermeintlich historischer Bildwerke. Die einzelnen Sammlungen sind durch den ganzen Band zerstreut. Ein paar Namen des ersten Bandes kehren wieder, vor allen hat der Palast Farnese noch eine reiche Nachlese geliefert, aber meistens sind es neue Namen. Unter ihnen steht Palast und Garten des Grossherzogs von Toskana, also die Villa Medici, als das weitaus reichste unter den neueren Schatzhäusern antiker Kunst, an erster Stelle; ausserdem von bekannteren Namen die Palläste Cevoli (d. h. Sacchetti, in Via Giulia), Vettori, Santacroce, Mattei auf dem Quirinal und im Campus, Muti (s. Bufalini C. 1 und C. 2), Miguonelli, Savelli, Odescalchi; auch die Villa Montalto-Peretti, damals im Besitze des Cardinals Alessandro Montalto, eines Grossneffen von Sixtus V., steuert ihren „*Cincinnatus*“ bei (Taf. 91). Andere Namen lasse ich bei Seite; von Sammlern geringeren Ranges tritt keiner häufiger auf als Girolamo Garimberti, der bereits um die Mitte des Jahrhunderts im Hause des Cardinals Gaddi lebte, sich dort ein Museum mit manchen curiousen „*Antiken*“ bildete und als ein besonderer Sachkenner galt⁵⁾. So lässt uns Cavalieris Werk einen interessanten Einblick in die Wandlungen römischer Museen am Ende des sechzehnten Jahrhunderts thun, wenn auch durchaus keinen voll-

¹⁾ Flaminio Vacca *Memorie* 35 (Fra *Mis.* I p. LXXVII); mit dem Zusatz *di una Pseudomina*: dieser Fünftels gehörte bekanntlich die Herengewürde von Amalthe. Bufalini kennt eine *Fra/ing* *Dante Anselmi* vor der Porta del Popolo, am heutigen Eingange der Villa Borghese.

²⁾ Vacca *Memorie* 37 bei Fra *Mis.* I p. LXXVII. Dass Aldrovandi diese Statue noch nicht kennt, gibt einen neuen Beweis dafür ab, dass sein Verzeichniss nicht erst 1550 aufgesetzt worden ist (arch. Zeit. 1876 S. 151 f.).

³⁾ *Antiquarum statuarum vetris Romae series et pinacotheca*. In: *Rept. de Cavalieris antiques*. Rom 1684.

⁴⁾ *Antiq. statuarum . . . pinacotheca et curia*. Rom 1685.

⁵⁾ Montaigne *Journal du voyage en Italie* [1580. 61]. Rom und Paris 1774, II S. 14. Fra *Mis.* I S. LXXXIII Ann. p. 16.

⁶⁾ Schilling 4. Stadt Rom III, 2 S. 410 f. Schenker arch. Zeit. 1873 S. 71 Ann. 14. Die Jahreszahl beweist, dass die Tafeln Cavalieris wenigstens zu grossen Theile bereits längere Zeit vor dem Publikationsjahre (1585) fertig waren.

⁷⁾ Michaelis, Bildnisse des Theophrast S. 13 Ann. 17.

ständigen; denn es fehlen völlig so bedeutende Sammlungen wie diejenigen der Cesaria, Ludovisi u. s. w., von den Museen des folgenden Jahrhunderts (Giustiniani, Borghese, Barberini, Aldrobrandini u. s. w.) natürlich ganz abgesehen.

Es muss auffallen, dass in den Kupferwerken des Cinquecento keine Abbildung der mediceischen Venus auftritt, weder bei Vaccarius und Cavallari, noch, so viel ich nachzusehen vermag, bei Franzini¹¹⁾; wenigstens enthält die *Roma sacra antica e moderna* von 1687 unter den von letzterem entlehnten 97 Holzschnitten nach antiken Statuen keinen der Mediceerin. Und doch sind hier den Schätzen der Villa Medici vierzehn Abbildungen gewidmet, ja darunter hat sogar die jener Statue im Motiv verwandte, aber unendlich viel geringere Aphrodite mit dem Eros zur Seite (Dütsche Uffizien no. 108) das Schicksal betroffen in einer hochkomischen Wiedergabe verurteilt zu werden (S. 50¹²⁾). Erst bei Perrier (1688) erscheint die echte Mediceerin, und zwar sogleich in drei Ansichten (Taf. 81–83); etwas später bei Episcopius gar in vieren (Taf. 47–50) nach den Zeichnungen zweier holländischer Künstler; zwei derselben sind daraus bei Joh. Ulr. Kraus wiederholt (Taf. 26, 27). Auch in Sandrarts *Admiranda* (1680) fehlt die Statue nicht (Taf. p.). Noch in Rom hatte endlich auch Domenico de' Rossi die Zeichnung machen lassen, welche erst 1704, als die Statue sich längst in Florenz befand, in der von P. A. Maffei erklärten *Raccolta di statue* erschien (Taf. 27).

¹¹⁾ Schreiber auch Zeit 1873 S. 65 Anm. 4. Die Originalausgabe von 1683 konnte ich freilich noch nicht. [Das kgl. Museum besitzt die Holzschnitte der *Antiquitates Romanae urbis conditae Hieronymi Franzini* in einer Ausgabe von Jahre 1596. Unter diesen befindet sich keine Abbildung der mediceischen Venus. M. F.]

¹²⁾ Große Ähnlichkeit mit der mediceischen Venus hat die S. 80 abgebildete „*Veneria seu in viridibus Nyctelia*“ mit einem Delphin zur Seite, auf dem ein Eros sitzt. Jene Unterschrift stammt von Franzini (1689), man könnte also denken, die Statue sei später in den Besitz der Medici gekommen. Allein da sie in der des *Roma moderna* selbst angehängten Uberschrift zu den *Statue del mediceo Palazzo Quirino* (im nördlichen Theile des Corso s. S. 48) gerechnet wird, also 1687 sich dort befand, kann sie nicht mit der zehn Jahre früher nach Florenz transportierten und schon viel früher in mediceischen Besitz überlieferten Statue identisch sein.

Aus diesem Sachverhalt lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit entnehmen, dass die mediceische Venus im sechzehnten Jahrhundert noch ziemlich unbekannt geblieben war und erst im Laufe des nächsten Jahrhunderts sich allmählich ihren Welt Ruhm eroberte, bis sie 1677 mit dem Schleifer und der Ringergruppe als eine der Perlen der Sammlung vom Tiber an den Arno versetzt ward. Um so unwahrscheinlicher ist es, dass sich über ihre Entdeckung authentische Kunde selbst erhalten haben, vollends wenn diese erst in der Zeit nach der Übersiedelung nach Florenz auftritt. So heisst es bei Sante Bartoli (um 1682 oder noch später): *La famosa Venere de' Medici, la quale ora non si trova più in Roma, per licenza d'Innocenzo XI., si dice, che fosse trocata in Pescara al Portico di Ottavia*¹³⁾. Also nur ein Gerücht, das vielleicht auf eine gelehrte Reminiscenz an die bei Plinius 30, 35 erwähnten Venusstatuen im Bezirk der *porticus Octaviae* zurückzuführen ist. Eine andere Nachricht liess die Figur in oder bei Tivoli, in der Villa Hadrians oder in *hortis Neromianis*, gefunden sein¹⁴⁾, doch ist es mir nicht gelungen die Quelle dieser Angabe aufzufinden, noch auch nur zu ermitteln, wann sie zuerst auftaucht. Sicherlich verdient sie ebenso wenig Glauben, wie diejenige Sante Bartolis. Dagegen lässt sich noch nachweisen, woher die Statue in die Sammlung Medici gekommen ist. Wiederrum ist Aldrovandi unser Führer.

In der Contrada della Valle lagen vier Häuser oder Paläste nahe bei einander, welche sämtlich der Familie della Valle gehörten; erstens das vom alten Cardinal Andrea della Valle, einem der einflussreichsten und kunsttätigsten Prälaten der Hochrenaissance (gestorben 1533 oder 1534), erbaute Haus, das zu Aldrovandis Zeit (1550) ein Neffe desselben, der Bischof von Melito Quinzio de' Rustici (gest. 1566), bewohnte; sodann das nebenan gelegene Haus Valerius della Valle; ferner das Haus Camillo Capranica, damals noch im Bau begriffen, welches bald nachher auch in den Besitz jener Familie ge-

¹³⁾ *Roma antica*, 1742, S. 254 — Ein Mitgl. d. S. CCLIII no. 108. Clavis III S. CCXXXII bemerkt: *dans la place de la portique d'Octavie*.

¹⁴⁾ Dütsche Uffizien in no. 248 und sonst hin und da.

langte¹⁷⁾; endlich das Haus Brutos della Valle¹⁸⁾. Alle vier Häuser waren mit Antiken geschmückt, zumeist das erste und das vierte. Der Hof des ersten enthielt nicht weniger als zwölf Statuen, je vier an jeder Längsseite und je zwei an jeder Querseite. An der Rückseite waren dies zur Linken ein Ganymed mit dem Adler, und zur Rechten „una Venere ignuda quando nacque de la spuma del mare: onde ha un delphin appresso con la spuma in bocca, che questa fittione accenna“¹⁹⁾. Nun steht es aktienmäßig fest, dass der Cardinal Fernando de' Medici im Jahre 1584 die Antiken eben jenes Palastes und des Palastes Capranica für die von ihm gegründete Sammlung in der Villa Medici ankaufte²⁰⁾. In dem *Inventario delle statue Statue del Palazzo della Valle*, welches bei Gelegenheit des Verkaufs aufgenommen ward²¹⁾, finden sich denn auch alle zwölf von Aldrovandi aufgezählten Statuen wieder, darunter der Ganymedes und eine *Venere di naturale, con tutti suoi membri, con il delphin*. Letztere wird mit dem verhältnismässig hohen Preise von 250 Ducaten angesetzt. Den Ganymedes hat Dittschke richtig in der Statue der Uffizien no. 115 wiedererkannt; merkwürdig, dass er nicht auch die Venus erkannt hat. Jener ist 1,52 Meter hoch, diese 1,53; beide Statuen vereinigen mit der menschlichen Hauptfigur ein Thier; sie waren also zu Gegenstücken an der Wand des Hofes vortrefflich geeignet. Was aber vollends entbeidend ist: in den Uffizien gibt es überhaupt nur die eine Statue der Aphrodite mit einem Del-

phin zur Seite. Es kommt noch hinzu, dass Ferdinand die Statue vor dem Jahre 1587, wo er als Grossherzog nach Florenz übersiedelte, erworben haben muss. Steht somit die Identität fest, so kann Aldrovandis Schweigen über die beiden Erosen ebenso wenig daran irre machen, wie die Angabe vom Schaume im Mund. Denn am oberen, sehr versteckten Erosen sind die Flügel und das linke Unterbein ergänzt, der sehr flüchtig angedeutete untere Eros ist gar bis auf einen Rest des linken Flügels ganz neu, so dass es fraglich ist, ob Aldrovandi sie überhaupt bemerken konnte; die Angabe über den Schaum aber erklärt sich vielleicht aus einer älteren etwas abweichenden Restauration, da vom Delphin unter anderem das Stück des Kopfes zwischen der Schnauze und dem Sitzfleisch des unteren Erosen ergänzt ist²²⁾. In der That zeigen die älteren Abbildungen aus der römischen Zeit (Epiropius, Kraus, Maffei) unterhalb des Mantels einige rundliche Massen, welche man wohl für Schaum halten konnte; Perrier und Sandrart lassen statt dessen vom Munde aus Wasser über die Basis strömen, und Sandrart verbreitet sich in seinem Text über die Wagen und ihren Schaum.

Dass über diese Statue, welche wahrscheinlich schon seit Beginn des sechzehnten Jahrhunderts im Palast della Valle stand²³⁾, ohne je in hervorragendem Masse beachtet worden zu sein, sich Fundnachrichten wie die oben besprochenen bis in späte Zeit erhalten haben sollten, ist gewiss wenig wahrscheinlich. So mag ich denn auch kein Gewicht darauf legen, dass Sandrart im Text die Statue einstmals im Pantheon (*in Rotondo*) gestanden haben lässt, obwohl wir in der That anderweit von Ausgrabungen des alten Cardinals della Valle in den Thermen Agrippas hören²⁴⁾. Sicherlich liegt der Angabe des

¹⁷⁾ Letzteres nach einer Mitteilung Friedz. von Dahn. Der im Jahre 1572 verstorbenen Hieronymus Capranica, Bischof von Carpi, war der letzte geistliche Würdenträger jener alten römischen Familie, welche sammentlich den Bischofsitz von Ferentino lange Zeit inne hatte und sich einmal zu gleicher Zeit zweier Cardinate rühmen konnte (Ughelli *Bulla sacra*, 2. Aufl., VI S. 471, 48 und sonst).

¹⁸⁾ Aldrovandi S. 212–221.

¹⁹⁾ Aldrovandi S. 214. *Vas dei grossa base habend una statua inginechiata con un gl'occhio: sopra la sua col collo ha una mano col pugno chiuso sopra la coscia destra; l'altra mano sopra sopra un braccio, nel quale è la sua testa riposta (ibidem S. 215). Offenbar ist in die Kopie das einem Nöbden, aus verschiedenen Marmor, so 165 bei Dittschke, obwohl dass im Inventar aus 1697 (oben Anm. 18) nicht aufgeführt wird.*

²⁰⁾ Dittschke *Uffizien* S. XVII f.

²¹⁾ Gott *Gallerie e musei di Firenze*, 2. Aufl., S. 369 f.

²²⁾ Diese Angaben finden bei Dittschke (Uff. no. 144), der überhaupt der Statue eine eingehendere Behandlung hätte widmen sollen. Ich ernehme sie meines im Jahre 1901 gemachte Notizen.

²³⁾ Wenigstens erwähnt schon 1509 Francesco Albertini in mehreren Stellen seines hochinteressanten *Racconto de mirabilibus Romae* (S. 52 f., 34 f. des Bandes Nachdruckes von 1521) den Palast della Valle wegen seiner Antikensammlung.

²⁴⁾ Flaminio Vacca *Memorie* no. 33 bei Fos. *Mis.* I S. LXXVI.

in solchen Dingen ganz unzuverlässigen Sandrart nichts als eine Erinnerung an die mit der Perle Kleopatras geschmückte Venusstatue in Agrippas Pantheon (Macrob. *saturn.* 3, 17, 18) zu Grunde, welche bei den Astygraphen von Fulvius an ihre Rolle spielt und auch noch in Maffei's und Garis Erklärungen der mediceischen Venus bei Besprechung von deren durchbohrten Ohrläppchen herangezogen wird.

Weder Aldrovandi, noch das offizielle Inventar, noch die älteren Abbildungen, noch Perriers und Sandrart's Textworte kennen die Inschrift und den Künstler Kleomenes. Episcopi's scheint der Erste zu sein²¹), welcher im begleitenden Text die Inschrift nach seinen Gewährsmännern erwähnt und so angibt: ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ. Die Basis erscheint in diesen älteren Abbildungen rundlich, ohne scharfe Kanten; doch ist darauf vielleicht nicht viel zu geben. Erst der Stich bei Maffei zeigt die eigenthümliche, an der Vorderseite etwas ausgeschweifte

Gestalt, welche die Basis noch heute hat, und die Inschrift: ΔΙΟΜΗΔΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΣ | ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ²²), welche von Maffei im Texte dahin verbessert wird: ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ | ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ. Dass von diesen drei Abschriften diejenige bei Episcopi's nicht allein der relativ grössten grammatischen Correctheit, sondern auch der grössten diplomatischen Treue sich erheben kann, zeigt der Bronzeabguss, welchen die königlichen Giesser in Paris, die Gelehrten Johann Balthasar und Johann Jakob Keller aus Zürich, im Jahre 1687, also zehn Jahre nach der Ueberführung der Statue nach Florenz, für Ludwig XIV. machten²³). Er befindet sich jetzt im Louvre, wo er von Prof. A. Schöne auf meine Bitte genau untersucht worden ist. Die Inschrift, in vertieften — nicht wie die Giesserinschrift in erhabenen — Buchstaben an der geschweiften Vorderseite sich entlang ziehend, sieht nach dem Abklatsch folgendermassen aus:

ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΙ

Es ist demnach ausser Zweifel, dass die Statue noch in Florenz, oder, wenn der von den Giessern als Modell benutzte Gipsabguss schon etwas früher gemacht sein sollte, wenigstens in der letzten römischen Zeit diese Inschrift trug. Die jetzige, deren Unechtheit man vergeblich zu leugnen versucht hat, ist erst in Florenz gemacht; sie steht auf einem besonderen an die Basis angefügten Streifen von verschiedenem Marmor und lautet bekanntlich:

ΚΛΕΟΜΕΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ
ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΕΣΕΝ.

In ihr liegt also nur eine ungenaue Copie der aus

²¹) L'abbé ist die Zeit des Erscheinsens der ersten Beschreibung von Episcopi's *Signorum veterum scens* nicht ganz genau bestimmbar. Seine *Paradigmate graphico* erschienen 1671 in der zweiten, später ausgegebene Hälfte des *Icones* wird der *celebratissimo* *Regiusque* *Pater* *Petrus* *Lely* in London noch als lebend geschildert; dieser starb 1680. Da Episcopi's ein Bischof, ein reichthümlicher Adversar, der die Kuppelgeschmücker nur nehmlich bezieht, erst 1646 geboren war, so ist es wahrscheinlich, dass die besagte Tafel des *Icones* zwischen 1671 und 1680 erschienen. Bieding starb 1694.

irgend einem Grunde entfernten älteren Inschrift vor. Diese selbst aber ist in der durch den Bronzeabguss bezogenen Form sehr geeignet Zweifel an ihrer Echtheit zu erregen. Wenigstens wird dieser Eindruck, den Schöne angesichts des Originals empfing, dem Abklatsch gegenüber nicht bloss von

²²) Dass die Inschrift nicht auf der Vorderseite der Basis, sondern an der Seitenfläche unterhalb des Delphins angebracht ist, hat wohl seinen Grund nur in dem Wunsche des Stickers, trotz der Proflandheit der Statue dennoch die ganze Inschrift sichtbar zu machen. Uebrigens ist der Stich wie derjenige bei Episcopi's und Bieding im Gegenstande gemacht.

²³) *Vicentini* *Angelo* (*opere* *varia* III 8. 19) *„scelte per Kellers per l'original, et fondes par le commencement de la gravure s'élève, comme par la sienne fut transporté de Rome à Firenze“* ist mehrfach augenscheinlich, wie die in erhabenen Buchstaben auf der rechten Seitenfläche der Basis (unterhalb des Delphins) angebrachte Giesserinschrift *FONDU PAR LES KELLERS 1687*, welche Vicentini übersehen zu haben scheint, beweist. Die Brüder waren erst in den dreissiger Jahren des Jahrhunderts geboren. Ueberrassend enthält die ganze Abhandlung Vicentini's seinen grossen antiquarischen Scharfsinn sehr viele haltbare Behauptungen und Vermuthungen.

nur, sondern auch von Conze, Köhler und H. Schöll vollständig getheilt. Zu den steifen und theilweise sehr bedenklichen paläographischen Formen (z. B. dem schliessenden C des Hauptnammens und dem an den beiden unteren Enden gerundeten Ω) tritt der schlimme orthographische Fehler *Klampteng*, um die Zweifel zur Gewissheit zu erheben. Mir scheint ausserdem auch die durch Maffei bezugte geschweifte Form der Vorderseite der Basis, an der die Inschrift stand, für eine antike Basis unstatthaft; wenigstens ist mir kein zweites Beispiel bekannt, obgleich ich seit langer Zeit auf diesen Punkt geschaut habe. Dazu kommt nun das räthselhafte Verschwinden dieser älteren Inschrift, für das sich schwer ein Grund erdanken lässt; denn Viscontis Vermuthung, sie möchte sehr verriethen und undeutlich gewesen sein, ist gegenüber dem Bronzeabguss unhaltbar. Wie wenn das Stück mit der Inschrift nur aus Gips, Stucco oder einem andern vergänglichem Stoff bestanden hätte, und daher ein soliderer Ersatz, unter Beibehaltung der möglichen früheren Form, in Florenz, etwa bei der Ergänzung durch Ercole Ferrata, an die Stelle gesetzt worden wäre? Jener ursprüngliche Zusatz wäre vermuthlich nicht vor der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts entstanden²⁴). Damit würde das Schweigen der älteren Auctoritäten, und namentlich Perriers und Sandrarts erklärt sein, welche sonst die Künstlerinschriften (Agasias, Glykon u. s. w.) nicht unbeachtet zu lassen pflegen. Sandrart kehrte 1635 aus Italien zurück, Perriers Werk erschien 1638; beide waren als Zeichner für die *Galleria Giustiniana* thätig, deren erster Band 1631 ausgegeben zu sein scheint. Ja sogar Franz Junius, der bis an sein

Lebensende (1677) an seinem *Catalogus artium* arbeitete, hatte noch nichts von der Inschrift erfahren. So viel ist sicher, dass der im Vorstehenden gegebene Beitrag zur Geschichte der Statue und ihrer Publicationen, das späte Auftauchen der Inschrift und der paläographische Charakter derselben in der Bronzesculpte den Glauben an Kleomenes als Verfertiger der medizinischen Statue, und überhaupt an einen athenischen Künstler Kleomenes, Sohn des Apollodoros, stark erschüttern müssen.

Uebrig bleibt noch das eine, von Visconti und anderen Verfechtern der Echtheit der Inschrift stark betonte Argument; wie sollte ein moderner Fälscher oder Erfinder grade auf den ziemlich obskuren Künstlernamen Kleomenes gefallen sein? Selbst wenn es nicht gelingen sollte, hierfür eine Erklärung zu finden, würde ich die vorgebrachten Argumente für den modernen Ursprung durch diesen Einwand nicht für unkräftig halten, denn ähnliche Fragen müssen bei einigermaßen geschickten Fälschungen oft unbeantwortet bleiben. Aber ich glaube in der That eine plausible Erklärung geben zu können. Für einen Gelehrten (was der Erfinder jener Inschrift jedenfalls sein musste) mochte bei einem so sinnlich reizenden Frauenbilde der Gedanke an die Thespiaden, welche einst Iunus Picciulus unlautere Begierden erweckt hatten, nicht so gar fern liegen; diese waren ja aber Arbeiten des Kleomenes (Plin. 36, 33. 39). Wenn diese Erklärung zu gesucht erscheint, den möchte ich daran erinnern, dass grade bei der medizinischen Statue eine einigermaßen ähnliche Wirkung auf verwahrloste Gemüther in Rom beobachtet worden war. Baldinucci erzählt im Leben Ercole Ferratas²⁵), dass die erlesensten Antiken der Villa Medici von einem ganzen Heere junger Künstler förmlich belagert gewesen seien, *e più di ogni altra la Venere, la cui rara bellezza esposta quasi benignamente ad utilità de' professori, era bene spesso con parole e con gesti da' più sgarbati abusata*; deshalb habe Cosimo III endlich 1677 die Ueberführung nach Florenz angeordnet. Wenn man sich erinnert,

²⁴) In den Urtheilen steht neben dem Eingange zum Nische auch die Vorderseite eines sinnlich glatten Basie mit der Inschrift **ΓΑΝΥΜΗΔΗΣ | ΛΕΩΧΑΡΟΥΣ | ΑΘΗΝΑΙΟΥ** (C. I. Gr. 61616), welche Bruns (Gesch. d. griech. Künstler I S. 206) wegen ihrer ganz singulären Fassung wohl mit Recht als durchaus verdächtig bezeichnet. (Andere Ansichten s. bei John v. d. Böhr. S. 19 Anm. 17.) Sie stammt aus Villa Medici. Sollte sie nicht dort die Basis jener oben genannten Ganymedesstatue, des ehemaligen Seitenaltäres zur Venus in Palazzo Valla, bekleidet haben? Diese gilt zwar sicherlich nicht als Composition des Leuchters wieder, können aber einen gelährten Antiquar sehr leicht an das aus Plinius bekannte Werk jenes Künstlers denken lassen.

²⁵) *Notizie de' professori del disegno*. Mailand 1812, XIII S. 411.

dass die Inschrift überhaupt erst kurz vor dem letzteren Zeitpunkt auftaucht, so scheint mir der vermuthete Zusammenhang keineswegs unwahrscheinlich zu sein. Dazu kam die Inschrift des Kleomenes Sohnes des Kleomenes an dem sog. Germanicus, welcher damals noch in der Villa Montalto-Peretti stand und einem römischen Gelehrten füglich bekannt sein konnte. Unklar blieb freilich die Wahl des Vaternamens Apollodorus; denn zu den von Plinius (34, 81) geschilderten *factor inter cunctos diligentissimus artis* dieses Namens, der sich selber nie genug thun konnte, ist schwerlich zu denken⁷¹⁾.

Erst durch die Inschrift der mediceischen Statue ist der Künstlername des Kleomenes zu einem so hohen Ruhme gelangt, dass er zu neuen, freilich weit naiveren Erfindungen Anlass geben konnte⁷²⁾.

⁷¹⁾ Ich will hier mit keiner Ueberrumpfung nicht zurückhalten, dass auch die Kleomenesinschrift auf der Ara mit dem Opfer der Iphigeneia eine Fälschung ist. Julius und der von ihm (Arch. Beis. S. 340 Anm.) angeführte Gelehrte Beobachtung, dass die Inschrift erst in die bereits vorhandene Reliefs des unteren Randes hineingehauen ist, kann ich nach wiederholter Prüfung (1861 und 1878) nur bestätigen: nachher wird die Schrift in die Bruchstellen hineingegraben, so beim O und beim N des Namens, auch an der rechten Seite zwischen den beiden Wörtern in einer griechischen Inschrift nicht ohne Bedenken. Dürckheims Hinweis (Ue. an. III) trifft nicht den Kern der Sache. Noch verfehlter erscheint mir sein Versuch einer Bestimmung der Inschrift *Λουκιανὸς ἱγνυ* an der Parakelestatue in Palazzo Pitti (neue Bildw. in Florenz no. 16), schon allein die Form des Y und des N zum Schluss mit dem nachstehenden Schriftecke schließen jeden Zweifel aus.

⁷²⁾ Auch der Künstlername Apollonios, am glanzvollsten durch die Inschrift des kaiserlichen Toros vertreten, hat eine Fälschung erlitten. In Perseus steht ein etwas geringeres Exemplar des schönen weisschwarzen Steingefässes, der besonders durch die dochmalige Statue bekannt ist (Dunkm. u. R. II, 39, 459. Arch. Ztg. 1874 S. 26 no. 20; so mehren Ann. *Marbles* no. 6); es wird von G. Hamilton bei Rom entdeckt. Dallaway (*Annals* S. 283) gab, ich will nicht nach welcher Quelle, an, auf dem (als gebrochenen) Plaster, welches der Statue neben dem linken Bein zur Stütze diente, habe eine mehrseitige griechische Inschrift gestanden, von der jedoch nur noch die Worte ΑΠΟΛΛΟΝΙΟΣ und ΕΠΟΙΕΙ lesbar seien. Müller (*Amalthea* III S. 252 = *Kunstarch.* Werke II S. 44) citirt und will sich nach Dallaway. Frieberichs fand 1881 am ΑΠΟΛΛΩΝΙΟ, Comae (Archäolog. Anzeiger 1884 S. 239) ΑΠΟΛΛΩΝΙΟΣ ohne Ende. In der That steht nur der Name da:

ΑΠΟΛΛΩΝΙΟ
Ε

Ich meine die angeblichen vier Statuen dieses Künstlers in Wiltonhouse, zu denen sich noch ein Relief gesellt. Die vier Statuen⁷³⁾, von sehr verschiedener Güte, hat der Gründer jener Sammlung, Lord Pembroke, sämmtlich aus der ehemaligen Sammlung Mazarin in Paris gekauft, wohin sie aus Rom gekommen waren; aber keine derselben hat irgend eine auf Kleomenes bezügliche Inschrift oder sonst ein Abzeichen dieses Ursprungs. Das Relief⁷⁴⁾ ist vollends ganz modern. Mag nun Lord Pembroke selbst (was durchaus wahrscheinlich ist) der „kecke Pflarrherr“ gewesen sein oder ein Anderer die Taufe vorgenommen haben, hochergötlich ist folgende authentische Auskunft über den Künstler, welche die Einleitung zu Kennedys Buch über Wiltonhouse⁷⁵⁾ gibt (S. XXX): „*This Sculptor was one of the most eminent of his time, and was sent from Corinth to Rome by Polybius, the celebrated Historian, to execute this work [das Relief des Curtius]. At whose desire, history does not inform us; let this be as it may, it is so masterly a performance as does honour to the skill of the Artist.*“ Winckelmann⁷⁶⁾ hatte wohl Recht mit seiner Bemerkung: „es wäre nicht viel unverschämter gewesen vorzugeben, dass Polybius den Künstler nach Wilton geschicket habe.“

AD. MICHAELIS.

Wie das Friesmilde zeigt, ist das Z in einer zweiten Zeile nachgeholt; unter dem Anfang des Namens sind Spuren von lauten Kranten, sonst aber nichts von weiterer Schrift zu entdecken. Die Buchstaben sind aber ganz unordentlich und so leicht eingezeichnet, dass sie nicht von einem Meissel, sondern nur von einem Meissel oder sonst einem späten Instrument herühren könnten. Ich zweifle nicht an ihrem modernen Ursprung und an der Absicht des Fälschers an den berühmten Künstler des Toros zu erinnern. Sollte die Inschrift aber dennoch antik sein, so kann es natürlich nur die Krantelei eines Restaurators, nicht die Angabe des Verfertigers sein.

⁷³⁾ Wiltonhouse no. 124 bogontopomandus Eros (Clarae 650, 1450); 121 schwanzschwimmender Satyr (Clarae 711, 1693); 162 stehende „Euterpe“ (Clarae 498 A, 790 B); 176 kniende Amazon (Clarae 810 A, 2031 C). Die nächsten Nachnamen siehe demnächst in mehren im Druck befindlichen *Annals Marbles in Great Britain*.

⁷⁴⁾ No. 87 Curtius auch in der Schiene einsteckend.

⁷⁵⁾ *A Description of the Antiquities and Curiosities in Wilton House*. Salisbury 1793. Ähnlich schon bei Cary Creed in seinen Redirungen nach dortigen Antiken (1781).

⁷⁶⁾ Geschichte der Kunst, Dresden 1764, I S. XIV.

ΥΠΟΒΙΒΑΣΘΑΙ

C. Robert hat zuerst in den *Annali dell' Instituto* (1874, t. T; cf. p. 243—48), sodann nach einer genaueren Zeichnung in der A. Z. 1878, T. 22 ein nolanisches, jetzt im Berliner Museum befindliches Vasenbild publicirt, dem er nach zwei Seiten hin eine mehr als gewöhnliche Bedeutung vindicirt. Mit seinem Blicke hat er in dem Bilde eine Darstellung des *υποβιβάζεσθαι* erkannt: *diductione de vobis exercitum ad υποβιβάζεσθαι, hoc est totum exercitum vobis ad exercitum exercitum et ad exercitum exercitum, dicitur exercitus de vobis exercitum*: Poll. I, 213; vgl. Xenoph. *x. lxxv*. 6, 16. Ein zur Linken seines Pferdes stehender Jüngling drückt seinen r. Fuss gegen den r. Vorderhuf des Pferdes, um dasselbe zu zwingen, dieses Bein gleich dem l. noch mehr zu strecken und so das Aufsteigen auf den erniedrigten Rücken zu erleichtern. Sehr passend hat sodann Robert zur Vergleichung eine Gruppe aus dem Parthenonfries abbilden lassen, die mit der ganzen Composition eine auffallende Aehnlichkeit hat: eine Aehnlichkeit, welche noch dadurch gesteigert wird, dass hier wie auf der Vase der Jüngling eine auf den Rücken herabhängende Chlamys und einen Petasos im Nacken trägt. Aus dieser Vergleichung glaubt nun Robert eine zweifache Folgerung ziehen zu dürfen: erstens, dass hier eines der seltenen Beispiele vorliege, in denen ein Vasenbild nach einem plastischen Vorbilde copirt worden sei; zweitens, da diese Copie doch nur in Athen gemacht sein könne, dass dadurch die athenische Herkunft der nolanischen Vase eine neue und entscheidende Bestätigung erhalte.

Je einfacher diese Folgerungen erscheinen, um so gefährlicher sind sie wegen ihrer Consequenzen, sofern sie sich schliesslich doch als trügerisch erweisen sollten.

Die beiden Darstellungen des *υποβιβάζεσθαι* sind nicht die einzigen, welche wir besitzen. Ich rühme mich nicht den gesammten Denkmälervorrath darauf hin geprüft zu haben, sondern nur zufällig bin ich nach Lesung des Robert'schen Artikels

auf zwei weitere Beispiele aufmerksam geworden. Das eine findet sich auf einer Münze von Larissa in Thessalien aus guter griechischer Zeit, auf der J. Friedländer richtig den Moment vor dem Aufsteigen erkannt hat (*Monatsber. d. berl. Akad.* 1878, Taf. II, 30; S. 453). Das Pferd ist nach rechts gewendet und der Jüngling steht deshalb nicht dieserseits, sondern jenseits desselben¹⁾. Indem er das Pferd mit der Linken am Zügel hält und etwas zurückgelehnt den r. Arm mit der Reitgerte auf die Kruppe stützt, drückt er seinen r. Fuss gegen den l. Vorderfuss des Rosses, welches diesen hebt, um ihn ebenso wie den r. zu strecken. Der Petasos oder die Kausia bedeckt hier den Kopf, die Chlamys hängt über die Brust und die l. Schulter herab. — Die zweite Darstellung ist von den bisherigen durch einen weiten Zeitraum getrennt; es ist ein spätrömisches Relief im Louvre, dessen Hauptgegenstand ein Saurotaurilienopfer bildet (*Clarac pl.* 221, no. 313). Am rechten Ende steht ein gerüsteter Krieger neben seinem nach links gewendeten Rosse; die Linke legt er auf die Mähne oben im Nacken, den r. Arm stützt er, etwas zurückgelehnt, auf den Rücken, und mit dem r. Fuss rückt er die Vorderbeine des Pferdes zurück.

Nach diesen Vergleichen wird Robert schwerlich noch an der Behauptung festhalten dürfen, dass der im Parthenonfries und dem Vasenbilde gewählte Moment zu denen gehöre, die sich nicht so leicht dem Sinne des Künstlers darbieten und also nicht wohl zweimal von einander unabhängig erfunden sein könnten. Es handelt sich nicht um ein zufälliges, von einem Künstler individuell beobachtetes und aus dem Flosse der Erscheinungen herausgehobenes Motiv, sondern um eine typische oder technische, überall in der Reitschule eingeübte Stellung, die, von Aeusserlichkeiten abgesehen, ihrem Wesen nach immer die gleiche bleibt. Eben-

¹⁾ Um die Zweideutigkeit von „vor“ und „hinter“ zu vermeiden, empfiehlt sich vielleicht die Bezeichnung „jenseits“ und „diesseits“ im allgemeinen Gebrauche.

so erweist sich die Bedeutung, welche Robert dem Fehlen einer ritterlichen Bewaffnung mit Schwert und Lanze für die Abhängigkeit des Vasenbildes von dem Friesrelief beilegen will, im Hinblick auf die thassalische Münze als lächerlich: es handelt sich eben nicht um den kriegerischen Ausmarsch eines Kitters, sondern einfach um eine Reiterstellung. Weicht nun auch die äusserliche Uebereinstimmung in der übrigens durchaus nicht ungewöhnlichen Anordnung von Chlamys und Petasos, so hat dafür Robert selbst auf verschiedene feinere Unterschiede in Stellung und Haltung von Ross und Reiter hingewiesen, die sich schliesslich doch weniger aus einer äusserlichen Anbequemung an den Raum der Vase, als aus selbständiger Naturbeobachtung erklären. Sollte aber selbst hiernach die Möglichkeit einer Entlehnung des Vasenbildes von dem Friesrelief noch nicht vollständig ausgeschlossen sein, so ist doch sicherlich die Nothwendigkeit in keiner Weise zuzugeben.

Für weitere Folgerungen darf aber ausserdem der künstlerische Charakter, der Styl der Zeichnung keineswegs ausser Acht gelassen werden. Die Würdigung desselben wird durch die Vergleichung eines zweiten in Form und Technik übereinstimmenden Gefässes erleichtert, das mit dem ersten für Berlin erworben und von Robert in der A. Z. 1878, T. 23 publicirt ist. „Es kann kaum zweifelhaft sein, dass wir zwei Producte wahrscheinlich desselben Arbeiters, jedenfalls derselben Fabrik vor uns haben.“ Was Robert über die peinliche Genauigkeit in der Wiedergabe des Details, über die „orgfältige, aber noch etwas unsichere, fast möchte ich sagen ängstliche Hand“ bemerkt, ist gewiss richtig. Nur hat Robert versäumt, die einzelnen Beobachtungen einem allgemeinen Gesichtspunkte unterzuordnen. Es fehlt der Zeichnung durchaus der (ich wähle den Ausdruck mit Vorbedacht) tectonische Charakter, der sonst den Vasen von Nola eigen zu sein pflegt; die Zeichnung ist, selbst rein technisch betrachtet, eine durchaus individuelle freie Handzeichnung, für die ich im Augenblick keine weiteren Vergleiche auf Vasen beizubringen ver-

möchte. Hat diese nun aber irgend etwas mit attischem Charakter gemein? Auffällig erscheint schon die Behandlung von Aeusserlichkeiten, wie der Zügel, des Stirn Schmuckes des Pferdes, der Stiefel, des Helmes am Krieger der zweiten Vase, auffällig auch das Verhältniss des Kopfes zum Körper am Jünglinge sowohl wie am Krieger; und wenn letzterer in seiner ganzen Erscheinung etwas (im antiken Sinne) Halbbarbarisches hat, so tritt uns auch an dem Pferde der ersten Vase etwas Ungriechisches, nemlich ein auffälliger Mangel an Stylisirung in der Zeichnung entgegen. Wir haben es mit einer Auffassung der Natur zu thun, die oft sehr ins Einzelne geht, aber nicht versteht, dieses Einzelne dem Ganzen unterzuordnen, die nicht auf einem inneren Verständniss der Dinge beruht, sondern sich mit einer mehr oder weniger oberflächlichen Wiedergabe der äusseren Erscheinung begnügt. Fragen wir jetzt, wo wir einer verwandten Kunstrichtung begegnen, so brauchen wir uns nicht weit von den Fundorte der beiden Vasen zu entfernen. Wir finden sie in den unteritalischen, namentlich lucanischen Grabgemälden, von denen hier nur die pästunischen in den *Mon. d. Inst.* VIII, t. 21 und im *Bull. nap.* N. S. IV, t. 4—7 citirt werden mögen. Technik und Vortragsweise bedingen natürlich manche Verschiedenheiten im Einzelnen; aber in der Grundauffassung zeigt sich die grösste Uebereinstimmung.

Was Thon und Firnis, das Technische des Töpferhandwerks anlangt, unterscheiden sich die beiden Vasen, so weit ich sehe, durchaus nicht von andern nolanischer Herkunft; ja auf der Rückseite fällt der Maler, so zu sagen, ganz aus seiner Rolle und zeichnet seine Figuren in der gewöhnlichsten, conventionellsten Manier. Handelt es sich also hier um einheimisches Fabrikat, so erhält dadurch die Hypothese vom athenischen Ursprunge der nolanischen Vasen überhaupt keine Bestätigung, sondern erscheint vielmehr den gewichtigsten Zweifeln unterworfen.

H. BRUNN.

DAS BILDNISS DES SENECA.

(Tafel 4.)

Zu Anfang dieses Jahrhunderts befand sich die Villa Mattei zu Rom im Besitz des bekannten spanischen Staatsmanns D. Manuel de Godoy, Herzog von Alcudia und Principe de la Paz, durch den Pabst auch Fürst von Posserano. Als man im Jahr 1813 auf dem Terrain der Villa die Fundamente zu einem Neubau (einer *stufa*) legte, fand sich, unweit der Tribune der Kirche Santa Maria in Domnica, die durch die erhaltenen Aufschriften unzweideutig bezeichnete Doppelbüste des Seneca und Sokrates. Sie ist seitdem in andern Besitz, schliesslich in den unseres Museums übergegangen (no. 419a) und wird auf Tafel 5 in einem wohl gelungenen Lichtdruck mitgetheilt, welcher den Seneca in der (grösseren) Vorderansicht und im Profil nach links, den Sokrates nur im Profil nach rechts giebt. Einige Jahre nach dem Funde, welcher damals sogleich das verdiente Aufsehen machte, nachher aber wieder in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, publicierte ihn der römische Antiquar Lorenzo Bé in einer eigenen dem Fürsten gewidmeten Monographie mit drei sorgfältigen von P. Fontana gestochenen Tafeln¹⁾. Danach hat Ennio Quirino Visconti noch nachträglich einen kleinen Umrissstich des Senecakopfes in eine der Tafeln seiner römischen Ikonographie einfügen lassen, obgleich er in demselben Werke vorher die noch von ihm mit Unrecht für Seneca gehaltene Erzbüste aus Herculaneum abgebildet und erläutert hatte²⁾. Seit sechzig Jahren also konnte man schon wissen, dass jener sonderbare Kopf den Seneca sicherlich nicht darstellte; wen er darstellte, ob den Philotas oder den Kallimachos, wie neuerdings vermuthet worden ist, oder irgend

einen Philosophen, vielleicht einen Epikureer³⁾, ist bisher nicht zu ermitteln gewesen.

Die Büste unseres Museums (aus einem weissen, nicht ganz reinen Marmor) zeigt folgende Ergänzungen:

1) am Kopf des Seneca die Nase mit dem darüber befindlichen Theile der unteren Stirn, die linke Hälfte des linken Auges oben mit der Braue und einem Theile der Schläfe, unten bis über das Lid hinaus, die Höhe des linken Backenknochens.

2) am Kopf des Sokrates ein Theil der Nase, ein Stück des Bartes der Oberlippe.

Die Höhe der Senecabüste beträgt 27 Cm.; die Köpfe sind also etwas unter Lebensgrösse dargestellt.

Unzweifelhaft echt sind die beiden Aufschriften, von denen der Name des Seneca auf unserer Tafel in hinreichender Deutlichkeit erscheint, der des Sokrates in folgendem Facsimile (in Originalgrösse)



besonders gegeben wird. Die Schriftzeichen der ersteren sind nicht zahlreich genug und nicht hinreichend charakteristisch, um eine einigermaßen sichere Datierung nach ihren Formen zu gestatten. Es steht jedoch, soweit ich urtheilen kann, durchaus nichts im Wege, sie als der Zeit des Seneca

¹⁾ Lorenzo Bé, *Seneca e Socrate, una biopista trovata da S. A. S. il Principe della Pace nelle scavi della villa Calimachiana già Mousa* u. s. w. Rom 1816 fol.

²⁾ E. Q. Visconti *Iconographie romaine* Paris 1817 fol. Taf. 16, 1. Die falsche Senecabüste ist auf Taf. 14 abgebildet. Im Text dazu (No. 1 S. 184 f.) ist die spätere Zeit nicht mehr erwähnt worden; auch in der Fortsetzung des Werkes von Monges finde ich nichts darüber bemerkt.

³⁾ Nur nicht etwa den Kaiser Calpurnius Piso, den ausschliesslichen Besitzer jener herculanenschen Villa und den Freund des Epikureers Philodemus, wie allerdings Comperelli nicht ungründlich vermuthet hat in der in diesem Jahre erschienenen pompejanischen Festschrift (*Pompei e la regione sotterranea del Vesuvio nell' anno LXXIX* u. s. w. Napoli 1870 f.). Denn wie die vorstehenden Senecabüste jener Zeit, wie Camar, Cicero, der Tribune Antonius u. s. w. darstellen, wissen wir genau aus gleichzeitigen Büsten und Münzen. Dass keine von ihnen, auch nicht die Männer von philosophischen Neigungen, so ungekünstelt und ernsthaft, so natürlich und menschlich übergegangen sind wie der Träger jenes eigenthümlichen Kopfes, hat erst keine Nachweise.

selbst oder der nächsten Folgezeit nach ihm, und zwar noch etwa dem dritten Viertel des ersten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, zuzuweisen. Auch die nicht mehr vollständig erhaltenen griechischen Buchstaben im Namen des Sokrates widersprechen diesem Ansatz nicht.

Im übrigen spricht die Büste für sich selbst. Sie ist nicht eine bis in das Detail mit gleicher Sorgfalt durchgeführte Arbeit und nicht die Arbeit eines Meisters vom ersten Rang, aber sie ist virtuos und in breiter Behandlung nach einem offenbar sehr ähnlichen und lebendigen Original hergestellt und zeigt in dieser Lebendigkeit der Auffassung noch deutlich ihre wenn auch nur mittelbare Abhängigkeit von der Natur. Leider ist die Nase neu, was besonders der Profilansicht schadet. Aber der wohlgeformte Schädel, welchem oben das Haar ganz fehlt, während es an den Seiten nach der Mode der Zeit kurz geschoren ist und glatt aufliegt, die gefurchte Stirn, die lebendig blickenden, auffällig ungleichen Augen mit den hochgezogenen Brauen, der kleine Mund mit dem Doppelkinn, die fleischigen Wangen und der kurze und fette Hals auf breiten Schultern geben das Bild einer Individualität, wie man sie noch heut unter den wohlgenährten, intelligenten und jovialen Seehälgern in Italien, dem südlichen Frankreich, Spanien u. s. w. vielfach trifft¹⁾. Der Zug des in sich gekehrten Denkers tritt offenbar zurück gegen die kluge, weltgewandte und von leichter Beredsamkeit überfließende Beobachtungsgabe des hochgestellten Staatsmannes, Redners, Schriftstellers, Dichters, der seinen Philosophennamen fast mehr noch der literarischen Unterscheidung von dem gleichnamigen älteren Rhetor, seinem Vater, als seiner breiten populär-philosophischen Schriftstellerei verdankt. Die Entblösung der rechten Schulter — wenn anders dem nur leicht auf der linken angedeuteten Stück der Toga ein beabsichtigter Sinn untergelegt werden darf — deutet vielleicht die Tracht des Redners und Philosophen an,

welche dem griechischen Brauch folgte. Allein die psychologische Charakteristik des Kopfes, welche ja ohnehin zu sich immer eine ziemlich subjective ist, kann den Interpreten des Seneca überlassen bleiben, welche die nächste Cabinetausgabe des Dichters, falls ein Bedürfnis danach sich fühlbar machen sollte, nun mit einem authentischen Bildnisse desselben zieren können.

Der Sokrateskopf, an welchem die Nasenspitze leichter zu ergänzen war als die Nase des Seneca, erfüllt seinen nächsten Zweck, den unverkennbaren Deutlichkeit, und damit auch den weiteren, durch seine Zusammenstellung mit demjenigen des Seneca für diesen ein Compliment zu sein. Wie er sich zu den übrigen zahlreichen Repliken verhält, unterlasse ich hier zu untersuchen; eine erschöpfende Monographie über die Sokratesbildnisse giebt es meines Wissens bis jetzt nicht. Ob wegen der Anstößigkeit des unnatürlichen Lebensendes Seneca bereits von seinen Zeitgenossen ein römischer Sokrates genannt worden ist, vermag ich nicht zu sagen²⁾. Allein die berühmte Schilderung seines Todes bei Tacitus, wonach er schon längst das attische Schierlingsgift für alle Fälle bereit gehalten und zuletzt auch wirklich, obgleich ohne tödlichen Erfolg, noch genommen hat³⁾, lassen, wie die Anseher längst bemerkt haben, keinen Zweifel darüber, dass er selbst damit die Parallele mit Sokrates „nicht ohne eine gewisse Coquetterie“ (nach Nipperdey) beabsichtigte.

Unter den von mir in den Jahren 1860 und 1861 in Spanien und Portugal gesammelten Siegelabdrücken antiker geschnittener Steine und Glaspasten befindet sich einer, dessen ich mich bei der Betrachtung der Senecabüste sofort erinnerte, obgleich ich ihn seit mindestens sechzehn Jahren nicht

¹⁾ Walckenaer, welcher auf die bedeutungsvolle Deutung der Köpfe historischer Doppelhermen zu verweisen nicht auslassen hat (in dem bekannten Aufsatz über Antiochos und Memnos, als Denkmäler V S. 401), hebt diesen Umstand nicht hervor.

²⁾ Annalen XV 64 Seneca interit, durante tractu et lentitudine moris, Brutum ducunt, dū sibi uniuscuique sibi et arte medicinae prodatum, vent, proutem proutem compant, que domant pulvis Atheniensium indicis curantur, proutem; allatungus boni fructu, frigidus vni arm et tunc corpore addeceus sibi revent. Worauf er dann in warmen Bade stirbt.

³⁾ Die Worte des Tacitus bei der Schilderung seines Todes (Annalen XV 64 *enile corpus ei parvo viro tantum lento effugia sanguinis precebat*) widersprechen dem nicht. Der starke Hals ist vielmehr ein natürlicher Rest früherer Wohlgenährtheit.

wieder vor Augen gehabt hatte. Es ist ein Carneol von sehr schöner Arbeit und, wie mir schien, unzweifelhafter Echtheit; er befand sich damals im Besitz eines höheren Beamten, Don Luis Benito, in Lara del Rio, dem alten Axati⁷⁾, und soll dasselbst angeblich auch gefunden worden sein. Auf dergleichen Fundnotizen ist besonders bei so kleinen Denkmälern natürlich nicht viel zu geben; ich lege daher kein Gewicht darauf, dass gerade in den nächsten Umgebungen der Heimat von Seneca's Familie, Corduba, der Stein sich befand. Wo er sich augenblicklich befindet, weiss ich nicht; allein mein Siegelabdruck, obgleich mit dem ersten besten Lack hergestellt, aber sehr wohl erhalten, hat ausgereicht, die am Schluss dieser Mittheilung in Zincootypie auf die Grösse des Originals verkleinerte Abbildung herzustellen⁸⁾. Nicht bloss nach meinem eigenen Urtheil, denn ich in solchem Fall allein nicht völlig trauen würde, sondern nach dem einer Anzahl ein-

sichtiger und kunstgeübter Freunde, welchen ich den Abdruck oder die Zeichnung vorlegen konnte, findet eine unverkennbare Uebereinstimmung in den charakteristischen Formen zwischen dem Stein und der Büste des Seneca statt. Die Nase freilich weicht ab; aber sie ist ja in der Büste ergänzt, und verstärkt daher gewissermassen die Authentizität des Steins. Allein ob derselbe wirklich den Seneca darstellt, oder eine andere ähnliche Individualität, wie sie ja sicher zu allen Zeiten vorgekommen sind, wird sich, da die Namensbeischrift fehlt, niemals mit völliger Sicherheit entscheiden lassen. Wohl aber schien es der Mühe werth, dies kleine Werk antiker Glyptik zur Vergleichung mit unserer Senecaabüste der Publication derselben als ein vielleicht nicht unerwünschtes Corollarium beizufügen.



E. HENCKEN.

7) C. I. L. II S. 137. Lara liegt am Guadalquivir zwischen Cordoba und Sevilla.

8) Sie ist von Professor Böttner mit Zugrundeliegung eines des Abdruck um die Hälfte vergrösserten Photographie auf das Sorgfältigste ausgeführt.

KUNSTGESCHICHTLICHE MISCELLEN.

1. DER APOLLON MIT DEM HIRSCH VON KANACHOS.

Canachus Apollinem nudum qui Phileius cognominatur in Didymaeo Aeginition neris temperata, ceruicisque una¹⁾ ita vestigia suspendit, ut linum subter pedes trahatur²⁾, alterno motu calce digitisque retinens solum, ita vertebato dente utriusque in partibus, ut a repulse por vices resiliat.

Also lautet die Beschreibung des Apollonbildes im Didymaeum von Kanachos bei Plinius n. h. 34, 75, eine Beschreibung, die man bisher nicht recht verstanden hat. Gegen coram, welches O. Müller

'Ueber den Apollo des Kanachos' vorzog, machte Söldan in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1841 n. 70 treffende Einwendungen; die Aenderung hätte nichts für, alles wider sich. Ob die Erklärungsversuche, welche Söldan daselbst erwähnt, je bekannt gemacht sind, weiss ich nicht. Müller's Bezeichnung des Hirsches als eines automatischen hat man meistens beibehalten, und die Beschreibung des Plinius weniger mit den miltischen Münzen in Einklang gefunden, die den Gott in alterthümlicher Stellung mit dem liegenden oder stehenden Hirsch auf der vorgehaltenen Rechten zeigen, als mit einer Gemme, welche nach Millin *Pierres gravées* 6 in Müller-Winseler's Denkmälern alter Kunst I, 61 abgebildet ist und den Gott ein Vor-

1) esse in Bantbergensis (fehlt) ist wohl ausgefallen; wobei Tilgung noch Aenderung rathsam.

2) sed. B. multum und trahente.

derbein des aufgerichteten Hirsches in der Rechten haltend darstellt. So von Jan in der Jemaischen Literatur-Zeitung 1838 n. 32, Welcker zu Müllers Archäologie 86, so auch Urlichs in der Ciceromathia Pliniana und neuerdings der Herausgeber dieser Zeitschrift 1879, S. 90. Dann wird nun, wie sowohl an der letzt angeführten Stelle als von Müller in der Archäologie 86 ausgesprochen ist, zu der Annahme gedrängt: Plinius habe statt des Tempelhildes ein andres Werk beschrieben. Eob man zu einem so bedenklichen Ausweg sich wandte, hätte sich's wohl verlohnt, die Worte des Plinius noch einmal genauer zu prüfen.

Dass zunächst von einem Automaten keine Rede sein kann, ist gewiss: man müßte denn etwa auch einen Thürgriff ein Automat nennen wollen. Denn der Hirsch bewegte sich ja nur, wenn man einen Faden unter seinen Füßen durchzog, also durch die Hände dessen der jenes Experiment machte, das gewiss recht nach dem Geschmacke der gewöhnlichen Reisenden war. Ein 'mechanisches Kunststück' mag man es nennen, wie es ähnliche auch aus neueren Zeiten giebt. So erinnere ich mich durch eine einfügige Thür gegangen zu sein, die auf jeder Seite in den Angeln hing, aber auch auf jeder Seite sich öffnen liess, weil das Gehänge die Angel nur zur Hälfte umfasste und zwar so, dass es nur in der Kreislinie, deren Mittelpunkt die andere Angel bildete, losliess. Was bei der Thür das zweifache Gehänge, war bei dem Hirsch der doppelte *dens* (*utrisque in partibus*), beide nothwendig in der Linie eines Kreisbogens gerichtet und zwischen ihren Spitzen einen Zwischenraum lassend, der geringer war als die Entfernung zwischen den beiden Löffeln oder Scheiden der Basis, in welchen die beiden Zähne abwechselnd aus- und einfahren konnten. Bei gewöhnlichem Ruhestand griff freilich jeder Zahn ein, doch mit soviel Spielraum, dass jeder, d. h. einer um den andern aus der Scheide gezogen werden konnte, wobei denn aber der andere gleichzeitig um so tiefer eingriff. In diesem Falle, wie bei dem von Plinius beschriebenen Experiment, fand also ein abwechselndes Eingreifen beider Zähne, ein *alternus morus* statt.

Wenn demnach der *dens vertebratus* heisst, so ist bei diesem Vergleich offenbar nicht sowohl die Möglichkeit seines völligen Austritts aus der Scheide als vielmehr seine Beweglichkeit in der Scheide ins Auge gefasst. Klar ist ferner, schon durch *per rices*, dass mit *repulus* und *resiliat* die beiden wechselnden Functionen jedes Zahnes bezeichnet sind, und zwar bedeutet *repulus* wie 11, 104: *haec (gingiva der Schlange) eodem praegnant veneno impresso dentium repulus circa fundit in mortus* das völlige Eindringen, eigentlich das Aufstossen des Zahnes, wenn auch bei dem Hirsch wohl nicht die Spitze des Zahnes auf den Boden der Scheide, sondern vielmehr die Wurzel auf den Rand der Scheide anstoss. Die nach und von dem Aufstossen plötzlich eintretende Gegenbewegung ist treffend mit *resiliat* (*a repulsa*) bezeichnet, wie 2, 39 das rasche Aufziehen des Honigfadens nachdem der Tropfen, welcher ihn hinabzog, sich losgerissen, oder 2, 103 der Rückprall der von oben auf die Erde niederfahrenden Strahlen: *indem infracti resiliunt*. Was haben wir nun aber unter *utrisque partibus*, in denen der doppelte Zahn eingelenkt ist, zu denken? Natürlich was vorher mit *cater digitisque* bezeichnet ist. Darunter versteht man Theile der Hirschköpfe. Nur Soldan, obgleich er zu beweisen suchte, dass *digit* so verstanden werden können, fügte hinzu, es möchten doch eher die *digit* des Apollon sein; als ob beide Theile verschiedenen Wesen zugehören könnten. Es können aber vielmehr beide nicht von dem Hirsch verstanden werden. Denn erstens, um den schwächsten Grund voranzustellen, dürfte es technisch richtiger sein, dass die Zähne an den Füssen des Hirsches, als den feineren Theil, die Scheiden dagegen in der wie auch immer beschaffenen Basis, als dem grösseren Theile sich befanden, so dass bei *cater* und *digit* an die Basis des Thieres zu denken wäre, nicht an Theile des Thieres selbst. Zweitens sehe ich nicht, wie das singuläre *cater* neben dem pluralischen *digitis* von mehr als einem Fusse gesagt sein könnte, wie es doch müsste, wenn es Theile des Hirsches wären. — Drittens finde ich nicht, dass Zweifeln *digit* beigelegt werden. Soldan meinte, es sei dasselbe,

wie wenn Varro r. r. 2, 9 von *digitis* eines Hundes redet. Doch man vergleiche, wie Varro den Hund wie er sein soll beschreibt *pedibus magnis et altis, qui ingredienti ei displodantur: digitis divaricis, unguibus duris ac curvis* und wie die Rinder 2, 5 *pedibus non latis, neque ingreditibus qui displodantur nec cuius ungulae divaricent*. Das stimmt genau mit der Bezeichnung des Aristoteles, welcher bei den *πολυοιδῆ* wohl von *δάκτυλοι* spricht, von *πεντεδάκτυλοι* wie von *τετραδάκτυλοι πόδες*, den *διοιδῆ* aber *χῆλαι* statt der *δάκτυλοι* (und *ὄνυχες*) giebt, und dem entsprechend die übrigen Vögel zwar *τετραδάκτυλοι*, den Strauß aber *δευχλός* nennt. Dass die neuere Zoologie mehr entwicklungsgeschichtlich als anschaulich auch den Fuss der Zweihufer zweizehig nennt, kann nicht entscheiden. Virgatus würde aber, auch wenn man eine dieser modernen entsprechende Bezeichnung bei Plinius oder sonst einem alten Schriftsteller nachweisen könnte, dies doch für unsere Stelle nicht passen. Denn damit ein Faden unter den Füßen des Hirsches durchgezogen werden könnte, wäre es offenbar erforderlich, dass ein Fuss um den andern oder je zwei um zwei von der Basis sich lösten und wieder sich auflagten, nicht, dass einzelne Theile eines Fusses (oder mehrerer Füße) wechselnd sich lösten und befestigten.

Freilich wenn man sich die Statue nach der Genue vorstellte, obgleich in den Worten des Plinius nichts, auch nicht das *vestigia suspendit* eine solche Vorstellung erzwingt oder auch nur nahelegt, wenn also der Hirsch nur mit den Hinterfüßen auf dem Boden stand, so würde durch wechselndes Ein- und Ausgreifen eines Zapfens an Ferren (*calce* für *calcibus*) und Zehen (jenen Gebrauch von *digitis* bei Zweihufern zugestanden) das Experiment möglich sein. Aber welchen Witz hätte es nun noch gehabt? Konnte der Witz augenscheinlich nur darin bestehen, dass der Hirsch an allen einzelnen Punkten von seiner Basis abzulösen war und doch untrennbar von ihr blieb, so musste doch ausser der Lösung der Hinterfüße vom Boden noch diejenige der Vorderfüße oder des einen derselben aus der Hand des Gottes erwähnt werden. Davon

aber sagt Plinius nichts, ja seine Worte schliessen dies aus. Angenommen aber einmal, dass auch die Vorderfüße lösbar waren, so leuchtet sofort ein, dass dann an den Hinterfüßen nicht ein doppelter, zu wechselnder Function eingerichteter Zapfen sondern ein einfacher angebracht sein musste, es leuchtet ein, dass nicht an *calce* und *digitis* sondern an Vorder- und Hinterfüßen der doppelte *dens* sich befinden musste. Ist es unzweifelhaft, dass *calce* und *digitis* die einzigen Berührungspunkte von Hirsch und Basis waren, so folgt mit absoluter Nothwendigkeit, dass dies nicht Theile des Hirsches sein können. Bleibt also nur an die Hand des Gottes zu denken, die auf den Münzbildern in der That das Thier trägt. Freilich kann ich nun auch nicht die Uebertragung von *calce* auf einen Theil der Hand in anderen Schriftstellen nachweisen. Im Grunde ist aber doch diese Uebertragung ganz analog derjenigen von *digitis* auf den Fuss. Dass diese so häufig, ja regelmässig ist, jene vereinzelt steht, erklärt sich vielleicht daraus, dass die Zehen so viel häufiger zur Geltung und Erwähnung gelangen als der der Ferse entsprechende Theil der Hand. In unserem Falle musste freilich eben dieser Theil die Hinterfüße tragen, wie die Finger (nicht blos einer) die Vorderfüße, wenn der Hirsch nicht allzu klein sein sollte. Von selbst versteht sich, dass *nam* Adverb ist: weder *sola* noch *solis* liess sich füglich sagen, und das Adverb statt des Adjectivs ist ja nicht selten. Passend wird die nur noch partielle Befestigung betont, und passend scheint mir nun auch, dass da wo es sich um Ablösung des Hirsches von der Basis handelt nicht dieser die Basis, sondern die Basis den Hirsch festhaltend genannt wird. Der Hirsch als Objekt ist aus dem Vorhergehenden zu entnehmen, und ob *pedes* und *vestigia* von denselben oder verschiedenen Füßen zu verstehen sei, bleibt nicht mehr unklar. Am natürlichsten werden wir aus den Worten des Plinius den Hirsch nicht liegend sondern stehend auf der Hand denken, womit die von Fränkel Taf. 7 publicirten Münzen übereinstimmen scheinen. Dass er auf der Hand stand, ist in diesem Zusammenhange mit *calce digitique* gesagt, allerdings, wie die Er-

fahrung gelehrt, nicht mit ausreichender Deutlichkeit; dass die Hand vorgestreckt war, werden wir nun aus *vestigis suspendit* entnehmen, da *suspendere* so häufig nicht ein von oben herabhängendes sondern von unten getragenes, nur nicht direct und massiv unterstütztes bezeichnet. Ob in unserem Fall auch die kiseliche Verbindung mit der halb-schwebenden Basis, der Hand, zur Wahl des Wortes mitgewirkt, muss dahingestellt bleiben.

Schliesslich kann ich eine Frage nicht unterdrücken, die zu beantworten mir unmöglich, ob nämlich die Millinsche Gemme antik ist, oder vielmehr ein moderner Interpretationsversuch der Pliniusstelle. Dass der von Pausanias 10, 13, 3 beschriebene Apollon $\delta\epsilon\ \alpha\iota\lambda\eta\mu\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma\ \delta\omicron\tau\iota\ \tau\eta\varsigma\ \epsilon\lambda\acute{\alpha}\phi\omicron\upsilon$ nicht notwendig, ja kaum wahrscheinlich auf eine der Gemme ähnliche Vorstellung führe, von der auch alterthümliche Darstellungen der ihr Thier nach sich ziehenden Götter durchaus verschieden sind, braucht kaum gesagt zu werden.

2. DER SATYR VON MYRON.

Der Lateranische Satyr war in Berndorf und Schöne's Beschreibung jener Sammlung als tanzend gefasst. Das war jedenfalls weit besser geurtheilt, als wenn Stephani ihn für einen trunken taumelnden hielt; unrichtig aber war es aus jener Auffassung einen Einwurf gegen Brunn's Zurückführung der Statue auf das von Plinius 34, 57 beschriebene Werk zu entnehmen, da jene Bemerkung der Meinung Brunn's vielmehr zur Bestätigung dienen kann und dem Werke des Myron nur den Reiz grösserer Lebendigkeit und geistvollerer Conception zu verleihen geeignet ist.

Kann mit der Satyr die Töne des neuen Instrumentes zum ersten Male vernommen, so wird er Buge von Nougier und Verlangen zur Stelle getrieben, aber ohnehin schon zu tanzen und springen stets geneigt, kann er jetzt, von jenen Tönen und Rhythmen ergriffen, nicht anders als in gar künstlichen Sätzen herbeikommen. Den Blick starr auf den Punkt, wo die ihn entzückenden und seine Begier reizenden Flöten zu denken sind, gerichtet, stellt er ganz den *satyrum admirantem tibiae* dar.

Aber nothwendig wird jetzt auch zur Ergänzung und Klärung der Situation die Anwesenheit derjenigen, welche die Flöten eben vorher noch hatte tönen machen, und die Plinius in der That daneben nennt *et Minervam*. Dass dieselbe nicht ein Werk für sich war, verräth die alphabetische Ordnung der ohne Localangabe aufgezählten Werke; und mochte man aus dem vor *Minervam* jedes neue Werk ankündigenden *et* allerdings auch in der Minerva ein solches zu erkennen geneigt sein, so führte andererseits das nach Minerva eintretende *Asyndeton* darauf, die Minerva mit dem Satyr zu verbinden. Keine Verbesserung war es *Minervam* als zweites Objekt zu *admirantem* zu ziehen, da der Satyr nicht wohl gleichzeitig die Göttin und die Flöten anstarren konnte, ausser wenn jene noch blasend dargestellt war, oder wenn man, wie kürzlich geschehen, die Statue bald hierhin bald dorthin blickend dächte. Und in der That stellte ja einen in den Grundzügen der charakteristischen Bewegung übereinstimmenden Satyr mit einer Athena zusammen ein Relief (a), eine Münze (b), zwei Vasen (cd), lauter athenische Werke¹⁾. Dass in denselben Athena minder übereinstimmend erscheint in Haltung und Stellung, berechtigt wohl zu dem Schluss, dass ihre Bewegung, wie nach der Verschiedenheit ihres Wesens begreiflich, minder markiert und drastisch war als diejenige des Satyra. Beide so gruppiert zu denken, dass je nur eine Figur in Vorderansicht, die andere dagegen in Rückansicht sich darstellte, wird sich schwerlich jemand durch die wenig glückliche Behandlung v. Sybel's verführen lassen. Bedrohlich für den Satyr erscheint die Göttin nirgends, aber dieser verräth selbst durch seine Bewegung, dass seinem begehrliehen Vordringen Einhalt gethan wird; und hatte die Göttin, wie alle Nachbildungen zeigen, ihr Antlitz dem Satyr zugewandt, so kann diese Wendung

¹⁾ v. Arch. Zeit. 1874 T. 3 S. 101; f. Jens L. v. Sybel, Athena und Marryas, Münchner Gratulationschrift für das Deutsche Institut in Rom S. 2 und Sollen Zeitschrift 1878 S. 216; v. Hirschfeld, Athena und Marryas T. 1; d. beschrieben von Ludwig Hoff. Inst. 1870, 168; als auch Conze, Vorlesungen VI, 19, nennt der Lateranischen Statue. Im Londoner Museum Arch. Zeit. 1873 Taf. 8.

kaum anders als abweichend verstanden werden: plastisch ausgedrückt dasselbe, was bei Hygin Fab. 165 in dem Flache liegt, welchen die Göttin über denjenigen ausspricht, der die verworfenen Flöten aufheben werde. Die Copisten haben augenscheinlich in dem Bestreben das corpus delicti möglichst vor Augen zu rücken, die Flöten noch fallend, der Hand Athenas entfallend, dargestellt, und demgemäss auch die Haltung der Göttin modificiert. Auf der Hirschfeld'schen Vase *c* sieht es so aus, als würde Athena dem Satyr die Flöten vor die Füsse; auf dem Relief *a*, als wende sie nur scheidend noch einmal den Blick nach den fallenden Flöten. Auf der Münze *b* scheinen zwar auch die Flöten noch zu fallen, aber die Haltung der Göttin hat entschieden etwas zurückweisendes, das leicht verstärkt sein mochte, wenn sie, wie *cd* zu vermuthen nahelegen, in der Rechten die Lanze hielt.

Trotz dieser Abweichungen weisen, wie gesagt, alle Copien auf ein gemeinsames plastisches Original, und zwar auf ein in Athen stehendes Original, und je wahrscheinlicher es wurde, dass dieses Original eben jenes von Plinius beschriebene Werk des Myron sei, welches um seines Gedankens willen ebenfalls kaum anderswo so gut als in Athen aufgestellt zu denken ist, um so mehr musste man sich versucht fühlen die von Pausanias 1, 24 auf der Akropolis von Athen beschriebene Gruppe ἐστρέψα

ἄνευ ἀπολέγειν τὸν Σάτυρον Μαρσίαν παύσαν, ὅτι δὲ τοὺς ἄλλοις ἀέλλοιτο, ἰσχυρῶς ἀφ' ἧς θεᾷ βουλαμένης für eben jenes Original, das Werk des Myron, zu halten. Wie diese sohne Aenderung des Pausanias-textes möglich wäre, habe ich schon im Jahrg. 1865 S. 90 dieser Zeitschrift gezeigt: Pausanias nahm eine abweichende Haltung der Lanze als Schlagbewegung, mehr noch vielleicht durch die Bewegung des Satyrs als durch diejenige der Göttin veranlasst, und verstand die Flöten, welche in der plastischen Gruppe nicht anders als am Boden liegen konnten, als vom Satyr bereits aufgehoben, dann aber — er gebraucht den Aorist ἀέλλοιτο, nicht das Perfectum — wieder fallen gelassen, ein Missverständniß ohne Zweifel, aber ein weit geringeres, als ihm anderswo neuerdings nachgewiesen sind. Nicht vorstehen kann ich aber, wie Kekulé im *Bulletin de l'Inst.* 1872 S. 288 diese Auffassung in die Vase und das Relief hineinbringen konnte, wo die Flöten den Händen Athenas entfallen — so jetzt auch auf dem Münzbild — und wie er in der Gruppe des Myron, die er auch bei Pausanias anerkennt, trotz Plinius (und Pausanias) den ganzen Vorgang nur durch die Bewegung der Figuren ohne Darstellung der Flöten veranschaulicht meinen konnte.

Prag.

EUGEN PETERSEN.

stimmung gewählt und daraus zwei durch die zustehende Tempelbehörde für den Dienst erkoren ¹⁾).

Das Amt der Kanephorie dürfen wir bei allen Gottesdiensten voraussetzen, und es ist zufällig, dass wir es, so viel ich sehe, nur bei fünf nachweisen können, bei dem Dienst des Zeus Basileus in Lebadea ²⁾, wo die zu dem Ehrenamt Erkorene vorher in der Herkyna hädete, bei den einander entsprechenden Heradiensten in Argos und in Palerii ³⁾, bei dem Dionysodienst ⁴⁾, bei dem der Demeter und der Athena ⁵⁾.

Wie wir in Athen die nationalen Gebräuche der Hellenen am vollkommensten ausgebildet zu finden pflegen, so weisen uns auch hier die Ueberlieferungen vorzugsweise nach Athen. Die Kanephore der Demeter wird bei Horaz eine *'attica virgo'* genannt, und mit dem Dienst der Stadtgöttin von Athen ist der Ritus so eng verbunden, dass ihre Einführung unter Erichthonios gesetzt wurde ⁶⁾ und schon des Kekrops Tochter Herse uns vorgeführt wird, wie sie in züchtiger Anmuth den Korb auf dem Schüttel tragend die Liebe des Hermes entzündet ⁷⁾.

Wenn sich an den grossen Festen die Blicke einer ganzen Gemeinde auf die Jungfrauen richteten, welche ihrer Gestalt und Herkunft wegen vor allen Altersgenossen auserwählt waren, dem Festzuge voranzuwandeln, so ist es natürlich, dass auch die Künstler zu plastischer Nachbildung angeregt wurden. Indessen war es nicht ein ästhetisches Wohlgefallen, welchem die Statuen und Statuetten von Kanephoren ihre Entstehung verdankten, sondern

der Zweck der Weihung, welchem die Kunst der Hellenen ihre fruchtbarsten Keime verdankt, ist auch hier der Anlass gewesen. Nach Vollendung des Ehrenamtes sollte das Andenken der durch dasselbe Ausgezeichneten nicht erlöschen, und wie man Priester und Priesterinnen im Bilde reihenweise aufstellte, um dadurch das Alter und die ununterbrochene Ueberlieferung des heiligen Dienstes monumental zu bezeugen ⁸⁾, so wurden auch Hydrophoren, Arrephoren und Kanephoren in Thon, Erz und Stein als Tempelschmuck zu gleichem Zwecke aufgestellt.

In einer Praxis vieler Menschenalter ist dann gerade das Motiv der Kanephorie durch Meister der verschiedensten Schulen mit Vorliebe behandelt und so glücklich ausgebildet, dass eine Korbträgerin des Polyklet neben dem Zeus des Phidias als ein ebenbürtiges Wunder der Kunst angesehen wurde ⁹⁾.

Wie Skopas und Polyklet dies Motiv behandelt haben, können wir auch heute noch nicht nachweisen; aber wir sind so glücklich ein echt griechisches und vollkommen erhaltenes Kunstwerk vorlegen zu können, von dem wir sagen dürfen, dass es den Typus der Kanephorie, wie ihn die ältere Kunst bildete, zum ersten Male in urkundlicher Form vor Augen stellt, während wir bis jetzt nur schriftliche Andeutungen hatten, welche so unbestimmter Art sind, dass sie bis zuletzt von allen Kunsthistorikern missverstanden werden konnten. Denn ein arges Missverständniss muss ich darin erkennen, dass man das *'manibus sublatis sacra ferre'* in der vierten Verrina so gedeutet hat, als wenn die Kanephoren, um den Korb zu halten, beide Hände nach oben gestreckt hätten, während der Plural sich dadurch erklärt, dass Cicero von zwei Kanephoren in der Sammlung des Beius redet.

Ein zweites Missverständniss, das den Kanephorentypus betroffen hat, besteht darin, dass man die Mädchen mit capitellartigem Kalathos zu Gebälkträgerinnen gemacht hat, was dem Sinne der religiösen Handlung völlig widerspricht. Dieser

¹⁾ ἑκαστοῦ τῶν ἱερῶν αἱ ἐκλεκταὶ αἱ ἐκαστοῦ τοῦ θεοῦ ἀρχαῖαι ἡγεμέναι, δὲ δὲ ἱερῶν ἡγεμέναι.

²⁾ Plat. *symm.* 1.

³⁾ Dion. Hal. I 26. *Oril. Am.* III 12.

⁴⁾ Aristophanes *c.* 4. O. Vgl. *C. I. Am.* II 426, 10: αἱ ἱερόαι τῶν ἱερῶν αἱ ἐκλεκταὶ αἱ ἐκαστοῦ τοῦ θεοῦ ἀρχαῖαι ἡγεμέναι.

⁵⁾ Horat. *Sat.* II 2, 3. 13: *et attica virgo cum sacris Carere procedit.* Cicero in *Ver. IV* 35: *duo signa . . . quoniam manibus sublatis sacra quandoque mares Atheniensium virginum expolita in capitis matricibus.* Vgl. O. John *Archaeol. Ztg.* XXIV, 1866, 8. 263.

⁶⁾ *Ἐκλεκταὶ ἀρχαῖαι αἱ ἐκαστοῦ τοῦ θεοῦ ἀρχαῖαι ἡγεμέναι αἱ δὲ ἐκαστοῦ τοῦ θεοῦ ἀρχαῖαι ἡγεμέναι αἱ δὲ ἐκαστοῦ τοῦ θεοῦ ἀρχαῖαι ἡγεμέναι* bei Platon.

⁷⁾ *Oril. Metam.* II, 711.

⁸⁾ *Fastidius II* 17, 3: *αἱ ἐκλεκταὶ αἱ ἐκαστοῦ τοῦ θεοῦ ἀρχαῖαι ἡγεμέναι*.

⁹⁾ *Symposium* *Agon.* I 35.

Misbrauch von Kanephorenstatuen stammt aber schon aus alter Zeit, wie die an der Via Appia gefundenen zeigen, die in der Villa Montalto aufgestellt waren. Die eine derselben ist durch Townley in das Britische Museum gekommen⁷⁾, die andere in die Villa Albani; sie sind auch von neueren Künstlern als Karyatiden verwendet worden⁸⁾.

Nach Abweisung dieser Missverständnisse betrachten wir nun die neu zum Vorschein gekommene Statuette, wie sie mit Korb und Säule durch die kunstverständige Hand des Bildhauers im Kunstgewerbemuseum, Herrn Behrend, in Gips hergestellt und nach diesem Modell in dem voranstehenden Holzschnitte abgebildet ist. An der Herstellung ist nichts zweifelhaft als die Höhe der Säule und die Form ihrer Basis.

Der leichte Korb, vor Austritt der Procession auf den Kopf gehoben, wird mit seiner (der rechten) Hand gehalten, deren innere Fläche nur lose angelegt ist, damit der Korb nicht aus dem Gleichgewicht komme. Die Hebung des Unterarms zur Schulterhöhe ist ein sehr anmuthiges Motiv, das ja auch von Rafael und andern Künstlern mit Vorliebe nachgebildet ist; ebenso natürlich und der Situation entsprechend ist die Senkung des linken Arms, welcher, vom Ellenbogen an bequem vorgestreckt, die Gewandmasse hebt, welche, wenn sie frei herunterfiel, das Wandeln im Zuge erschweren würde. Der Zug ist in Bewegung; den linken Fuss vortretend, schreitet die Jungfrau ernst, feierlich, vorsichtig, aber zwanglos und ohne eine Spur von Belastung. Der Kopf ist ein wenig gesenkt, um die vorliegende Bahn im Auge zu haben; bei stiller Sammlung ist das Auge von Allem, was um sie her vorgeht, abgelenkt. Sie ist bekleidet mit einem Aermelchiton aus feiner Wolle, der unter der Brust geführt ist und senkrecht auf die Füsse herabfällt. Darüber ist ein schwereres Obergewand geworfen, das von der rechten Schulter quer über die Brust herunterfällt, so dass die linke Brust und Schulter

frei bleiben. Unter der linken Achsel durchgezogen, ist es über den Rücken weg von hinten auf den rechten Oberarm geworfen, so dass es hier, breit herunterhängend, sehr passend den rechten Winkel ausfüllt, welchen der gehobene Arm mit dem Körper bildet, und zugleich dazu dient, der zarten Gestalt eine ansehnlichere Fülle zu geben. Mit unbedeckten Füssen tritt sie den heiligen Boden; das Haar, von einer Binde eingefasst, fällt in breiter Masse über Nacken und Rücken hinunter. Das Ganze giebt uns eine Vorstellung von dem *'virginalis habitus et entitus'*, welchen Cicero an der polykletischen Kanephore im Hause des Helius rühmt.

Eine wohl erhaltene metrische Inschrift belehrt uns über die Persönlichkeit der anmuthigen Jungfrau und den Zweck der Darstellung. Auf der Vorderseite steht in grösseren Buchstaben *Τυόργα* linksläufig und in gleicher Richtung auf dem schmalern Raum der andern drei Seiten *Φιλλοί Χαρυνλίδα δωάται*; die letzten Buchstaben stehen auf dem Rande der Volute.

Hier haben wir also das erste sichere Beispiel einer solchen Widmung. Es ist nur zufällig ein Unicum, und wenn wir annehmen müssen, dass es in den alten Heiligtümern ganze Reihen solcher Weihefiguren gab, so wirft dies auch auf attische Religionsgebräuche ein erwünschtes Licht. Lassen wir nämlich in dem Volksbeschluss zu Ehren des Lykurgos bis dahin mit einem gewissen Befremden, dass derselbe für hundert Kanephoren den Goldschmuck gegeben habe, so begreift sich jetzt leicht, wie eine solche Galerie von Tempeljungfrauen zusammen kommen konnte, welche bis auf die Verwaltungszeit des kunstsinrigen Staatsmannes ihres vollen Schmucks warteten.

Wenn uns attische Kanephoren geschildert werden, so wird ausser dem strengen Amtsgesicht, das sie machen müssen, und den bemalten Wangen der Mädchen als charakteristisch besonders der Goldschmuck hervorgehoben⁹⁾. Sie trugen zum Theil goldene Schalen in den Händen; gemeinsam aber

⁷⁾ *Ancient Marbles of the British Museum* Part I. London 1812. Pl. IV.

⁸⁾ So im Nebelmannsal des Neuen Museum zu Berlin. Vgl. Friedländer *Berlin und die Bildwerke* S. 443. Ueber Verwechselung von Kanephoren und Karyatiden: *Annalen* III 126.

⁹⁾ *Πίστηνς ἀμφηρομένης* Arist. Ach. 354. — *ἑταίρη* Arist. Ach. 350. — *Lykurg*, 1196 mit dem Scholien: *χρυσόχροισι γὰρ αἱ ἀμφηρομένης*. — Vgl. Schol. zu V. 446: *ἑτέραν δὲ αὐτὴν ἑταίρην ὀνόμαζον*.

war allen das mit Goldblättchen besetzte Gewand und der goldgeschmückte Korb. Der Korb war als Behälter der Opferspenden das eigentlich Heilige und wurde darum besonders ausgezeichnet. Wie der von Moschos beschriebene Blumenkorb der Europa mit bindenartigen Goldstreifen verziert war, welche mythologische Scenen im Relief enthielten ¹⁶⁾, so werden wir uns auch in ähnlicher Weise die von den Kampfhelden getragenen mit Gold umwunden denken und das, was Lykurgos anerkennend ausführte, war vermutlich dieser zum Fest-schmuck gehörige Goldbesatz.

Durch unsere Statuette ist die Breite dieser Körbe sowie der Neigungswinkel der Wände mit voller Sicherheit gegeben. Um mit Gold bekleidet zu werden, war Holz das beste Material, und dass wir auch diesen Korb aus feinem Holz gebildet zu denken haben, darauf führt die Haltung der Fieger; denn der Daumen war darauf berechnet in eine Hülung hinein zu fassen, um das Geräth um so sicherer zu sein.

Endlich lehrt uns auch die kleine Statuette, dass mit dem Ehrenamt der Kanephorie gewisse Einkünfte verbunden gewesen sein müssen; denn jeder Zehnte setzt doch einen Gewinn voraus, von dem er abgehoben wird ¹⁷⁾. Auf einen grossen Ertrag wird die Statuette nicht schliessen lassen, doch fehlt der Korb, den wir uns mit Gold vergoldet denken, und die Säule von Marmor. An der Unterseite des Kapitells ist ein langer Dorn erhalten, der auf Stein berechnet gewesen zu sein scheint.

Sehen wir auf das Motiv der Weihung, so erscheint unserer Statuette am nächsten verwandt das Erzheil von Santa Agata, welches nach der zuletzt gegebenen Deutung der noch zum Theil räthselhaften Inschrift von einem als Opferschlichter dienstthuenden Tempelbeamten der Hera als Zehnte geweiht worden ist ¹⁸⁾. Hier werden wir auch an einen im Tempeldienst gemachten Gewinn zu denken haben.

Ueber die Aufstellung der Weihgeschenke haben

¹⁶⁾ Vgl. meine Abhandlung über das archaische Bronzemodell von Olympia. *Abh. der E. Ak. der Wiss.* 1879 S. 14.

¹⁷⁾ *ἑκάστη τῆς δωδεκάτης τοῦ ἑκατομυρίου.*

¹⁸⁾ *Hermes* XIII S. 302.

wir in letzter Zeit mancherlei Belehrung gewonnen. Wir unterscheiden gewöhnliche Postamente (*ἰστίαι, βάθρα*) und Untersätze von hervorragender Höhe, wofür die griechischen Ausdrücke (*κίονες, στήλαι, στῆλαι*) keine sichere Anschauung geben. Früher dachte man bei *κίονες* immer an Rundsäulen. Die Nikesäule hat sich als ein dreiseitiger Pfeiler erwiesen; ein viereckiger Marmorpfeiler sollte in Delphi das stolze Bild des Königs Perseus tragen, an dessen Stelle sein Besieger Aemilius Paulus trat. Auf Pilastern und Säulen waren nach Reliefs und Vasenbildern ¹⁹⁾ Statuen des Apollon in seinem Temenos aufgestellt.

Besonders gefährlich war es, die der Gottheit heiligen Thiere in dieser Weise aufzustellen, wie die Adler des Zeus und Pan auf der Höhe des Lykeion, die einer Zeit angehören, da auch keinerlei Bilder der Gottheiten vorhanden waren ²⁰⁾. Es waren die Wappen der unsichtbaren Götter, so wie man die Reichs- und Stadtwappen aufstellt, um einen Herrschaftsbezirk symbolisch anzuzeigen. Eulen und Bären waren, in Stein gehauen, zu Ehren attischer Burggöttinnen aufgestellt ²¹⁾. Als Kampfsymbole kennen wir so die Hähne, die Preisgefässe, die Victorien zu beiden Seiten der Athena, als Grabsymbole die Sirenen, wie eine, sieben Ellen hoch, die über das Vierfache hohe Säule auf des Isokrates Grabe kränzte. Unsere Kanephore lehrt uns nun, wie auch die aus dem Cultus hervorgehenden, die Personen von Tempeldienern darstellenden Weihgeschenke als Säulenbilder behandelt wurden.

Die ionischen Voluten waren seit alter Zeit besonders beliebt, um bei einem Aufbau den Kopf der tragenden Glieder zu charakterisiren, wie z. B. an den Sesseln, auf denen die Gottheiten des lykischen Grabthurms sitzen. In Dodona ist eine Reihe ionischer Kapitelle gefunden worden, deren ursprüngliche Benutzung durch unsere Statuette aufgeklärt wird.

Wenn es sich um ein attisches Kunstwerk handelte,

¹⁹⁾ *Annali del Inst.* 1873 p. 64.

²⁰⁾ *Pausanias* VIII 28. *Walant de Jove et Panis die Arcad.* *Revue* 1879 p. 38.

²¹⁾ *Bonn Arch. Anz.* I 201.

so würde eine so vollständige Inschrift, wie sie hier vorliegt, mit annähernder Sicherheit eine genaue Zeitbestimmung gestatten. Die älteren Schriftdenkmäler der achäischen Colonien in Grossgriechenland sind aber so spärlich, dass hier ein Gleiches unmöglich ist. Das Epigramm der Philo ist jünger als die Bustraphedoninschrift auf dem pästanischen Goldplättchen (*C. I. Gr.* 5778), älter als die peloponnesische Bronzetafel mit dem Testamente der Sotis (*C. I. Gr.* 4), als die Beilinschrift aus Santa Agata, die Gefässinschrift aus Salerno (*Bullet. Nap.* IV 164) und der Helm von Pästum (*C. I. Gr.* 5778b); denn diese Inschriften sind sämtlich rechtsläufig. Das geradstrichige Iota, von dem hier noch keine Spur vorhanden ist, kommt auf Münzen von Pästum seit der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts vor²²⁾. Ich glaube also, dass unsere Bronze mit ihrer linksläufigen Inschrift wenigstens bis an die Schwelle des genannten Jahrhunderts, also in den Anfang der siebziger Olympiaden hinaufgerückt werden muss.

Als Kunstwerk betrachtet ist die Figur eine ausgezeichnete Probe des alten Tempelstils, welcher uns in wohl erhaltenen Rundwerken so selten entgegentritt. Hier ist, wie die Inschrift bezeugt, die man doch gewiss nicht als eine archaisirende ansehen wird, Alles echt und ursprünglich. Es ist ein Stil, welcher nichts Absichtliches oder Gezwungenes zeigt: es ist der wahre Ausdruck des religiösen Gefühls, aus welchem die Widmung hervorgegangen ist. Das Werk zeigt eine in ihrer

Gebundenheit vollendete Kunst, ohne eine Spur von Rohheit oder Ungeschick, schlicht und einfach, von ethischer Wärme durchdrungen, wohl durchdacht in dem rhythmischen Gegensatze der beiden Seiten, voll Harmonie in der Gesamterscheinung und im Einzelnen auf das Feinste durchgeführt; es ist ein unschätzbares Zeugnis dafür, wie man am 500 v. Chr. im griechischen Unteritalien bildete. Damals blühte dort die Schule des Pythagoras von Rhegion, den wir aus einer olympischen Inschrift als einen von Samos Zugewanderten kennen²³⁾. Wenn wir nun in unserm Bildwerke eines der ältesten Denkmäler der ionischen Säule vor Augen haben, wenn wir ferner in der ganzen Haltung und Bekleidung einen Charakter erkennen, welcher dem ionisch-attischen nahe verwandt ist, so wird vielleicht die Vermuthung nicht zu kühn erscheinen, dass, wie wir im vorigen Jahre die erste Inschrift des Meisters gefunden haben, der Italien und Ionien in fruchtbarer Verbindung gesetzt hat, so dies eines der ersten Denkmäler sei, welches der Schule des in Grossgriechenland tonangebenden Bildhauers angehört.

Stammt die Statuette wirklich aus Pästum, wo Herr Sempor sie erworben hat, so bezeugt sie, dass auch hier neben Poseidon Athene herrschte. Sicher ist, dass der pästanische Poseidon so gut wie der attische eine Salzquelle hatte; denn der Abfinas der Tempelquelle heisst noch heute *il saleo*.

²²⁾ *Archäol. Zeitung* XXXVI S. 82.

²³⁾ v. Saller, *Konism. Zeitschr.* V 227.

INSCRIFTBÜSTEN.

1 AUS HERCULANEUM.

Bei Gelegenheit seiner dankenswerthen Arbeiten über die herculanensische Bibliothek hat kürzlich Comparetti *) die Frage aufgeworfen, wer wohl der Eigenthümer der stattlichen Villa gewesen sein möge, in welcher sie aufgefunden worden ist. Er theilt sie dem L. Piso zu, Consul im J. v. Chr. 58 = 696 der Stadt, dem bekannten politischen Gegner Ciceros, und nimmt ferner an, dass die eine der dort gefundenen Bronzestüben, die gewöhnlich unter dem allerdings ganz unberechtigten Namen des Seneca geht, diesen Piso darstellt. Zugleich hat de Petra *) aus den ungedruckten Ausgrabungsberichten vom J. 1759 die jetzt verlorenen Fragmente einer Inschrift aus Licht gezogen, welche auf einem wahrscheinlich zu jener Büste gehörigen Pfeiler stand, und auch diese Inschrift hat Comparetti auf jenen Piso bezogen.

Die Combination selbst beruht im wesentlichen darauf, dass die herculanische Bibliothek in einer allerdings sehr auffallenden Weise zum bei weitem grössten Theil aus den Schriften des Epikureers Philodemos besteht, während die Villa selbst ihrer ganzen Ausstattung nach einem vornehmen Römer gehört haben muss. Wenn das erstere Moment eine nahe und persönliche Beziehung zu Philodemos fordere, so schliesse das letztere die Annahme aus, dass dies die eigene Bibliothek des Philosophen gewesen sei; und der *complexo di fatti tanto ben armonizzati* giebt dann das gewünschte Ergebnis.

Man wird einräumen müssen, dass die allgemeine Auffassung wohl berechtigt ist. So weit aus den uns bekannten Ueberresten auf den einstmaligen Gesamtbestand der Bibliothek Schlüsse gezogen werden dürfen, erscheint sie allerdings, wenn wir

von den wenigen lateinischen Rollen absehen *), vielmehr in Ciceros Zeit gebildet als in derjenigen Vespasians, und macht ungefähr den Eindruck, wie heute eine alte Schlossbibliothek, in der Ramlers Gedichte und Wislands Oberon die modernste Literatur darstellen. Sie mag wohl drei bis vier Generationen hindurch unbeschädigt wie unvermehrt in guter Ruhe gestanden haben, bevor die Lava des Vesuv sie bedeckt hat.

Aber so berechtigt die allgemeine Auffassung ist, so verkehrt ist die besondere Anwendung, die davon gemacht wird. Freilich war Piso ein Verehrer, respectiv Gönner des Philodemos; aber hat denn ein Philosoph dieser Art nur einen Verehrer und nur einen Gönner? *Philodemos*, sagt Asconius *) von ihm, *fuit Epicureus illa aetate nobilissimus*. Das kann doch nur heissen, dass diejenigen Römer, die sich in Ciceros Zeit zu dieser Secte hielten, nach üblicher Dilettantenart in diesem neuesten Meister den Gipfel der Weisheit erkannten und seine Bücher wenn nicht vorzugsweise lasen, doch vorzugsweise kauften. Es ist mehr als unbesonnen unter all diesen Anhängern des Philosophen, deren gemeinsame Verehrung ihn zum *nobilissimus* gemacht hat, den einen uns zufällig erwähnten Piso herauszugreifen, als ob dieser allein eine solche eingemassene närrische Philodemos-Bibliothek sich anzulegen im Stande gewesen wäre. Gewiss gab es damals von philosophischem Drang angehauchte Gutsbesitzer genug, die auf diese Art der griechischen Weisheit huldigten; wer nach dem Namen eben dieses Bücherfreundes in den Fasten sucht, verdient ihn darin zu finden.

Beiläufig mag, obwohl Behauptungen, die gar nicht begründet sind, auf Widerlegung keinen Anspruch haben, doch noch daran erinnert werden,

*) Das Epoo, dem die Beschreibung der Schlacht von Actium angehört, gehört wahrscheinlich dem Babrius, dem Zeitgenossen des Vergilius.

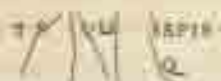
*) p. 129 Orelli.

*) *La villa de' Pisoni e la sua biblioteca in der Farnesina Pompei e la regione sotterranea del Vesuvio nell' anno LXXIX* (Napoli 1879) p. 103ffg.

*) *I monumenti della villa Ercolanese in Ossidian Schrift* p. 231ffg.

einem Stirnband in der Villa seines Collegen abgebildet worden ist, ist so ausserordentlich wunderbar, dass kleinere Wundertinge neben dieser Leistung verschwinden.

Aber was mich zunächst veranlasst hat diese im Allgemeinen mehr vor das archäologische Forum gehörigen Hypothesen zu erörtern, ist die mit der Büste in Verbindung stehende Inschrift. Nicht als ob ich das Räthsel, das sie aufgibt, zu lösen vermöchte; aber es erscheint mir nothwendig die von Comparetti versuchte Lösung, die de Petra nicht hätte billigen sollen, als allen epigraphischen Gesetzen widersprechend abzuweisen. Sie stand auf einem Marmorplaster, der vorher eine Büste — ob gerade die dem Seneca beigelegte, ist weniger ausgemacht — getragen hat. Es fanden sich drei Fragmente, wovon das erste den Anfang, das dritte das Ende der Inschrift giebt; die Lesungen beider scheinen ziemlich gesichert, während das kleine Mittelstück schlecht überliefert und ohne Zweifel verlesen ist:



Comparettis von Petra gebilligte Lösung ist

TELEPIS

Q

was aufgelöst wird mit *Teles Pisonis* (*quadratarus*). — Aber dass die drei Stücke nicht zusammenschlossen, wie hierbei angenommen ist, kann niemand bezweifeln, der die Ausgrabungsberichte gelesen hat; Weber und Paderni suchten eifrig nach den fehlenden Stücken und hätten sicher den Anschluss der ihnen vorliegenden erkannt, wenn er vorhanden gewesen wäre. Ferner fordert schon die äussere Symmetrie, dass in der zweiten Zeile vor dem Q wenigstens noch ein Buchstabe gestanden hat. Weiter stecken in jedem Wort jener Auflösung ein oder mehrere Fehler. Teles ist als Sklavennamen höchst befremdlich. Der Sklave, der seinem Herrn im Atrium eine Verehrung darbringt, nennt ihn regelmässig nicht mit dem Cognomen, sondern dem häuslichen Sprachgebrauch folgend mit dem Vornamen unter Beifügung von *noster*. *Quadratarus* ist dem epigraphischen Sprachgebrauch fremd; er

würde *faber* fordern. Die Abkürzung von *Pisonis* in *Pis* ist anstössig, die von *quadratarus* durch *q* unmöglich; Abkürzungen müssen denen, an die die Inschrift sich wendet, verständlich sein, das heisst entweder conventionell fixirt, oder so gestaltet, dass der Leser die fehlenden Buchstaben mit Leichtigkeit ergänzt, und bei diesem *quadratarus* trifft keins von beidem zu. Endlich beweist die in beiden Abschriften, resp. Abzeichnungen wiedergegebene Interpunction hinter dem die erste Zeile endigenden Worte, dass nach es kein Wortschluss war.

Dass die Inschrift nichts enthält als einen Namen im Nominativ und eine Standesbezeichnung oder Formel, scheint sicher zu sein. Jener Name kann nicht wohl erklärende Beischrift zu der Büste gewesen sein, theils weil lateinische Beischriften dieser Art sehr sparsam begegnen und wo sie sich finden, sich wohl ohne Ausnahme auf gefeierte Personen beziehen, theils weil sie, wo sie vorkommen, bloss den Namen nennen und die zweite Zeile unter dieser Voraussetzung kaum erklärlich sein würde. Also muss wohl angenommen werden, dass der Name der des Schenkens ist, der dem Besitzer der Villa diese Gabe stiftete. Unter welchen Gesetzen diese Gattung von Dedicationen steht, ist wenig untersucht worden und in der That auch schwierig zu ermitteln; es mögen derselben in ziemlicher Anzahl vorhanden sein, aber wo sie gelöst von dem ursprünglichen Fundort begegnen, lässt sich nicht viel damit anfangen. Wir sind in dieser Hinsicht fast ausschliesslich auf Pompeii angewiesen. Danach scheint die Regel aufgestellt werden zu dürfen, dass Dedicationen an Privatpersonen der Regel nach, selbstverständlich nach vorher eingeholter Einwilligung der Gemeindebehörde, auf öffentlichem Grund aufgestellt werden, selbst wenn ein Privater sie dem andern macht, eine Ausnahme aber für Sklaven und Freigelassene besteht, vielleicht auch für Klienten geringen Ranges; auch hier gilt der Satz: *servis res publica quaedam et quasi civitas domus est.*¹⁰⁾ Also kann die Inschrift, wie dies auch Comparetti und

¹⁰⁾ Plinius ep. 8, 18. Auch die Aufstellung der Patronatstafeln im Atrium, die häufig unter andern Gesetzen steht, bezieht auf den Clientenverhältnis.

de Petra richtig gefühlt haben, wohl nur gefasst werden als analog den in pompeianischen Privathäusern gefundenen Widmungen: *Genio L. nostri Felix liberatus* ¹⁷⁾ — *Primo a(astro) Anteros arcar(ia)* ¹⁸⁾ — *Genio M. a(ostri) et Laribus duo Diadumeni liberti* ¹⁹⁾; der Empfänger ist durch den Aufstellungsort hinreichend bezeichnet und kann fehlen. — Das Cognomen des Schenkers kann wohl nur *Thaspis* gewesen sein; obwohl ich diesen Namen als römisches Libertinacognomen anderweitig zu belegen nicht vermag, war er doch als landläufig in der Litteratur an sich geeignet also verwendet zu werden. In der zweiten Zelle eine Amtsbezeichnung, wie *ovir* *q* *q* oder *cym* *q*, zu erkennen verbietet sowohl das griechische Cognomen wie der Aufstellungsort; es muss auch hier etwas gestanden haben, was mit der abhängigen Stellung des Dedimanten sich verträgt. Nicht als irgendwie gesichert, aber als möglich ²⁰⁾ möchte ich die Ergänzung vorschlagen:



Ich habe mich auf die Frage, welche Individuen in jenen Büsten dargestellt sind, nicht weiter eingelassen, da der gesunde Menschenverstand, der ja wohl auch auf archäologischem Gebiet Beweiskraft hat, für sich allein genügt, um die unbedingte Verkehrtheit von Comparetti's Hypothese festzustellen, und das Weitere die Archäologen vom Fach angeht. Indess will ich nicht unterlassen hier vorzulegen, was einer von diesen, Herr Prof. Robert mir darüber mittheilt. 'Bei der Bestimmung des früher fälschlich Seneca genannten Portraitkopfs ist zunächst zu beachten, dass es von dieser Büste nicht blos das eine berevanische Exemplar giebt, sondern eine Reihe, deren Zahl der dar er-

haltenen Homer- und Euripidesbüsten kaum nachstehen dürfte. Es ist also dies das Portrait einer ausnehmend berühmten und in der Kaiserzeit sehr populären Persönlichkeit. Ferner trägt das in dem Museum auf dem Palatin befindliche Exemplar einen Epheukranz; die dargestellte Person ist also ein Dichter. Dann ist in zwei Exemplaren, von denen sich das eine in Villa Albani, das andere in der *galleria geografica* des Vatican befindet (abgeb. bei Visconti *Iconographie grecque* t. XIV, 3. 4) uns eine Doppelherme erhalten, in der unser Kopf mit dem eines bartlosen, nervös und kränklich aussehenden Mannes vereinigt ist, dessen scharf markirte Züge den Römer auf den ersten Blick erkennen lassen, während der Typus des fraglichen Kopfs — das ist eine Erkenntnis, die sich unmittelbar Jedem aufdrängte, sobald einmal die traditionelle Deutung auf Seneca überwunden war — unromisch, entschieden griechisch ist. Der griechische Vertreter einer Dichtungsgattung ist mit seinem römischen Nachahmer in derselben Weise zusammengestellt, wie bei der jetzt in unserm Museum befindlichen Doppelherme der wirkliche Seneca-Kopf mit Sokrates. — Alles dies ist nun nicht etwa neu; im Gegentheil, es ist oft gesagt worden und jedem Archäologen so bekannt, dass man sich fast bedanken muss in einer Fachzeitschrift überhaupt davon zu sprechen. Auch Brizio, dessen Deutung (*Ann. dell' Inst.* 1873 p. 98—106) Herr Comparetti erwähnt und also wohl aus eigener Lectüre kennt, hat diese Momente gebührend hervorgehoben. Warum hat Herr Comparetti es verschwiegen, dass es von seiner Pisobüste mehr Exemplare giebt als von den Büsten Scipios und Cinceros? warum hat er keines jener Indicien der andern Exemplare, auf die die wissenschaftliche Erklärung angewiesen ist, auch nur mit einem Worte erwähnt? — Die Antwort auf diese nahe liegenden Fragen zu geben ist seine oder des Lesers Sache.

Das Problem selbst, wenn die Büste gehört, harret allerdings immer noch seiner Lösung. Für die Bestimmung des Zeitalters des dargestellten griechischen Dichters giebt der Bart einen Anhalt. Die Männer aus dem fünften und auch aus der

¹⁷⁾ *Mon. dell. dell' Inst.* 1876 p. 156.

¹⁸⁾ Derselbe u. a. O. p. 23.

¹⁹⁾ Derselbe u. a. O. 1867 p. 42. Von den dem Genio einer Privatperson gewidmeten Inschriften gehören wohl die meisten hierher; besonders in und um Segesta haben sie sich zahlreich gefunden (vgl. C. I. L. V im Index). Auch dem kaiserlichen Hof vorkommen (C. III, 6043, 15), ist für den privaten Charakter dieser Widmungen bezeichnend.


²⁰⁾ Vgl. den Consul *M. Eppidima Proculus* L. f. *Th. Gasp. Hypo. Orelli* 3070.

ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts tragen stärkere Bärte. Bartformen, wie sie die fragliche Büste hat, kommen in der Zeit Alexanders und der Diadochen vor; ferner ist der Ausdruck des Kopfes weit mehr der des gelehrten Forschers als des Dichters aus der Blüthezeit des echten Hellenenthums. Dies Alles weist uns auf eine Persönlichkeit aus dem Frühlingalter der hellenistischen Cultur, der Zeit, wo der Dichter zugleich Philolog und Literaturhistoriker, Arzt und Astronom ist, ein Zeiliasatz, der durch die entschieden nachlyssippische Formengebung bestätigt wird. Von solchen Erwägungen geleitet hatte Dillthey auf Kallimachos, Brizio auf Philetus gerathen. Beides ist nicht bewiesen — denn Brizios Ausführungen können unmöglich für Beweise gelten; aber beides ist an sich möglich und passend, und der Ruhm und die Bedeutung der genannten Männer würde das häufige Vorkommen der Büste vollständig erklären. Von Herra Comparetti's Deutung auf L. Piso kann man das Gleiche leider nicht sagen.

Ueber den lustigen Einfall den wunderbaren sog. Berenike-Kopf, der in so frappanter Weise die Verschmelzung des ägyptischen und des hellenischen Typus zeigt, dass man ihn als Symbol der gesammten alexandrinischen Cultur hinstellen könnte, für Anlus Gabinus zu erklären, brauche ich kein Wort zu verlieren.

2. AUS DEN UFFIZIEN.

Bei meinem letzten Aufenthalt in Florenz wurde ich zufällig veranlasst in den Uffizien die in der letzten Zeit mehrfach besprochene Büste mit Inschrift anzusehen, welche dem König Pyrrhos beigelegt wird. Die Angabe Dutschkes (*Archäolog. Zeitung* 1877 S. 68 nebst der Abbildung Taf. 9; *Antike Bildwerke in Oberitalien* 3 S. 199), dass darauf, wie es einmal heisst, 'mit vollkommener Deutlichkeit', wie anderswo gesagt wird 'mit etwas unleserlichen Zügen' geschrieben sei ΠΙΡΡΟC, ist mit dem Augenschein in ebenso schneidendem Widerspruch wie die Deutung dieser Lesung auf König Pyrrhos mit der Grammatik. Allerdings ist die Inschrift, nach Kleseritzkys Bericht im *Bullett. dell'*

Inst. 1879 p. 78, erst jetzt ganz freigelegt und stand früher in der That ΠΠΡΟC; aber dass die ersten beiden Buchstaben nur auf dem Poch der Verkittung eingekratzt waren, musste doch auch damals schon erkennen, wer über solche Dinge mitreden will. Ein Bruch geht quer durch die Inschrift; ob der untere Theil der Basis, auf dem von den letzten Buchstaben die unteren Hälften sich befinden, alt ist oder restituirt, wird sich erst ausmachen lassen, wenn die Büste angebrochen und die Fuge genau untersucht wird, was im Augenblick nicht zu bewerkstelligen war. Doch kommt wenig darauf an, da schon die oberen unzweifelhaft alten Hälften die Lesung sichern. In der That ist der erste Buchstabe, von dem nur der Vordertheil übrig ist, Ο, ω, C gewesen; den zweiten erweist die zweite wie oft etwas höher stehende Spitze  als Μ; es folgt ΠΡΟC (nicht ΠΠΡΟC, wie Kleseritzky meint) oder ΠΡΟC. So selten auch die Inschrift auf dieser Büste erscheint, die Lesung ΟΜΗΡΟC wird kaum abzuweisen sein. An ΟΕΗΡΟC habe ich nachträglich gedacht; doch glaube ich nicht in der Spur des Μ mich getäuscht zu haben.

Gleichzeitig hatte ich Gelegenheit die eben dort befindliche Inschriftbüste der Domitia (vergl. *Bildw.* 3 S. 71. 72) zu betrachten. Dutschkes Abbildung der Inschrift ist treu und zeigt mit dankenswerther Bestimmtheit den Standpunkt der vollendeten epigraphischen Unschuld des Katalogschreibers. Die Form sowohl der Tablette wie die der Buchstaben, namentlich das sauber mittelalterliche Μ, beweisen auf das Evidente, dass die Inschrift nicht etwa falsch, sondern bloss modern ist. Für den, der die Elemente der lateinischen Epigraphik kennt, genügt eigentlich schon der Nominativ; indess die bedenkliche Frage, ob der Archäologe vom Fach diese Elemente zu kennen braucht, mag auf sich beruhen. Aber ein bescheidenes Mass paläographischer Kunde und eine gewisse Fähigkeit des Lesens dürfte doch wohl auch den Archäologen nicht bloss zieren, sondern auch ihn vor allerlei Schaden und mancherlei Spott bewahren, und scheint mir keine unbillige Anforderung an die Verfertiger von Museumskatalogen.

Th. Mommsen.

BERICHTE.

ERWERBUNGEN DER KÖNIGLICHEN MUSEEN ZU BERLIN IM JAHRE 1879.

I. Sammlung der Skulpturen und Abgüsse.

Die Haupterwerbung dieses Jahres ist die der pergamenischen Alterthümer, durch welche die Abtheilung einer völlig neuen Gestalt entgegengeht. Eingehend über dieselbe zu berichten ist hier nicht der Ort; das, was in aller Kürze zu sagen war, ist bereits in dem Berichte der Generalverwaltung (Arch. Ztg. 1879, S. 197) und in einem im Drucke erschienenen Vortrage (Pergamon von Conze, Berlin bei Dümmler 1880) mitgetheilt; eine etwas ausführlichere, wenn auch immer nur vorläufige Nachricht wird mit einer Anzahl von Abbildungen in dem nächsten Hefte der Jahrbücher der k. preussischen Kunstsammlungen ausgegeben werden.

Wirklich in das Museum aufgenommen sind im Jahre 1879 alle zu dem Altarbau gehörigen Skulpturen; unterwegs sind noch ausser zahlreichen anderen Fundstücken die Architekturtheile sowohl des Altarbaus, als auch vom Augusteum und vom Gymnasium, ferner die Exedra Antalos II, welche ganz hier aufgerichtet werden wird. Bleiben die noch ausstehenden Stücke auch hinter den Skulpturen des Altarbaus, namentlich der Gigantomachie, an sensationellem Charakter zurück, so ist ihr Gewinn dennoch für die Abtheilung namentlich insofern wichtig, als damit in dem Gesamtbilde der Kunst des Alterthums, wie es die Museen bieten sollen, zum ersten Male auch die bisher so gut wie ganz fehlende Architektur und zwar in anschaulicher Weise hervortreten wird.

Unter den sonstigen Erwerbungen von Originalen gehört ein weiblicher Kopf von weissem Marmor der älteren griechischen Zeit an, obwohl sich seine Provenienz nicht über Rom hinaus verfolgen lässt. Er ist dem Kopfe der sogenannten Penelope im Vatikan (Verz. der Gipsabg. im k. Mus. zu Berlin 1880, n. 729) nahe verwandt, jedoch nicht wie diese Figur eine antike Kopie, sondern eine altgriechische Originalarbeit.

Der Zeit frei entwickelter griechischer Kunst gehören, wenn auch nur als untergeordnete Arbeiten, zwei zu dem Aufsätze „Hermes-Kadmos“ (oben S. 1 ff.) publicirte Reliefstücke an, ferner eine Relieffigur aus Kreusa und eine marmorne Sonnenuhr aus Athen. Auf dieser wohl in der Diadochenzeit gearbeiteten Sonnenuhr ist einerseits

der Kopf der Athena, andererseits der des Dionysos, vorn anscheinend der des Helios, alle in flachem Relief angebracht. Unter einigen aus zugekommenen Grabreliefs geringerer Art, darunter auch drei aus Pergamon, zeichnet sich als ein sehr gut erhaltenes Exemplar einer auf den kleinasiatischen Küsten und Inseln nicht seltenen Klasse von Grabsteinen der einer Frau, gefunden in Smyrna, aus.

Griechischer Arbeit, aber italischen Fundortes, letzteres wenigstens aller Wahrscheinlichkeit nach, ist ein Marmorthronos mit reich ornamentirter Rückseite, eine völlige Replik des schon länger bekannten, im Parthenon aufgestellten (Verz. der Gipsabg. n. 1287), jedoch ohne eine Inschrift.

Von römischen Arbeiten sind nur zwei Sarkophagdeckel und die Doppelbüste des Seneca und Sokrates mit antiken Namensbeschriften (Arch. Ztg. 1880, Taf. 5) erworben.

Aus Etrurien gelangte in das Museum ein kleiner Cippus von Orvieto und ein Sarkophag aus Neufre, von Nerebia stammend, mit dämonischer Reliefdarstellung, männlicher Deckelfigur und zweizeiliger Inschrift des Arnib Charles Larthal Clan (Deecke Etr. Forsch. I, S. 11, n. 2).

Von griechischen Inschriften erhielt die Abtheilung namentlich vier sepulcrale, von denen drei Beigabe von Bildwerken sind, ferner zwei ebenfalls einem Reliefbildwerk beigelegte anathematische aus Kala (Κολοῦ in der Katakekaumene) und das Bruchstück eines Tempelinventars aus Imbros (Blau und Schlottmann Monatsber. der k. Akad. d. W. zu Berlin 1855, S. 628, n. 21).

Von den anathematischen Inschriften steht die eine unter dem Reliefbilde eines nach Rechts hin reitenden Mannes, der eine Doppelaxt in der Linken hält:

ΑΝΤΙΝΙΑΑΝΤΙΝΙΟΥΑΡΩ
ΑΝΙΒΕΒΟΖΗΝΔΙΑΤΟΡ
ΝΑΒΕΒΗ.ΝΕΜΕΕΠΙΤΟΝΧΟ
ΡΟΝΕΝΡΥΠΑΡΕΠΕΝΔΥΤΗ
ΚΟΛΑΚΙΣΙΔΕ.ΕΖΜΟΛΟ
ΓΗCΑΜΗΝΚΕΑΝΕΘΗΚΑΕΥΛΟ
ΓΙΑΝΟΤΙΕΓΕΝΟΜΗΝΟΑΟ'.
ΗΡΟC

Ἀντωνία Ἀντωνίου Ἀπόλλωνος
 πατρὸς Βαζηνῆς διὰ τὸ ἀ-
 ναβαθμίσαι αὐτὴν καὶ τὸν γο-
 ρὸν ἐν δημοφιλῶς ἐπιστάτῃ,
 κολασσάμεναι δὲ ἑξαμυλ-
 ησια μὴν καὶ ἀνέσθαι αὐλο-
 γίαν ὡς ἐγινόμεναι ἀλόκλη-
 ρος.

Ueber der zweiten Inschrift ist nur das Doppel-
 heil in Relief dargestellt:

ΑΝΘΕΣΤΗΣΑΝΟΙΑΡ
 ΤΕΜΩΝΟΣΥΟΙΤΟ
 ΚΑΤΗΧΘΕΝΕΣΤΗΛ
 ΛΑΡΙΩΝΥΠΟΤΟΥΒΟ
 1 ΟΣΑΠΟΛΛΩΝΙΤΑΡΣΙ

Ἀνθίστασαν οἱ Ἀρ-
 τεμιώες ἐπὶ τῷ
 κατηχθῆναι στηλ-
 λῶν ἐπὶ τοῦ βο-
 ῶς Ἀπόλλωνι Ταρσί.

Auch ein Grabrelief mit der Darstellung eines
 Reiters (nach Rechts hin) stammt aus Kala, unter
 dem Relief die von Wagner (*Mém. de l'acad. de
 Belgique* XXX 8 22, n. IV) publicirte Inschrift.

Ein marmornes Cinerar, welches aus einem
 Grabgewölbe bei Sardes stammt, hat die Form
 eines oblongen Kastens (0,47 M. lang, 0,37 M. breit,
 0,35 M. hoch), auf dessen Vorderseite auch das Schloss
 nachgebildet ist, mit giebelförmigem Deckel, oben
 auf dessen vorderer Schrägfläche die Inschrift:

ΕΠΙΠΕΡΕΩΣΤΗΡΩΜΗΧΑΙΩΝΥΣΙΟΥΤΟΥΑΘΗΝΑΙΟΥ
 ΜΗΝΟΣ ΥΠΕΡΒΕΡΕΤΑΙΟΥ ΙΑ ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΣ
 ΑΡΤΕΜΙΔΩΡΟΥ ΕΤΩΝ ΜΕ

Ἐπὶ ὑπέρωσ τῆς Ρώμης Μιωνίου τοῦ Ἀθηναίου
 μηνὸς ὑπερβερεταίου ἱα Ἀρτεμιδώρος
 Ἀρτεμιδώρου ἑτῶν με.

Ein cylindrischer Untersatz von weissem Mar-
 mor, dessen Aussenfläche vier Erosen mit Blumen-
 gehängen umgeben, stammt aus Rhodos; zwischen
 den Reliefzierrath eingeschrieben steht:

ΑΓΗΣΑΡΧΟ
 ΚΝΙΔΙΣΕΛ
 ΠΙΣΚΝΙΔΙ
 Α

Ἀγίσταρχος
 Κνίδιος ἑλ-
 νίς Κνίδια.

Ein kleines Grabrelief endlich eines Mädchens
 mit einem Hunde, in Konstantinopel gekauft, sonst
 unbekannter Provenienz, ist überschrieben:

ΟΛΥΜΠΙΑΣΙΔΙΟΥ
 Ὀλυμπιάς Ζωίλου.

Für diese Inschriftsteine sind wir den Herren
 Pfarrer Dr. Zschimmer und Generalkonsul Dr. Busch
 zu Dank verbunden.

An Gipsabgüssen *) wurden angekauft oder
 geschenkt:

Aus Athen: bemalter Abguss des Gorgoneions
 (Kat. n. 82A, Ross, arch. Aufs. I, Taf. VIII), des-
 gleichen der Aristionstele (Kat. n. 76), ferner ar-
 chaisches Grabrelief mit zwei Frauen (Kat. n. 83A.
 Schöne, griech. Rel. XXIX, 122), Grabrelief von
 Abdera (Kat. n. 84A. Schöne, griech. Rel. XXXIX,
 123), die Marmorräse mit Marsyas und Athena
 (Kat. n. 1089B. Arch. Zeit. XXXII, Taf. 8), die
 Grabstele mit griechischer und phönizischer In-
 schrift (Kat. 234U. Kekulé Thessien n. 27), das
 durch die Verbindung von Relief und Malerei merk-
 würdige Grabrelief des Demokleides im Barba-
 kion (Kat. n. 234T), der Knabe mit dem Vogel
 aus Lilain (Kat. n. 285A. Ann. XXXI, tav. d'agg. A).

Aus Constantinopel: Glasgefäß mit den vier
 Figuren des stiertragenden Herakles, des Dionysos,
 des Hermes mit dem Kerykeion in der rechten und
 einem Widderkopfe auf der linken Hand, und der
 Herbst-Hore, welche Jagdbeute trägt (Kat. n. 860A.
Revue archéol. 1879, pl. VII). Das Gefäß wurde
 im Grabe eines jungen Mannes bei Kyzikos ge-
 funden.

Aus Holkham-Hall: die von Michaelis ent-
 deckte Büste des Thukydides (Kat. 774A).

Aus Rom: Kopf der Aphrodite Cactani (Kat.
 n. 1058C).

Aus Turin: Zwei Reliefs, das eine ein Vier-
 gespann (Kat. n. 234S), das andre Apollon mit
 einem Vogel auf der vorgestreckten Hand darstel-
 lend (Kat. n. 74A) und Statue eines sich salbenden
 Athleten (Kat. n. 658B). Vergl. arch. Zeit. XXV,
 S. 77*.

CONT.

*) Das kleine Verzeichniß der Gipsabgüsse ist neben (1880)
 in neuer, vielfach berichtigter Auflage im Verlage der Weid-
 mannischen Buchhandlung erschienen.

II. Antiquarium.

Bronzen. Kanephore, archaische Statuette mit Weihinschrift (Arch. Zeit. 1880 Taf. 6). Praetium. — Statuette der sitzenden Isis mit dem kleinen Horus auf dem Schoosse; bei Aarau gefunden. — Statuette eines Negers der mit Hosen bekleidet ist, Oberkörper nackt, Hände auf dem Rücken. Gute Arbeit. Aegypten. — Klappspiegel mit aufgenietetem Relief, an dem der Grund ausgeschnitten. Dionysos mit Kantharos und Thyrsos nach L., neben ihm ein Panther; es folgen, eng verbunden, Pan und ein junger Satyr. Angeblich aus Galaxidi. — Rund mit getriebenem Löwenkopf in der Mitte: Wandverzierung eines etruskischen Grabes (Vgl. Friederichs, Berlins antike Bildwerke II n. 1310—13). Monteromano. — Seepferd, von einem Gerath. Angst bei Basel. — Kleiner Pantherkopf, war am Ende eines hölzernen Geräthes befestigt; ebendaher. — Kleiner Adler auf Postament; Adler auf einem Eberkopf stehend (Bekrönung eines Stabes). Ikonin. — Männliches Glied, zum Einsetzen in eine Votivstele bestimmt. F.-O. unbekannt. — Bronze-geräthe (2 Schalen, 3 Kannen, Napf, 3 Spiegel). Naupaktos. — Fragmente einer grossen Hydria. Smyrna. — Ring mit Inschrift ΔΟΜΝΟΥ.

Blz. Schleuderblei mit Scorpion und Blitz. Dardanellen. — Schleuderblei mit Inschrift ΘΑΞΙΑΕΡΤ ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ. Athen.

Inschriften. Bronzeplatte mit Ehrendecret der (bisher unbekannten) Stadt Anisa (in Syrien?). Zu beiden Seiten der Inschrift eine korinthische Halbsäule, auf welcher ein das Gehälf stützender Jüngling in Chiton steht. (Der zur L. fehlt ebenso wie das Gehälf.) F.-O. unbekannt.

Silber. Fibula mit Filigranornamenten, aus einem der ältesten Gräber von Orvieto.

Miscellaneous. Halbes Diptychon des Consul Anastasius (W. Meyer, Zwei antike Elfenbeintafeln S. 67 n. 15a). — Diptychon des Justinus (ebenda S. 74 n. 31, Taf. I). Aus der früheren Kunstkammer dem Antiquarium überwiesen.

Glas. Achteckiger Stift von hellgrünem Glas mit abgestumpfter Spitze, oben durchbohrt (Anhängsel?). Aus einem der ältesten Gräber der Necropole von Orvieto (Bull. dell' Inst. 1879 S. 230, 8). — Runde Büchse ohne Deckel. Athen. — Zwei Armbänder, eines in Form einer Schlange; ebendaher. — Petschaft mit sitzendem geflügelten Löwen. Ikonin.

Geschnittene Steine. Hermes-Kopf mit Stirnflügeln und Kerykeion. Schöne Arbeit. Onyx. La-

kanien. — Gesprenkelter Jaspis, auf dem gewölbten Rücken eingeschnitten ein rennender Panther. Kleinasien. — Doppelseitige Abraxas-Gemme, Bergkrystall. — Ciende aus Bergkrystall. Rom. — Schreitender Löwe, erhaben geschnitten; Chalcedon. Kleinasien.

Terrakotten. Aus Griechenland: Archaische weibliche Figur mit Dindem, eine Blume haltend; Beine in Profil. Halae in Lokris. — Derselbe Typus, etwas entwickelter. F.-O. unbekannt. — Weibl. Idol, der Körper walzenförmig, mit Wulst um den Kopf. Tanagra. — Alterthümliche sitzende Frau, von einem Gefäss. Cypern. — Thronende Göttin, die Arme an den Körper gelegt. Halae in Lokris. — Thronende Göttin, in jeder Hand einen Apfel. Atalanti. — Thronende Göttinnen, die eine mit Modius, die andre mit Blume in der R.; Hydrophore mit Ferkel; runde Scheibe mit ausgezacktem Rand, darauf ein Gorgoneion mit Thierohren in Relief. Von Hag. Sostis (Tegoe), vgl. Mith. IV S. 171. — Geflügelte weibl. Figur schwebend, ganz in den Mantel eingehüllt (Eidolon?). Sehr schön. Eros schwebend trägt eine grosse Amphora. Tanagra. — Stehender Papposilen, mehrfach beschädigt, gute Arbeit. Piraeus. — Trunkene Alte mit Weinischlauch, ganz kleines Figurchen. Korinth. — Komischer Schauspieler, Fragment. Korseia in Lokris. — Kl. Fuss mit Sandale. Silensmaske in Relief (unter dem Henkel eines rothen Thongefässes angebracht gewesen). Athen.

Aus Kleinasien: Tragischer Schauspieler. Pergamon. — Weibliche Gewandfigur nach L. schreitend. Alte Frau ein Mädchen an der Hand führend. Tänzerin mit Krotala. Myrina in Aegolis (Geschenke des Herrn E. Baltazzi). — Sitzende Frau mit Schleier reicht einem Kinde die Brust. An der Rückseite unten eingedrückt m. Kirkgatech. — Stehender Eros, bekränzt, hebt den Rand seines Chiton, eine Spange um den Oberschenkel sehen lassend. Kyme in Aegolis. — Fragmentirte Figuren aus Askos (Geschenk des Herrn Prof. Virchow): thronende Göttin mit Blüthe, archaisch; Pferd mit Knaben als Reiter; 2 Hydrophoren u. s. w. — Maske mit spitzer Mütze; 3 Caricaturen; Relief von einem Gefässboden: erotisches Symplegma. Dardanellen. — Fragment eines Reliefs: Herakles und Antaios.

Aus Italien: Zwei nebeneinander thronende Göttinnen, zwischen ihnen sitzendes Kind (vgl. Ger-

hard, Antike Bildw. Taf. 21. Cerveteri. — Eros an einem Pfeiler gelehnt; derselbe in Helm und Panzer. Curti. — Schüssel mit Früchten und Kuchen u. s. w. aus einem Grabe bei Orvieto. — Stirnziegel mit Silenskopf. Orte. — Römisches Friesrelief mit der Auffindung des Telephos (ähnlich, doch nicht aus derselben Form Campana *Opere in plastica* tav. 25). — Lampe. Chiron lehrt Achill die Leyer spielen. Corneto.

Vasen. Aus Griechenland: Zwei Giessegefäße mit phantastischem Pflanzenornament, auf dem einen ein Vogel (?), den mykenischen Gefässen verwandt. Kreta. — Viereckiger Kasten aus blassem Thon mit Deckel, auf welchem 2 Schlangen. Langseite a: Persische Artemis zwei Vögel haltend; angebundenes Pferd. Schmalseite a: Frau ein Pferd am Zaum haltend. Langseite b: Mann mit Lagobolon, Hund, Hase. Schmalseite b: Hund, Hase. Der Grund mit Ornamenten, namentl. Henkelkrenz und Palmetten, gefüllt. Theben. — Aryballos, asiatisches Ornament, am Henkel Kopf in Profil. Ebendaher. — Balsamar in Gestalt einer Sirene, blaugelber Thon mit schwarzen Punkten. Aegina. — Balsamar in Gestalt einer Sphinx, die in einen Vogelkörper endigt; aus gelblich glazirtem Thon (phönikiisch?). Aegina.

Schwarzfigurige Vasen: Zweibenkliger Becher mit Thierfiguren auf schmalem Streifen. Korinth. — Fragmente eines grossen, tiefen Beckens mit Ausgusstülle und seitlichen Henkeln. Bildstreifen unter dem Rand des Gefässes: a) Zwei geflügelte Gestalten in kurzem Chiton nach r. Inschrift *Aginnua*. b) Perseus (*Περσεύς* etc.) in Chiton, Flügeltiefeln, Kappe, ein Schwert umgebunden, in eiligem Laufe nach r. Links Athene (*Αθηνά*) in Chiton und Mantel ruhig stehend. Auf dem unteren Streifen: Sphinx, weidende Pferde, dann Streifen mit Palmettenornament. Aegina. — Teller mit erhobenem Rand, blasser Thon. Sitzender Dionysos mit Triakhorn, ihm gegenüber eine sitzende Frau mit Blume in der erhobenen L. Marathon. — Zwei Kannen: (= Berlin n. 633) a) Krieger, b) Amazone neben einem Pferd stehend. Mykenae. — Attische Lekythen. Mit weissem Grund: Athene einen Giganten zu Boden werfend, rechts und links je eine Amazone zu Pferde (flüchtig). Mit rothem Grund: Theseus und Minotaurus (flüchtig). Grösser: Paris-Urtheil. Hermes hält den Paris mit Gewalt fest. Eingeritzte Contourzeichnung mit aufgesetztem Roth. Silen mit Leyer nach r. schreitend. — Lekythen mit Contourzeichnung aus Athen: Sitzende

Frau mit Wachtel; vor ihr stehend ein Mann mit Stab; Inschriften *Ὀλκωνικός καλός. ὁ παῖς καλός*. Auf der Schulter des Gefässes schwebender Eros. Abschiedsscene: Bärtiger Krieger in voller Rüstung, dem eine Frau ein Wickelkind hinhält. Längliches Alabastron derselben Technik: Sitzender Jüngling mit Stab, vor ihm Panther, dann stehende Frau mit Schale.

Polychrome Lekythen mit schwarzer Contourzeichnung: a) Mann mit einem Kind im Arm. Taenie. b) Grabstele, l. bärtiger Mann mit Stab, eine Lekythes haltend, rechts unbärtige Gewandfigur. c) Grabstele, l. Frau, zu deren Füssen ein Kring; r. Mann, beide mit Geberden der Trauer. Sinion. — Polychrome Lekythes: Jüngling zu Pferde (mit Chlamys, Petasos, Lanze) vor einer Grabstele. Athen.

Rothfigurige Vasen: Aryballos mit kleinen (jetzt fehlenden) Henkeln. Gesandtschaft zu Achill: Achill trauernd, Odysseus, Diomedes, Phoenix, Aias (sämmlich mit Inschriften). Feinste, noch etwas strenge Zeichnung. Athen. — Bauchige Lekythes mit langem, engem Hals: Sitzende Frau mit Schale vor einem Kottaboständer. l. stehendes Mädchen, Flöten spielend. Attika. — Kleine Hydria: 3 Mädchen mit Wollarbeit beschäftigt. Strenge Zeichnung. Aegina. — Kleine Kanne mit Goldschmuck (s. Arch. Zeit. 1879 S. 93 Anm. 1): Aphrodite auf dem Schwan, von anderen Figuren umgeben. Athen.

Glocke (?) aus Thon; auf rothem Streifen schwarz aufgemalt: *Αφροδίτη εχέ*. Athen. — Zwei Becher mit schwarzem Firnis, eingeritzt: *Φιλίππ*; Deckel mit Nügel, auf der convexen Seite (roth auf weissem Grund) ein Taschenkreb; bauchiges Gefäss mit ganz engem Hals und weiter Mündung, schwarz gefirnisst. Theben.

Vasen aus Italien. Obertheil eines Balsamars, Aphrodite mit Taube (Körte, Arch. Zeit. 1877 S. 177 Anm. 32). Cerveteri. — Schwarzfig. Schale des Nikosthenes und Anakles. Herakles mit der Hydra, zweimal. Orvieto. (*Bull. dell' Inst.* 1879 S. 4). — Kleiner Teller des Sosias mit hockendem Silen (*Gazette archéol.* 1878 pl. 25). — Amphora mit gewundenen Henkeln. Dionysos, bärtig mit Leyer und Sonnenschirm — bärtiger Mann aufschauend. Orvieto. (*Bull. dell' Inst.* 1879 S. 3 f.). — Bauchige Oenochos, Athene ein Pferd aus Thon modellirend. Capua. — Zweibenkliger Becher in Gestalt eines Doppelkopfes (Satyr und Bacchantin). Corneto. — Teller mit Fuss: Weiblicher Kopf. Flüchtige Zeichnung (lokal-etruskisch). Vetralla. G. KÖRTE.

SITZUNGSBERICHTE.

Archäologische Gesellschaft in Berlin.

Sitzung vom 5. Januar 1880. Nach der durch Acclamation vollzogenen Wiederwahl des Vorstandes der Gesellschaft legte der Vorsitzende Herr Curtius vor: *Ἱστορικὴ ἐξέτασις τῶν ἀρχαίων τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἐταιρείας* von Elia. Κατσόρη; von Alten, Böhlwege und Römerwege im Herzogthum Oldenburg; Albert Dunker, Rechtsrheinische Limesforschung; Ders., Römischer Main-Übergang zwischen Hanau und Kesselbach; P. Pervanoglu, Gültür, Virchow, Troja (aus der Deutschen Rundschau); Löschcke, Alt-Spartanische Basis (Programm von Dorpat); C. Lange, die Statuenbeschreibung des Christodor und Libanios (Rhein. Museum); Overboek, Analecten zur Erklärung der Parthenon-Skulpturen (Berichte der aach. Gesellsch. der Wissenschaft); Th. Schreiber, Apollon Pythoktonos; Lenormant, *Il mito di Atene-Tamara* (aus den Verhandlungen des Orientalistencongresses zu Florenz 1878); *Satura philologica Hermann Sauppe obituit amicorum decas*. — Herr von Korff berichtete über seine Reisen in Griechenland. — Herr Conte gab eine summarische Uebersicht der auf Anlass der Humannschen Entdeckungen in Pergamon ausgeführten Untersuchungen, deren Resultate besonderer Publication und zwar, soweit sie die Architecturwerke betreffen, durch die noch am Orte in der Arbeit begriffenen Herren Bohn und Stiller, welchem letzteren Herr Raschdorff zur Seite steht, vorbehalten bleiben. Herr Humann hat hierzu in den letzten Monaten seiner erfolgreichen Thätigkeit einen Plan der Akropolis von Pergamon in neuer Aufnahme geliefert. Die von Herrn Konstantin jun. aus Athen aufgenommenen Photographien pergamenischer Baureste wurden der Gesellschaft vorgelegt. Da die erwähnte Publikation ihrem gesammten Umfange nach erst im Laufe der Jahre zum Erscheinen gebracht werden kann, so ist die Herausgabe eines vorläufigen Berichts seitens aller an den Arbeiten beteiligten Herren etwa für Pfingsten d. J. in Vorbereitung; diesem Berichte werden unter Andern auch Zeichnungen einiger Hauptgruppen der Gigantomachie von der Hand des Herrn Otto Knille beigegeben werden. — Zum Schlusse legte der Vorsitzende eine Zeichnung (von Herrn Architekt Graef) des in Olympia kürzlich gefundenen rechten Fusses des Hermes des Praxiteles vor.

Sitzung vom 3. Februar 1880. Nachdem für die Verwaltung der Geldmittel der Gesellschaft im Jahre 1879 Decharge ertheilt war, verkündete Herr Curtius die Aufnahme der Herren Hinrichs und Buermann zu ordentlichen Mitgliedern. — Herr Robert legte zunächst A. Mau's pompejanische Beiträge vor; auf einige baugeschichtliche Fragen näher eingehend, schloss er sich im Wesentlichen den Ausführungen des Verfassers an. Gleich diesem Buche ist auch eine grössere Publication der italienischen Regierung zu der im September v. J. begangenen 1800jährigen Gedenkfeier der Verschüttung Pompeji's erschienen: *Pompei e la regione sotterrata del Vesuvio*; aus dem reichen Inhalt hob der Vortragende als besonders dankenswerth die Fortsetzung des Helbig'schen Katalogs der pompejanischen Gemälde durch Sogliano hervor. Endlich besprach er den 1. Theil des 1. Bandes des von Kekulé geleiteten grossen Terrakottenwerkes: „Die Terrakotten von Pompeji“ von H. von Rohden. — Herr Hübner legte vor den an die Generalverwaltung der Kgl. Museen eingesandten Bericht des Obersten Wolf über die bei Gelegenheit des Neubaus eines Directions-Wohngebäudes der Kgl. Artilleriewerkstatt zu Dantz zu Tage getretenen Ueberreste des römischen Castells (vgl. Arch. Ztg. 1879 S. 202). — Herr Curtius besprach die kleine neugriechische Schrift von Cavadias über Pausanias, welche sich im Wesentlichen an den Aufsatz von Braun anschliesst, und entwickelte seine abweichende Deutung der Statuen der s. g. Tyrannenmörder auf eine dem Gemälde des Panaenos entnommene Gruppe: Miltiades und Kallimachos als Vorkämpfer in der Schlacht bei Marathon (s. Hermes XV S. 147 ff.). — Herr Adler sprach über die Baugeschichte des Heraion zu Olympia, woran Herr Curtius einige Bemerkungen über die Bedeutung des Heraalienstes für die älteste Geschichte von Olympia knüpfte.

Sitzung vom 2. März 1880. Herr Curtius proclamirte die Aufnahme der Herren Hauck und Becker als ordentliche Mitglieder und besprach die neu eingegangenen Schriften: Virchow, Beiträge zur Landeskunde der Troas (Abhandlungen der Berliner Akademie d. Wissensch.); François Lenormant, *Les antiquités de la Troade II* und *Les antiquités de Mycènes* (*Gazette des beaux arts*);

Bursian, Orgeonen-Inschriften aus dem Piraeus (Berichte der Münchener Akademie); Julius, Rezension von C. Lange, die Composition der aegäischen Giebelsculpturen (Fleckensens Jahrbücher); Hans Hildebrand, *Fynden i Troas*; Bericht der *Times* vom 25. Februar über einen in der Royal Academy gehaltenen Vortrag von Newton über die deutschen Ausgrabungen in Olympia. — Herr Körte verlas eine von Herrn Tren eingesandte Abhandlung über die Reconstruction der Giebelnische am Schatzhause der Megarer zu Olympia. — Herr Adler legte die neuesten aus Olympia eingegangenen architektonischen Zeichnungen vor. — Herr Weil besprach den Katalog der macedonischen Münzen des britischen Museums, bearbeitet von B. Head. In der historischen Einleitung weist der Verf. nach, wie bis auf die Zeit Philipps II. das Gebiet des euböisch-attischen Münzraumes auf die Chalkidike beschränkt geblieben ist, während in den übrigen Theilen Macedoniens, an der Küste sowohl wie im Binnenlande, der babylonische und der græco-asiatische Münzfuss herrschend waren. — Herr Conze machte Mittheilungen über die verschiedenen Stadien, welche die Entdeckung des grossen Samothrakischen Anathems der Nike auf einem Schiffsvordertheil durchlaufen hat. Auf die Auffindung der Statue durch Herrn Champoisson im Jahre 1865 und ihren Transport in den Louvre folgte die erste literarische Würdigung ihres künstlerischen Werthes durch Herrn Fröhner und die Formung für Berlin, München und Wien, sodann die uns zuerst durch Herrn Bode gebrachte Nachricht von der Existenz erheblicher im Fröhnerschen Kataloge nicht erwähnter Fragmente der Statue im Louvre. Inzwischen war die Untersuchung der an Ort und Stelle zurückgebliebenen Reste des Unterbaues durch die österreichische Expedition im Jahre 1875 erfolgt. Danach machte Herr Hauser zuerst die für das Verständnis des ganzen Denkmals entscheidende Beobachtung, dass der Unterbau die Gestalt eines Schiffsvordertheils gehabt haben müsse, eine Beobachtung, die Herr Grazer bekräftigte und durch deren Mittheilung an Herrn Champoisson dieser veranlasst wurde, auch die Reste des Unterbaues in den Louvre zu schaffen. Auf Grund alles somit Gewonnenen unternahm endlich Herr Zumbach in Wien die Restauration des Monuments in verkleinerter Nachbildung im Anschlusse an einen Münztypus des Demetrios Poliorketes. Nach eingehender Untersuchung führt Herr Beudorf im zweiten bald erscheinenden Bande der 'archologischen Unter-

suchungen auf Samothrake' das Monument geradezu auf den grossen Seesieg des Demetrios beim kypriischen Salamis im Jahre 306 v. Chr. als eine Weihung des Siegers an die samothrakischen Götter zurück. Die Restauration von Zumbach wird bald im Berliner Museum aufgestellt werden. — Herr Curtius sprach über die neuerdings bezugte Inschrift der *ἱεροὶ ἱεραγγοί*, der Anführer der berittenen Schutzwache des Artemistempels zu Ephesos. — Herr Mommsen besprach eine den letzten Ausgrabungen in Deutz entstammende römische Inschrift und wies auf die eigenthümlichen Nachlässigkeiten in derselben hin. — Herr Robert theilte eine neue Deutung des bisher auf die Opferung der Iphigenia bezogenen pompejanischen Gemäldes Helbig n. 1305 (Zahn II, 61) auf Admet, Alkestis und Orestes mit. — Herr Bernmann sprach über eine von ihm im vorigen Winter zu Rom in dem Palast der Propaganda wieder aufgefunden kleine Basa, deren früher auf verschiedene Weise hergestellte Aufschrift von ihm mit Sicherheit so gelesen wurde:

Hercules iuvete, sancte Silvan! nepos,

hic advenisti. Ne quid hic sit mali!

Genio) p(opuli) R(omani) (felicitas)!

Die beiden lateinischen Trimeter zu Anfang sind Umhüllung der bekannten griechischen:

ὁ τοῦ Διὸς παῖς καλλιπύκος Ἡρακλῆς

ἑδρᾷδε κατοικεῖ· μηδὲρ αὐτῷ κακόν.

Auf dem römischen Altar ist also für 'Sohn des Zeus' eingesetzt 'Enkel des Silvan' und ein Segenswunsch für den Genius des römischen Volkes zugefügt. Dies glaubte der Vortragende durch die Annahme erklären zu können, dass sich die Inschrift auf den Kaiser Commodus bezieht, der auf den Münzen als *Hercules Commodianus* oder *Hercules Romanus* erscheint. Als er den Coloss des Nero zu seinem eigenen Bildnisse als Hercules umgestalten liess, machte man nach Dio das Epigramm:

ὁ τοῦ Διὸς παῖς καλλιπύκος Ἡρακλῆς

οὐκ εἰμὶ Διόνιος, ἀλλ' ἀναγκάζουσι με

also eine Parodie jener Verse. Der Hercules-Commodus ist zugleich als Genius des römischen Volkes auf einem Medaillon durch Püllhorn in der L. und Opferschale in der R. bezeichnet (Fröhner, *Médailles* p. 139). Nach dem Vortragenden ist bei diesem Hercules die Abweichung von der gewöhnlichen Genealogie weniger auffallend. Wenn die Griechen, auf die der Gebrauch einen lebenden Menschen zu einem bestimmten Gott zu machen zurückgeht, dem Namen desselben gewöhnlich *εἰός* oder *εἰα* vorsetzen, so dass z. B. M. Aurel und

L. Verus *Ἰοὺ Ὀλύμπου καὶ Διόσκου* heissen, Julia, die Gattin von Septimius Severus, *ἡ τοῦ Ποπλίου Πλωτίνου Ἀποδότης*, *ἡ τοῦ ποπλίου*, so deute der Zusatz an, dass die Identification nicht völlig sei. Hat sich dieselbe möglicher Weise nicht mit auf die Herkunft erstreckt, so konnte Hercules-Commodus auch in ein verwandtschaftliches Verhältniss zu Silvan gebracht werden. Nach dem Zeugnisse der Inschriften sei Silvan der Patron der Gladiatoren, wenigstens zu Commodus Zeit und in Rom bei seinen Banden gewesen. Nun war Commodus stolz auf seine Tüchtigkeit als Gladiator und auf diese geht nach den Schriftstellern seine Verehrung als Hercules zurück: so erscheine die Anknüpfung an Silvan nicht unerklärlich. Herr Mommsen, der mit der Beziehung auf Commodus einverstanden war, erklärte sich mit Entschiedenheit gegen die Ansicht, dass die Herkunft des als Hercules geltenden Commodus von der des Hercules hätte verschieden gedacht werden können. Es müsse eine Sage gegeben haben, nach der die Mutter des Hercules eine Tochter des Silvan war.

Sitzung vom 6. April 1880. Der Vorsitzende, Herr Schöne, theilte ein an die Gesellschaft gerichtetes Telegramm des Herrn Treu aus Olympia mit, worin derselbe über den gefundenen Kopf des Dionysos aus der Gruppe des Praxiteles berichtet. Ferner machte er die sehr erfreuliche Mittheilung, dass die griechische literarische Gesellschaft zu Constantinopel der deutschen Regierung ein in ihrer Sammlung befindliches zu den Sculpturen des grossen Altars von Pergamon gehöriges Fragment, welches an eine der in unser Museum gelangten Platten anpasst, zum Geschenke gemacht habe. Daran knüpfte er den Ausdruck besonderen Dankes an den anwesenden griechischen Gesandten Herrn Rangabé, dessen gütiger Vermittelung jener Entschluss wesentlich mitzudanken ist. Von neuen Erscheinungen konnten vorgelegt werden: Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. 3. Aufl., Liefg. 1; Stark, Handbuch der Archäologie I, 3 (das Werk soll nicht weiter fortgesetzt werden); Fergusson, Erechtheion, übersetzt von Dr. Ludwig Meyer, bevorwortet von Schliemann; Programm des Johanneums in Hamburg mit einer Abhandlung von Ditschke über ein Relief mit der Darstellung der

Familie des Augustus in Florenz; M. C. Descemet, *Marques de briques relatives à une partie de la gens Domitia*. An das letztere Werk knüpfte der Vorsitzende einige Bemerkungen, indem er namentlich hervorhob, wie man einzelne Sklaven an der Hand der Inschriften durch mehrere Phasen ihres Lebens begleiten könne. — Herr Mommsen sprach über einige Inschriften auf nemordings am Esquilin, in Campanien und Etrurien aufgefundenen Gefässen, welche sämmtlich aus der Fabrik von Caes stammten. Die Verfertiger dieser Gefässe führen Vor- und Gentil-Namen wie die römischen Bürger, aber mit einem Zusatz, z. B. C. s. = *Capi servus*: es waren also Sklaven, die mit Bewilligung ihrer Herren sich als Freie gerirten. Dies sei, so führte der Vortragende aus, die in den älteren Zeiten der Republik allein üblich gewesene Art der Freilassung, ein rein privatrechtlicher Act, wonach dem Herrn die volle Gewalt über den Sklaven verblieb. Erst allmählich habe sich die wirkliche Freilassung in das römische Recht eingeschlichen. Die richtige Auffassung dieses Verhältnisses, wie sie Redner schon früher angenommen und nun durch jene Inschriften eine monumentale Bestätigung findet, ist von der einschneidendsten Bedeutung für die ganze ältere römische Geschichte: auf jene ältere, rein privatrechtliche Freilassung sei die Entstehung der *plebs* zurückzuführen. — Herr Körte berichtete über den Fortgang der Arbeit am 2. Bande des vom Institut herausgegebenen etruskischen Urnen-Werkes, dessen Publication ihm übertragen ist. Der Inhalt des Bandes wurde kurz charakterisirt und dann mehrere Serien von Urnenzeichnungen vorgelegt, für welche der Vortragende neue oder besser begründete Deutungen geben zu können glaubte. — Herr Bormann sprach über die *s. g. latercula militum* aus Rom und wies nach, dass diese Inschriftplatten mit nach Centurien geordneten Namentlisten die Bekleidung von *adloculae* bildeten, welche die Soldaten der römischen Besatzung bei Gelegenheit ihrer Entlassung stifteten. Die vorgeschriebenen Jahre bezeichnen die Zeit der Einstellung; dass gewöhnlich zwei Jahre angegeben sind, glaubt der Vortragende am wahrscheinlichsten so erklären zu können, dass alle zwei Jahre Entlassung stattgefunden hat.

DIE AUSGRABUNGEN VON OLYMPIA.

BERICHTE.

33.

Der rechte Fuss des präattelischen Hermes ist am 23. December bei der Umbauung der Erde zwischen der Collawand und den Südsäulen des Heraion ausgegraben worden. Hier scheint er liegen geblieben zu sein, als man die Untertheile der Statue und die Obertheile ihrer Basis verschleppte, und wurde dann in den Boden des Tempelunganges eingetreten, denn er lag nur 25 Cm. unter dem Stylobat. Es darf als ein glücklicher Zufall bezeichnet werden, dass, nach den Fundorten von Hermesfuss und Dionysosrumpf zu urtheilen, die fehlenden Theile unserer Gruppe nach S., resp. S.W. verschleppt worden sind; denn man haben wir Hoffnung, dieselben vielleicht in den noch auszugrabenden Terrains südwestlich vom Heraion wieder aufzufinden.

Der Fuss ist übrigens nicht nur als Ergänzung des schönsten aller olympischen Funde wertvoll, sondern auch an sich ein wahres Juwel an Ausführung und Erhaltung. An dem zierlichen Riemenwerk der Sandale, das uns ein Beweis dafür ist, mit welcher Liebe die Hand des Künstlers selbst bei diesen Nebensachen weilte, sind sogar noch die rothe Farbe und leichte Spuren der Vergoldung erhalten, welcher jene zum Untergrunde diente. Auch Bronze, und wohl vergoldete Bronze, scheint, nach einem erhaltenen Stift auf dem Spann des Fusses zu urtheilen, zur Verzierung des Schuhwerkes verwandt gewesen zu sein. Die edlen Formen des Fusses sind mit einem Raffinement vollendet, das nicht weiter getrieben werden kann. Man glaubt förmlich, die weisse Haut zwischen dem rauh schraffirten feinen Riemenwerke hervorschnitten, die Muskeln des voll aufgesetzten Fusses unter demselben aufquellen zu sehen.

Mit Flügeln versehen die Sandalen nicht versehen gewesen zu sein; es lässt sich hierüber mit

ziemlicher Sicherheit urtheilen, da der Fuss erst über dem Knöchel gebrochen ist. Seine Länge beträgt 33 Cm. Es haftet an demselben auch noch ein Theil der Plinthe, deren roh behauener Rand völlig in einer Austiefung der Bekrönungsplatte der Basis verschwand. Letztere besitzen wir ebenfalls, nachdem dieselbe von den Architekten aus mehreren kleinen Bruchstücken, die in der Heraioncella umherlagen, wieder zusammengesetzt worden ist.

Einen andern guten Fund haben wir im S. der Zanes gemacht, wo jetzt die stehegebliebenen Erdmassen abgeräumt werden: den Paucertorso eines römischen Kaisers. Die Brust desselben zielt die Darstellung eines von zwei Siegesgöttinnen geschnittenen Tropadons, an dessen Fuss ein gefesselter Gefangener kauert. Neben dem r. Beine der Statue, deren untere Extremitäten sich mit Hilfe früherer Funde vollständig wieder herstellen lassen, kniet eine kleine weibliche Gestalt in barbarischem Kostüm, die Hände auf dem Rücken gefesselt, offenbar die Repräsentantin einer unterjochten Völkerschaft (Ausgrabungen III, Taf. 18, 2, 3). Da dieses letztere Stück vor zwei Jahren in der Cella des Metroons gefunden wurde, so können wir mit Sicherheit schliessen, dass die ganze Statue von dort stammt. Die Vortrefflichkeit ihrer Arbeit stimmt mit dieser Annahme vollständig überein; denn sie giebt den ursprünglich ebenfalls dort aufgestellten Statuen des Claudius und Titus (Ausgrabungen IV, Tafel 19, 2, 3) wenig nach.

Nach Besprechung dieser Einzelfunde im Herzen der Altis wenden wir uns zu den im O. und W. des Zeustempels unternommenen grösseren Arbeiten.

Unser voriger Bericht hat die ersten wichtigen Statuenfunde aufgezählt, welche im äussersten Osten des olympischen Gebietes, auf dem Westwalle des Stadions gemacht wurden. Seitdem haben unsere Grabungen den Kamm des Walles dicht unter der

jetzigen Erdoberfläche längst überall erstiegen, und eine reichliche Sachernte von Fragmenten der Tempelskulpturen (darunter die Unterheine des sinnenden Greises vom Ostgiebel, die Plinthe des Zeus) und zahlreiche Stauentheile aus römischer Zeit sind uns zugefallen. Jetzt sind wir damit beschäftigt, die Erde des Walles selbst zu durchsuchen, da uns derselbe an anderen Stellen bereits im vorigen Jahre wertvolle Terracotten und Bronzen geliefert hat, welche wohl bei Gelegenheit einer Aufhebung desselben dorthin gerathen sind (Zeuskopf, Argiverschilde). Gleich südlich vom gewölbten Stadioneingange lassen wir ein 12 Cm. hohes Fragment aus Terracotta auf: die untere Hälfte eines rothen Silenugesichtes mit schwarzem Barte und fröhlich grinsendem Munde, in dem die weissen Zahnreihen sichtbar werden. Eine weisse gemalte, also weibliche, kleine Hand zuzust ihm um den Nacken herum am Barte. Offenbar gehörte das Fragment zu einer jener Gruppen frauenraubender Silene, von deren einer wir bereits im vorigen Jahre ein Untertheil gefunden (Ausgr. z. Ol. IV, 27a, 1).

Tiefer in der Erde des Walles Bronze: Thierfiguren, Dreifüsse, auf deren Ringenkeln Vögel sitzen, wie auf den Griffen am Becher des Nestor. Endlich ein Fragment von dem kreisförmigen Rande eines bauchigen Gefässes von gewaltigen Dimensionen, auf dem sich die Reste einer Weihinschrift der Spartaner erhalten haben. Ihr Weihgeschenk scheint also bereits in antiker Zeit mit dem übrigen auf den Kehrleithaufen gewandert zu sein.

Ein nach S.O. gezogener Graben hat leider lediglich das Resultat ergeben, dass dieser Theil des olympischen Gebietes vom Alpheios weggeschwemmt worden ist, der statt dessen hier grosse Sandmassen aufgehäuft hat. Ich kann mich also ohne Weiteres den ausgedehnten Arbeiten im W. zuwenden, welche der Hauptaufgabe dieses Winters gelten, der Aufsuchung der noch fehlenden Theile des Westgiebels und der Westmetopen. Um dieser Aufgabe in vollem Masse genügen zu können, ist in drei Richtungen vorgegangen worden: nach N.W. (Palästra und Gymnasiongraben), nach W. (N. und W. der byz. Kirche) und nach S.W. (Südwestgraben).

Das Gebiet im N. der byz. Kirche hatte seine Marmorfunde bereits in den letzten Monaten des vorigen Arbeitsjahres hergegeben. Hier galt es nurmehr, die letzten Reste späterer Ueberbauten zu beseitigen und den antiken Boden völlig frei zu

legen. Innerhalb der mannigfachen antiken Anlagen, die hier zu Tage traten, machten wir einen ganz eigenartigen Fund, einen viereckigen, stuckirten und bemalten Aschenaltar. Er stand innerhalb eines kreisrunden Gemaches, mit der Rückwand an die Nordseite desselben gelehnt. Die Aschenerde, aus der das ganze Innere des Altars besteht, war zuerst mit einer rohen Kalkschicht und dann mit einer ganzen Menge von Stucklagen — wir zählen deren über 30 — successiv umgeben worden. Auf mehreren derselben liessen sich Malereien unterscheiden; am besten erhalten ist auf der rechten Seite ein grüner Oelzweig mit braunen Stengeln auf weissem Grunde. Die Kanten sind roh abgeschrägt (H. 40 Cm., Br. 60, Tiefe 40.) Auf und in demselben fanden sich zahlreiche Kohlen- und Thierknochen-Reste.

Von der Palästra ist jetzt der ganze südliche Theil freigelegt. Die späten Mauern, welche ihn durchziehen, haben auch hier Giebel- und Metopenfragmente geliefert. Unter den ersteren namentlich die Unterheine der weiblichen Ortagothos aus der linken Ecke des Westgiebels und, zu unserer nicht geringen Verwunderung, auch ein grosses Stück von den Hinterheinen der Reliefpferde aus der nördlichen Hälfte des Ostgiebels. Es ist dieses das erste Ostgiebelfragment, das wir in den Westen verschleppt gefunden haben. Unter den Metopenfunden ist besonders der Kopf des kretischen Stiers hervorzuhellen, der sich dem Bruche des Halses in der pariser Metopenplatte genau anfügt. Der römischen Epoche scheint die lebensgrosse Statue eines nackten, ruhig dastehenden Mannes anzugehören, deren Bruchstücke wir hier überall zerstreut gefunden haben. Sie sind leicht an einem blendend weissen, überaus feinkörnigen Marmor kenntlich, dessen sorgfältig polierte Oberfläche einigermaßen an die Weise hadrianischer Zeit erinnert.

Jetzt sind die Trümmernauern, aus denen wir diese Skulpturreste hervorgezogen haben, überall gefallen und wir graben in tieferen Schichten zwischen den umgestürzten Schäften des Säulenhofes, welche von einer dicken Sandschicht umhüllt neben ihren Basen und Kapitellen noch so daliegen, wie sie ein Erdbeben hingeworfen.

Hand in Hand mit dieser Freilegung der Palästra gingen Aufräumungen vor der Ostwand derselben und im S. des Prytaneions, Durchsuchungen von späten Mauern und Tiefgrabungen. Die ersteren ergaben vor Allem ein besonders wertvolles Stück, das Vorderthor eines nach L. schreitenden,

lebhaft bemalten Reliefpferdes aus Kalkstein. Doppelt werthvoll, weil es zu jenen früher gefundenen Kalksteinreliefs gehört, die wir jetzt mit der grössten Wahrscheinlichkeit den Götter- und Gigantenkämpfen im Giebel des Megareer-Schatzhauses zuweisen können. Daneben fanden sich die Fragmente eines räthselhaften grossen Geräthes aus gebranntem und bemaltem Thon. Das Ganze sieht einer Gefässumföbung von bedeutenden Dimensionen (Höhe ca. 70 Cm.) am ähnlichsten, kann aber einem Gefäss schon deswegen nicht angehört haben, weil es nach unten offen ist und die runde Mittelloffnung bei einem Durchmesser des ganzen Mitöfungsstellers von ca. 1,80 M. nur etwa 10 Cm. beträgt. Vielleicht ist an einen Opfertisch oder dergleichen zu denken; jedenfalls haben wir etwas ganz Eigenartiges und Neues vor uns. Die tieferen Schichten ergaben wie gewöhnlich Bronzen, darunter einen grossen Kessel und ein alterthümliches Inschriftplättchen.

Ein noch weiter nach N.W. durch die terra incognita des grossen olympischen Gymnasiums gezogener Graben ist erst in die Gegend der hochgelegenen späten Tribünnermauern hinabgestiegen, so dass nur von vorläufigen Funden in demselben die Rede sein kann. Der bedeutendste darunter ist das Obertheil eines sehr schön gearbeiteten weissen Porträtkopfes der römischen Epoche.

Wie hier den N.W., so haben wir schon im vorigen Jahre den ganzen S.W. des olympischen Gebietes mit einem mächtigen gegen 7 M. tiefen Graben durchschnitten. Von den grossen architektonischen Ueberrassungen, die er uns gebracht, wird anderwärts die Rede sein. Auf die Frage nach den fehlenden Giebeltheilen lautete seine Antwort lediglich negativ. Archäologische Funde hat derselbe überhaupt fast nur in seinem S.O.-Ende gebracht, wo die Reste von Erzstatuen aus römischer Zeit unherlagen, und dicht am s.w. Altisthor, wo wir einen schön erhaltenen Bronzediskos mit der Weihinschrift eines korinthischen Föstkämpfers aus der 255. Olympiade (245 n. Chr.) auflesen.

Olympia, den 1. Januar 1880.

Georg Tren.

40.

Galt die 4. Ausgrabungsperiode besonders dem O. und S.O. Olympias, so wurde die laufende 5. der Freilegung des ganzen westlichen Theiles bestimmt.

Schon jetzt haben wir auf dieser Seite eine stattliche Reihe wichtiger Bauten ausgegraben, welche fast den ganzen Raum zwischen der Altis und dem

Klodeon einnehmen. Sie liegen ausserhalb des heiligen Bezirkes zu einer breiten Strasse, welche neben der westl. Altismauer verläuft und von der zwei Thore das Betreten der Altis gestatteten. Das nördlichste dieser Gebäude ist die schon vor 2 Jahren aufgefundenen Pallästra; weiter südl. folgt ein Gebäudecomplex, der sich um den antiken Unterbau der byzantinischen Kirche — höchst wahrscheinlich die Werkstatt des Phidias — gruppiert; den südl. Abschluss bildet das grosse Gymnasion.

Am Schlusse der letzten Campagne waren wir westl. vom Altiswestthore auf eine ionische Säulenhalle gestossen, deren Ausdehnung nicht mehr festgestellt werden konnte. Die diesjährigen Grabungen haben nun ergeben, dass dieselbe zur äusseren Halle einer sehr stattlichen, aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammenden Baumanlage gehört, die schwerlich etwas anderes sein kann, als das grosse Gymnasion von Olympia. Obgleich erst ein kleiner Theil des Gebäudes freigelegt werden konnte, sind wir doch über seine Ausdehnung und im Allgemeinen auch über seine Grundrissebildung unterrichtet: einen inneren quadratischen Hof von ca. 30 M. Breite umgibt eine dorische Säulenhalle, an die sich auf allen Seiten eine doppelte Reihe von grösseren und kleineren Räumen anschliesst. Rings um das Ganze legt sich eine nach aussen geöffnete ionische Säulenhalle, welche der Anlage ein prächtiges Aussehen verlieh. Die dorischen Säulen des Hofes, schon mit fast geradlinigen Echnen, haben sehr weite Abstände, so dass auf jede Axe drei Triglyphen kommen. Von diesen sind zahlreiche Exemplare vorhanden. Die dorischen Geisa, welche noch schöne Farbenspuren zeigen, waren mit sehr edel gezeichneten Akroterien aus Terrakotta bekrönt. Die äussere, den Oblongbau umkreisende Halle war abgewickelt über 300 M. lang und besass 138 ionische Säulen. Ihr Architrav ist aus zwei Fascien gebildet und trägt unmittelbar das Geison, welches mit einer prächtigen Rankensins aus Thon geschnitten war. Ausser diesen dorischen und ionischen Stützenstellungen enthält der Bau im Innern höchst interessante korinthische Säulen mit bemalten Kelchkapitellen, deren glatte Fassung an ägyptische Kapitelle erinnert. Das Gebäude ist verhältnissmässig gut erhalten: die unteren Theile der Wände und die Basen der sämmtlichen ionischen Säulen stehen noch an ihrer alten Stelle; dagegen sind die Säulentrommeln, die Kapitelle und die Gehälke in byzantinischer Zeit abgebrochen und zum Bau der grossen Festungsmauer verwendet worden. Diese

Verpflanzung hat die einzelnen Bauglieder, zum Theil mit ihrem Farbenschmucke, vor weiterer Zerstörung bewahrt.

Dass diese Anlage, deren Grundfläche annähernd ein Quadrat von 80 M. Seitenlänge bildet, eines der bedeutendsten Gebäude von Olympia gewesen sein muss, ist zweifellos. Da ferner der Grundriss, so weit wir ihn kennen, mit der Vitruvianischen Beschreibung eines griechischen Gymnasion übereinstimmt, so glauben wir das von Pausanias mehrmals erwähnte grössere Gymnasion gefunden zu haben. Allerdings haben die meisten Topographen, den Angaben jenes Schriftstellers folgend, das Gymnasion weiter nach N. verlegt, doch ist einerseits in dieser Gegend bis jetzt keine Spur eines grösseren griechischen Gebäudes aufgetaucht und andererseits lassen sich jene Angaben ohne besonderen Zwang mit der Lage des neu gefundenen Gebäudes vereinigen.

Ein zweites neues Gebäude ist im N. der byzantinischen Kirche aufgedeckt worden. Es besteht aus einem quadratischen Säulenhofe von 8 dorischen Säulen an jeder Seite, um den sich eine Reihe einzelner Zimmer gruppiert. In der Axe des Hofes liegt westl. ein kleinerer Peristyl, dessen Seiten von je 2 Anten und 2 Säulen gebildet werden; einige Säulenstümpfe stehen noch aufrecht und zwischen ihnen haben sich Schranken aus Poros erhalten. Der Peristyl umschliesst einen runden mit Porosquadern ausgemauerten Brunnen, der jetzt nach erfolgter Reinigung wieder reines Wasser liefert.

Westl. von diesem Brunnenhofe tritt sodann ein merkwürdiger Rundbau an das Tageslicht. Hochkantig gestellte Porosquadern bilden einen Kreis von 8 M. Durchmesser, der von einer zweiten quadratischen Quadermauer umgeben ist, so dass der Bau im Innern rund, im Aeusseren aber viereckig erscheint. In diesem Rundbau fanden wir den trefflich erhaltenen, noch mit Asche bedeckten Altar, welcher im vorigen Berichte erwähnt ist.

Von der nördl. belegenen Palastra kannten wir bisher nur den nordöstl. Quadranten und die Umfassungswände, nach Freilegung der ganzen städ. Hälfte während der Monate November und December ist die Grundrissdisposition vollständig gesichert. Die Mitte fällt ein grosser Hof, der Vitruvianische Beschreibung entsprechend an der Südseite mit einer doppelten, an den übrigen Seiten mit einfachen Säulenhallen umgeben ist. An diese Umgänge schliessen sich mehrere grosse Säle und einzelne kleine Zimmer an, deren Bestimmung sich zwar nicht überall, aber doch in mehreren Fällen

noch gut nachweisen lässt. Ausser einem Raume, der, weil er ein Bassin enthält, gewiss als Badezimmer gedient hat, finden wir namentlich viele Säle, in welchen schön profilirte Sitzbänke aus Poros an den Wänden angebracht sind; wir dürfen in ihnen ohne Zweifel Hörsäle für Vorträge erkennen. In mehreren dieser Exedren, die sich nach dem Peristyle hin mit ionischen Stützensetzungen öffnen, sind Basen für Statuen noch in situ aufgefunden worden.

Neben diesen umfangreichen Anlagen haben uns die bisherigen Grabungen werthvolle Ergänzungen zu mehreren schon früher gefundenen Bauten geliefert:

In der Cella des Heraion standen in römischer Zeit 2 Reihen dorischer Säulen, welche den Innenraum in drei Längsschiffe theilten. Die ursprüngliche Einrichtung war anders. In ähnlicher Weise, wie es der Apollotempel bei Philgalla zeigt, waren an den Längswänden der Cella weit vorspringende Wandpfeiler vorhanden, welche vorn in Antefixen beendet waren. Dadurch entstand an jeder Seite der Cella eine Reihe kapellenartiger, zur Anstellung von Wellgesehnken vorzüglich geeigneter Nischen. Besonders bemerkenswerth ist dabei, dass diese kurzen Querwände mit den äusseren Tempelsäulen axial stehen und zwar so, dass die Kapellen stets eine doppelte äussere Axenbreite besitzen. Diese genaue Uebereinstimmung des inneren und äusseren Systems kann unmöglich erst bei einem späteren Umbau entstanden sein, sondern war schon in dem ursprünglichen Plane des Tempels vorgesehen. Daher ist die auffallend weite Axenstellung der Pteronsäulen (fast 3 malere Durchmesser) als von dem ältesten Bau herrührend gesichert. Zieht man hierzu die früher erwähnten Eigenthümlichkeiten des Heraion (die Verschiedenheit der Säulen und der Kapitele, sowie das gänzliche Fehlen der Gebälkstücke) in Betracht und erwägt man, dass die $6\frac{1}{2}$ M. breiten Kapellen der Cella unmöglich mit Steinschultraven überdeckt worden sein können, so kann man sich der Ansicht nicht verschliessen, dass das Heraion in seiner jetzigen Gestalt noch der ursprüngliche Bau ist, dessen Gebälk und äussere Säulen aus Holz hergestellt waren. Die letzteren sind im Laufe der Jahrhunderte allmählich durch die verschiedenartigsten dorischen Steinsäulen ersetzt worden, und nur eine Säule im Opisthodon, welche den zerstörenden Einflüssen der Witterung am wenigsten ausgesetzt war, bestand noch zu Pausanias Zeit aus Holz. Das alte hölzerne Gebälk der Aussenfassaden, welches

durch das weit überhängende Geison und durch einen Farbenüberzug geschützt war, ist höchst wahrscheinlich bis zur gänzlichen Zerstörung des Tempels (im Jahre 395 oder 426 n. Chr.) erhalten geblieben. Wie ausserordentlich wichtig diese am Heraion gewonnenen Erkenntnisse für die Entwicklungsgeschichte des dorischen Baustiles sind, liegt auf der Hand und bedarf keiner weiteren Darlegung.

Von geringerer Wichtigkeit, aber doch nicht ohne Interesse ist die Auffindung korinthischer Säulen, welche in der Cella des wahrscheinlich aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammenden Metroon gestanden haben. In römischer Zeit, bei der grossen Restauration des Metroon, wurden die Kapitelle leider durch theilweises Abschlagen der Blätter und durch eine rohe Ueberputzung in dorische verwandelt, so dass ihre ursprüngliche Fassung schwer erkennbar ist.

Werthvolle Ergänzungen sind dem Schatzhause der Megarer, dessen Bausteine in die byzantinische Mauer verhaut waren, zu Theil geworden. Die beiden Säulen des im Schema eines Anten-Tempels erbauten Schatzhauses, die Architravhaken, von denen der mittlere die Aufschrift *Μεγαρέων* trägt, die Triglyphen und Metopen, die roth und blau bemalten Geisa, die Giebelblöcke, sowie die schönen Thonsimmen sind fast vollständig gefunden worden. Da der Bau aus sehr früher Zeit stammt und da sein Giebel mit den in der vorigen Campagne gefundenen Reliefs, einen Gigantenkampf darstellend, geschmückt war, so wird er unter den wenigen alldorischen Bauten Griechenlands fortan eine sehr bevorzugte Stellung einnehmen.

In Bericht 38 war gesagt worden, dass die Echohalle wahrscheinlich ionischen Stiles gewesen sei. Eine genaue Untersuchung des in gewaltigen Massen vorhandenen verschiedenartigsten Baumaterials hat aber ergeben, dass die dorischen Säulen, Architrave, Triglyphen und Geisa, welche den Hauptbestandtheil der bath. byzantin. Festungsmauer bilden, der Echohalle angehört haben. Jene frühere Angabe muss hiernach berichtigt werden. Der Bau war ursprünglich einschiffig gestaltet; mächtige Holzhalken, deren Auflager an der Innenseite der Triglyphen noch erhalten sind, überdeckten den 10 M. tiefen Raum. Erst in der späteren römischen Zeit ist bei einer notwendigen Restauration und zur Verminderung der Spannweite eine mittlere Stützenstellung nachträglich hergestellt worden.

Olympia, den 1. Februar 1880.

Wilhelm Dörpfeld.

Die Fundamente des grossen Zensaltars, ein ausgezeichnete archaischer Marmorkopf, zwei römische Bildnisusköpfe, das ergänzende Untertheil eines uralten Eumenidenidols, grosse Stücke der Hydrametope, Fragmente der Giebelgruppen und der Nike, zahlreiche Inschriften, massenhafte Bronze- und Terracottafunde in der Urseheid des olympischen Bodens, endlich die Reconstruction des Gigantenkampfes am Megareerschatzhause — das sind die Ergebnisse der letzten Wochen.

Der archaische Marmorkopf ist fast lebensgross und von einem zurückgeschobenen korinthischen Helm bedeckt, unter dessen Schirme drei Reihen archaischer Spirallöcher hervorgehen. Zwei dieser Reihen waren besonders gearbeitet und eingesetzt; ebenso die schräg gestellten, jetzt fehlenden Augen. Das breite, bärtige, alterthümlich lächelnde Gesicht steht etwa auf der Kunststufe der Aeginetusköpfe. Von diesen jedoch unterscheidet es sich sehr bestimmt durch die Behandlung der breit hervorstehenden, fleischigen Wangen, den weichen und vollen, etwas schief stehenden Mund, durch einen Naturalismus in der Wiedergabe der Lippenhaut, der bei einem so alten Kunstwerke geradezu in Erstaunen setzt und wunderbar mit der alterthümlichen Gesamtanlage kontrastirt. Es kann nach alledem keinem Zweifel unterliegen, dass wir ein Portrait und zwar aus der letzten Zeit des 6. oder der ersten des 5. vorchristl. Jahrh. aufgefunden haben.

Die Vernachlässigung von Ohr, Kinnlade und Hals an der 1. Seite beweist, dass diese Partien dem Auge des Beschauers ursprünglich entzogen waren, am wahrscheinlichsten wohl durch einen Schild, dessen Rand bei ruhiger Armhaltung gerade in diese Höhe hinaufgereicht haben müsste. Nun findet sich unter unsern früher ausgegrabenen Fragmenten ein solcher schildbewehrter Arm und zwei Schildfragmente, die in Marmor, Proportionen und Stilgleichheiten so genau mit unserm Kopfe übereinstimmen, dass man an der Zusammengehörigkeit nicht zweifeln kann. Auf dem Schildreste am Arme und einem der übrigen Fragmente lässt sich auch noch das Relief des Schildzeichens erkennen: Phrixos, der auf goldwolligem Widder über die Fluthen reitet. Dieses Emblem hilft uns Arm und Kopf mit grösster Wahrscheinlichkeit einem der Siegerbildnisse zuzuweisen, die Pausanias beschreibt. Er erwähnt nämlich 6, 17, 6 die Statue des Eperastos, der im Waffenlauf gesiegt hatte, also wahrscheinlich mit Helm und Schild dargestellt war.

In seiner Inschrift rühmte er sich, „aus dem Geschlechte heiligredender Klytiaden und ein Sohn aus dem Geblüte göttergleicher Melampodiden“ zu sein. Melampus aber ist ein Neffe des Phrixos und ein Vetter des Iason, gehört also jenem minyischen Geschlechte thessalischer Aloliden an, auf dem der volle Glanz der Argonautensage ruht. Eine natürlichere Erklärung für jenes Schildzeichen wird sich schwerlich finden lassen: es ist ein statliches Wappenbild, das Eperastos am Ehrentage seines Sieges trug; ein Ahnenbild, das die stolze Genealogie der Weihinschrift noch weiter hinaufführt.

Auch der Fundort von Arm und Fuss unserer Statue — denn auch diesen besitzen wir wahrscheinlich — stimmt zu dieser Annahme vortrefflich. Wie Pausanias vom Leonidalon kommend und zum grossen Zeusaltare gehend das Bildniss des Eperastos in der Nähe des Gorgias stehen sah, so haben wir die Glieder des einen und die Basis des anderen zwischen Leonidalon und Zeusaltar nicht weit von einander vor der N.-O.-Ecke des Zeus-tempels wieder aufgefunden, gewiss auch unfern ihres ursprünglichen Standortes. Der Kopf freilich war in den N.-W., in die Nähe des Pelopionthores verschleppt worden, wo er in einem mit Ziegel- und Porosbrocken gefüllten Loche liegen blieb. —

Von den römischen Porträtköpfen erinnert der eine an die Züge des jugendlichen Augustus; der andere, welcher sich einer Gewandstatue aus der Ktedra aufs genaueste einfügt, stellt die jüngere Faustina dar. Dort steht auch noch die Basis mit der Weihinschrift des Herodes Atticus. Die Gemahlin des Marc Aurel erscheint in dieser Statue von einem jugendlich anmuthigen fast mädchenhaften Reiz, wie kaum sonst in ihren zahlreichen Bildnissen. War sie hier doch als ganz junge Frau dargestellt, wie man aus den Inschriftbasen ihrer zugleich aufgestellten beiden ältesten Kinder mit Recht geschlossen hat. —

Aus den späten Manern über der Echohalle zogen wir das Untertheil jenes ägyptisirenden weiblichen Idols hervor, dessen im 39. Bericht Erwähnung gethan ist (Ausgr. IV. Taf. 17). Es wird durch diesen neuen Fund noch merkwürdiger; denn nun erweist sich, dass die säulenartig starr dastehende Göttin mit beiden eng am Körper anliegenden Händen je eine Schlange am Halse gepackt hielt. Wir besitzen in ihr somit die älteste aller Eumeniden-darstellungen. —

Ganz in der Nähe dieses kostbaren Stückes fanden wir ein grosses Fragment vom Mantel der Nike

des Paionios, das durch mannigfache Aufügungen früher gefundener Fragmente zu einer Höhe von ca. 50 und einer Breite von ca. 90 Cm. angewachsen ist. Wie das Gewand angeordnet war, das im Rücken der Göttin in gewaltigem Bogen sich bauschte, ist leider eine noch ungelöste Frage. Das neue Stück bringt mit der Ausfüllung einer grossen Lücke neue Räthsel durch Nachweis eines Gewandansatzes an der Innenseite des Mantels. —

Die Giebelgruppen des Zeus-tempels, besonders die westliche, haben in dieser Zeit wiederum neuen Zuwachs an ergänzenden Gliedmassen, Körperfragmenten und Faltenstücken erhalten; von den Metopen aber ist uns eine fast ganz neu gewonnen, die mit dem Hydrakampfe des Herakles.

Ein riesiger Schlangenleib wälzt sich von l. her in wulstigen Windungen durch die ganze Metope und bäumt sich am r. Rande derselben hoch empor. Wohl ein Dutzend Schlangenhälse entspriessen ihm hier, sich bald kampfesmuthig emporreckend, bald todt daliegend. In diese tritt Herakles von l. her hinein, mit der l. einen derselben packend. Erlegte Schlangenhälse und abgeschnittene Köpfe um ihn herum zeugen von gethauer Arbeit. Uebrigens besitzen wir vom Herakles bis jetzt wenig mehr als den Torsio. Die Aehnlichkeit mit der entsprechenden Theteeinmetope ist unverkennbar; nur fehlt Iolaos. Doch während dort im Sinne einer vorgeschrittenen Kunstübung aller Nachdruck auf die Bewegung des hastig herbeileitenden Helden gelegt ist, verweilt unser Künstler mit alterthümlicher Breite bei der Schilderung seines grotesken Ungeheims, dessen Schlangenkünkel fast Dreiviertel der Metope einnimmt. Dass sich ein ähnliches Zusammentreffen der Motive bei fundamental verschiedener Behandlungsweise auch in den Metopen mit dem Eber, den Diomedesrossen, dem Kerberos und theilweise auch dem Geryonerkampfe nachweisen lässt, giebt zu denken. Ueberall wird man die olympischen Metopen noch von der älteren Weise gebunden finden.

Am Reliefgrunde der Hydranetope hat sich mehrfach ein lobhaftes Roth erhalten. Um so auffallender war es uns, als wir die untere Hälfte der Metope mit den Beinen des kratischen Stiers ausgruben, am Fond reichliche Spuren eines leuchtenden Blau zu finden, von dem sich der Stierkörper rothbraun abhob. —

Nicht neu gefunden, aber doch gleichsam neu gewonnen ist uns jetzt der Götter- und Gigantenkampf aus dem Giebel des Megaröarschatzhauses, nachdem es uns gelungen, denselben aus dem im

vorigen Jahre in der byzantinischen Westmauer gefundenen Reliefbruchstücken so weit wiederherzustellen, dass sich über diese älteste aller auf uns gekommenen Giebelkompositionen jetzt mit völliger Sicherheit urtheilen lässt (vergl. auch Bericht 20 und „Ausgrabungen“ Band IV, Taf. 18 und 19). Den 5,80 breiten und 0,75 M. hohen Giebelrahmen füllten Kämpferpaare und 2 Eckfiguren, also im Ganzen 12 Gestalten. Die Mitte nahmen Zeus und ein Gigant ein, der verwundet ins Knie gesunken ist (Taf. 18). Er, wie alle seine Genossen, sind nach der Weise der älteren Kunst in voller Waffenrüstung gebildet. Rechts folgten, dem Giebelenden zugewandt, Herakles mit einem gestürzten Giganten und Ares kühnend, ebenfalls mit einem zu Boden gestreckten Gegner vor sich (Taf. 20b). Die Ecke nahm ein gefallener Gigant ein, dessen behelmter Kopf den äussersten Winkel füllte. Links, in strenger symmetrischer Entfernung ebenfalls zwei Kämpferpaare: Zeus zunächst wahrscheinlich Athena und ihr Gegner; sodann Poseidon und ein erlegter Gigant. Aus der linken Ecke heraus kommt dem Gotte ein Seethier zu Hilfe. Von diesen Gestalten besitzen wir noch 9 mehr oder weniger vollständig; drei (Zeus, Athena und den gefallenen Giganten der r. Ecke) nur in unbedeutenden Resten, was bei dem weichen Kalkmergel dieser Reliefs und der barbarischen Art ihrer späteren Vermauerung nicht zu verwundern ist. Immerhin ist genug übrig, um zu zeigen, wie die Kindheit der Kunst — unsere Gruppe stammt etwa aus der Mitte des 6. Jahrh. und wahrscheinlich aus der Schule des Dipoinos und Skyllis — dergleichen Aufgaben in engem Raume und mit beschränkten Mitteln zu lösen suchte. Hier haben wir die ersten Anfänge jener unangenehmten Bindungen vor uns, welche die griechische Kunst einst zu jenen vollendeten Leistungen hinaufführen sollten, die wir jetzt am Gigantenaltar von Pergamon bewundern.

Georg Treu.

42.

Eine reichere und mannigfaltigere Ernte als dieses Mal haben unsere Berichte selten zu verzeichnen gehabt. Wir danken dieses vor Allem unserem Kaiser, dessen Munificenz es ermöglichte, die Zahl der Arbeitskräfte fast bis zur doppelten Höhe zu steigern, um den nahen Abschluss der Ausgrabungen zu einem vollständigen und würdigen zu gestalten. Vor allem ist der Kopf des Dionysosknäbleins gefunden, das der praxitelische Hermes auf seinem Arme trägt. Es ist dies ein ganz be-

sonderer Glücksfall. Alle andern noch fehlenden Theile der Gruppe, mit Ausnahme etwa der rechten Hand, hätten wir allenfalls noch verschmerzen können; dieser allein wäre für uns völlig unersetzlich gewesen. Keine moderne Phantasie, kein vergleichendes Studium hätte uns zu zeigen vermocht, in welcher Weise Praxiteles einen Kinderkopf gebildet haben müsste. Man darf an die Lösung dieses Problems um so mehr gespannt sein, als es bekannt ist, wie spät erst die griechische Kunst die Schwierigkeit der Kinderdarstellung vollständig überwindet. Dass das Dionysosknäblein für sein Alter zu klein gebildet, ja überhaupt als Nebenwerk behandelt sei, wohl um den Hermes um so mehr als Hauptfigur der Gruppe wirken zu lassen, erfährt nun eine weitere Bestätigung. Wenn die Proportionen das Auge auch nicht überall ganz kindernhaft anmuten und die Einzelbildung des Gesichts hinter dem Hermes ungleichbar ein wenig zurücksteht, so gemessen wir dafür die Bewegung erst jetzt völlig in dem Reize echt kindlicher Lebensäußerung. Als wir am Nachmittag des 27. März das Köpfchen über 80 M. von dem ursprünglichen Standorte der Gruppe ausgegraben hatten, da war es vor Allem die Lebhaftigkeit der Bewegung in der Kindesgestalt, deren überraschender Wirkung sich keiner von uns entziehen konnte. Die Beschädigungen, welche der Kopf erlitten, sind nicht erheblich, da dieselben sich meist an der rechten, dem Beschauer abgewandten Kopfseite befinden, die linke Seite ist verhältnissmässig gut erhalten. —

Den Bericht über die Metopenfunde beginnen wir mit der Besprechung des Herakleskopfes aus der Metope mit dem nemeischen Löwenkampfe. Bei der Aufräumung und Reinigung des Zerstempels Stylobates erwies sich eine der Stylobatquadern als versehentlich; wie es scheint, hatte man den Versuch gemacht, dieselbe fortzuschaffen und dabei jenen Kopf als den nächstliegenden Stein zur Stütze untergeklemt. Es muss dies ziemlich bald nach dem Sturze der Metopen geschehen sein, da der Kopf bei dieser Gelegenheit zwar die Spitzen von Nase, Lippen und Kinn einbüsste, dennoch aber als der einzige von allen bisher aufgefundenen Köpfen sich die Bemalung von Haar und Augen erhalten hat. Sie ist nach dem sachverständigen Urtheil unseres Gastes des Herrn Prof. Zinke aus Marburg anscheinend in englisch Roth (Eisenoxyd) hergestellt, und an dem grössten Theil des Haares, den Augenbrauen, den Liderrändern und dem Stern des r. Auges in lebhaften und reichlichen Resten

zu constatiren. Die Gesichtshaut dagegen ist auch hier weiss und glatt, während das Haar rauhere Oberfläche zeigt. Dass der Kopf aus der Löwenmetope stammt, geht unwiderleglich daraus hervor, dass seine Wange auf die rechte, noch erhaltene Hand gestützt ist. Diese Stellung findet einzig in dem Pariser Bruchstücke des genannten Reliefs ihre Erklärung, was dem hervorgeht, dass Herakles nach L. gewendet neben dem erlegten Löwen stand und den r. Fuss auf dessen Leib setzte. Der r. Ellenbogen wird sich auf den Schenkel gestützt haben. Es ist ein schöner und, so weit wir sehen, unserem Künstler ganz eigenständlicher Gedanke, den Helden nach seinem ersten Siege in dieser ausdrucksvollen Duldergebärde darzustellen, als gedächte er aller der Kämpfe und Gefahren, die ihm noch bevorstehen. —

Unter den neu gefundenen Giebelköpfen ist der schönste der der knieenden Lapithin aus der linken Giebelhälfte. Die Geberde, mit der sie ihr Haupt tief auf die Brust niederbeugt, um sich vor der Umklammerung des Kentauren zu schützen, der sie mit seinem Hinterbeine festzuhalten sucht; die vollen, grossen Gesichtsformen, das gelöste Haar, welches das Haupt in gedrängter Fülle umflattert, alles dies ist in monumentaler Grösse und Strenge der Auffassung zu packender Wirkung gebracht. — Von der einzigen noch fehlenden Gestalt des Westgiebels, dem Theseos, ist wiederum ein kleines Fragment, eine Hinterkopfflamelle zum Vorschein gekommen. Man könnte dies als ein böses Omen nehmen; allein wie wenig wir auf die Hoffnung zu verzichten brauchen, zerscheiterte Köpfe allmählig zusammenzufinden, also z. B. auch der Paionios-Nike ihr Antlitz wiederzugeben, hat uns wieder

der Fund von dem Gesichte des knabenraubenden Kentauren gelehrt (20. März). Auch von diesem hatten wir bereits früher Hinterkopfstücke gefunden. Das Gesicht aber ist uns dennoch gerettet worden, und zwar dadurch, dass ein später Ansiedler der Gegend im S. des Philippeions das Grab seiner Angehörigen unter seiner Hütte mit einer zweiten Deckenschicht aus Ziegelsteinen, Porosbrocken und Marmorfragmenten versah, in die er auch dieses Kopfstück mit einbaute. Es ist eins der charakteristischsten Kentaurengesichter mit wirrem, kurzem Haar, niedriger, gefurchter Stirn und dem Ausdruck thierischer Wildheit in den Zügen. —

An demselben Tage wie den oben gemeldeten thaten wir noch den Fund einer überlebensgrossen Apollonstatue römischer Zeit. Ueber die feineren Stilumzeichnungen wird sich erst nach Auffindung des Gesichts, der Unterarme und Unterbeine urtheilen lassen. Der von einer Chlamys locker umgebene l. Arm hielt eine Leier, die Rechte also wohl ein Plektron. Das Haupt schmückte ein Metallkranz; die sonst üblichen Schulterlocken scheinen gefehlt zu haben.

Unsere übrigen plastischen Funde bestehen aus einem überlebensgrossen nackten männl. Torso römischer Arbeit und dem Körper eines Satyrknaben, der, an einen Baumstamm gelehnt, die Flöte bläst, auch dies eine mittelmässige römische Wiederholung eines bekannten Typus. Wichtig ist der Fund eines fast lebensgrossen, leider aber sehr beschädigten Terrakottakopfes, der in Darstellung und Stil grosse Uebereinstimmung mit dem Haupte des Herakleskultbildes zeigt.

Olympia, den 2. April 1880.

Georg Treu.

INSCHRIFTEN AUS OLYMPIA.

334.

Block aus parischem Marmor, 0,48 lang, 0,208 breit, 0,17 hoch. Rechte Seitenfläche gebrochen, Vorderfläche und linke Seitenfläche glatt bearbeitet, die Rückseite nur mit dem Spitzhammer (Anschliffenfläche); die Oberfläche ist rauh vorgeschliffen, vermutlich zu späterer Verwendung. Gefunden im Südwestgraben am 19. December 1870, verkauft an eine der späteren Ziegelmassen, 18,50 M. westlich von der 5. (von N. gerechnet) Ostseite des grossen Südwestgrabens. Abschluß von Purgold.



„Der letzte Buchstabe ist so zerstört, dass sich nicht entscheiden lässt, ob die zwei noch erkennbaren Vertiefungen von einem A oder Λ herrühren oder zufällige Verletzungen sind; in anderer Beleuchtung schienen schwache Umrisse eines O darüber sichtbar sein.“ K. Purgold.

Δαμάγητος Διαγόρας. Ob am Ende noch ein Buchstabe gestanden hat, muss nach den vorstehenden Angaben von Purgold dahingestellt bleiben. Doch wäre die Form *Διαγόρας* für den Dialekt und die Entstehungszeit dieser Inschrift höchst auffallend, da auf dorischem Gebiet diese Genetivform (natürlich abgesehen von metrischen Inschriften) nur in einer uralten Grabchrift von Molos (Hermes II, p. 454; Kirchhoff, Studien zur Gesch. des gr. Alph.)

p. 57) vorkommt, während das Denkmal der Nachkommen des Diagoras von Rhodos, das Pausanias VI, 7, 1 erwähnt und zu dem dieser Block gehörte, am Ende des fünften Jahrhunderts vor Chr. errichtet sein muss. Ueber die Bedeutung des Fundes für die Ranggeschichte bemerkt Herr Dr. Purgold Folgendes: „Da Pausanias die Reihe der Ehrenstatuen dieses rhodischen Geschlechts noch unverletzt sah, gewährt die Verwendung derselben in jener Mauer einen chronologischen Anhaltspunkt für die Entstehung der späteren Einbauten in die Südwesthalle, deren Ziegelwerk trotzdem nach dem Urtheil der hiesigen Architekten zu dem besten in Olympia erhaltenen gehört.“ Dazu fügt Herr Dr. Treu noch einige Bemerkungen über den Aufstellungsort der Diagoridengruppe: „Ursprünglich wird die Damagetosasis mit denen der übrigen Diagoriden vor der Nordostecke des Zeustempels gestanden haben, ist also um etwa 230 Meter nach Südwesten verschleppt worden. Pausanias (VI, 7, 1) führt sie nämlich zwischen den Statuen des Kallias, Eukles und Euthymos (VI, 8, 1. 2. 4) einerseits und der des Hellanikos (VI, 7, 8) andererseits auf, deren Basen wir sämtlich im nordöstlichen Theil der byzantinischen Mauer, also ungefähr 35 Meter östlich von der Nordostecke des Zeustempels, wiedergefunden haben.“

335.

Oberplatte einer Basis aus Kalkstein, gefunden am 1. März 1880 etwa 10 M. südlich vom Ostrand des Philhellenion, verkauft in eine „Stationsmauer“, lang 1,39, breit 0,87, dick 0,34. Der Stein ist an einem vordem Schmalen und an dem hinteren Rändern der Längsseiten einfach profiliert, die Vorderkante der Längsseiten zeigt Anschliffen. Hier setzt also jedenfalls ein Seitenblock an, an dem sich das Profil fortsetzt. Die Unterseite des Blockes ist nur roh behauen und zeigt zwei rechtwinklige Dübelscher, die Oberfläche hat vorn an jeder Seite zwei Klemmen-

spuren zur Befestigung zum Seitenblock und drei grössere Vertiefungen zur Befestigung der darauf stehenden Statuengruppe. Die Inschrift steht auf dem 15 Centimeter hohen platten Ostrand des vorderen Profils in regelmäßigen, sorgfältig eingehauenen Buchstaben. Am unteren Theil dieses Randes läuft, nach rechts aussteigend, eine schmale weiße Schicht, in welcher der Stein mehr erweitert und die Schrift daher nur noch zum Theil erkennbar ist. Purgold.



Λακεδαιμόνιοι ἐπὶ τῇ πόλει τῶν ἐργασίων
Καλλικράτης Θεοξένου Λακωνίων, καταγαγόντα

εἰς τὴν ποτιδα καὶ διαλύσαντα καὶ εἰς πόλιν
καὶ εἰς τὴν ἐξ ἀρχῆς ἐννοῶντα ἀποκαταστήσαντα.

Das interessante Denkmal gilt dem bekannten achäischen Staatsmann, der mehrere Jahrzehnte hindurch als Haupt der römischen Partei eine einflussreiche und verhängnisvolle Rolle gespielt hat. Leontion als seine Heimat war bereits durch Polybios XXIV, 10, 8 bekannt, den Namen des Vaters erfahren wir erst durch unsere Inschrift. Ueber die spezielle Veranlassung zur Errichtung des Denkmals, die Rückführung der lakedämonischen Verbannten, die Kallikrates als Gesandter beim römischen Senat im Widerspruch mit seiner Instruction durchsetzte (180 v. Chr.) und dann als Strateg der Achäer (170 v. Chr.) zur Ausführung brachte, berichtet Polybios XXIV, 10—12 ausführlich.

336.

„Großer Sandsteinblock 0,87 breit, 0,38 dick. Ausgegraben schon in einem der ersten Jahre, am Ostende des Terrains des Zeustempels, gerade vor der Mündung des Osttrons, südlich der Philaeobasis. Oben hat der Stein Döbelhöcker; offenbar bildete er den Vorderblock einer Basis. Die Inschrift hat durch Corrosion gelitten; in Z. 5 gleicht ich ansonst dem O bei günstiger Beleuchtung noch im Anfang die Spuren (AM) (unter ΠΩ) und unter dem A von Ὀλύμπιον ein A wahrzunehmen.“ K. Fergold.

TIBEPION KΛAYΔION TIBE
PION NABEPHIANIKH
ΣANTA OΛYMPIA TEPH
ΠPITEAEIZI
O
A OΛΛONIOΣ AΠO AΛHNIOY YPOC
HAEIOC OKAITIBEPIOC AYΔIOC
TOHEAYTOY PATPΩI KAI EPΓETH
THN ΔII OΛYMPIZI

*Τιβέριον Κλαύδιον Τιβ[ε] | ριον υἱὸν Νέριωνα,
καὶ | σεντο Ὀλύμπια τεύχεα | πρὸ τελείῃ
Ἀπολλ[ω]νίου Ἀπολλωνίου υἱὸς | Ἡλείου δὲ καὶ Τιβέ-
ριου [Κλ]αύδιου | τὸν ἱκανοῦ πατέρα καὶ ἐν-
γέτη | τῆς Διὸς Ὀλυμπίου.*

An dem zu n. 34 geführten Nachweis, dass die Angabe des Africanus von einem Wagensiege des Kaisers Tiberius in der 199sten Olympiade auf einer Verwechslung desselben mit seinem Adoptivsohn Germanicus beruhe, kann diese Inschrift durchaus nichts ändern. Denn der Ti. Claudius Ti. C. Nero derselben kann zwar nicht wohl ein

anderer sein, als der Kaiser Tiberius; aber eben diese Namen beweisen, dass die Errichtung des Denkmals nicht nur vor seinem Regierungsantritt, sondern sogar vor seine Adoption durch Augustus (26. Juni 4 nach Chr.) fallen muss, der darin erwähnte Sieg also spätestens Ol. 195 (1 n. Chr.) errungen sein kann. Nur insofern trägt unsere Inschrift zur Aufklärung über die Notiz in dem Verzeichnisse des Africanus bei, als sie uns die Entstehung des Irrthums begreiflich macht: Hatte der Kaiser Tiberius wirklich einst unter der Regierung seines Stiefvaters selbst mit dem Viergespann in Olympia gesiegt, während er dann als Kaiser (nach einer Unterbrechung von nur wenigen Olympiaden) die hippischen Agone wieder einführt und nun seinen Adoptivsohn und präsumtiven Nachfolger in derselben Kampfsart auftreten liess, so lag eine Verwechslung dieser beiden Siege gewiss sehr nahe.

337.

„Basaltblock aus gelbem Sandstein, gefunden im Februar 1880, verhaft vor der Wandfront der Echobasis, eben in der Mitte desselben. Höhe 0,38, Länge 0,785; die Tiefe beträgt jetzt 0,09, doch ist der Stein an einer der Langseiten gebrochen. Von der Bronzestatuë, zu welcher die auf der anderen Langseite fehlende Inschrift gehörte, sind auf der Oberfläche die Standspuren erhalten, das linke Fuss rest ganz auf, der rechte nur mit der Vorderfläche und war etwas zurückgesetzt. Dass diese Fläche jedoch nicht die ursprüngliche Oberseite ist, zeigt ein an der jetzigen Unterfläche zu den drei schmalen Seiten herumlaufoeder, ungefähr 0,09 hoher, 0,025 hoch hervorstehender Rand. Die vertiefte Fläche innerhalb desselben ist in der Mitte nach gespalzt, an den Seiten geriffelt. Der Stein war also ursprünglich Einsteckblock einer andern Basis, in welcher auf seiner jetzigen Unterseite ein oberer Stein ruhte. Dass er in dieser früheren Verwendung ziemlich lange gedient hat, zeigen sowohl auf der jetzigen Unterseite als auf der Inschriftfläche zahlreiche, durch die dem Kalkstein eigene Verwitterung entstandene rundliche Löcher; an einigen Stellen ist deutlich, dass der Steinbauer beim Eingraben der Buchstaben denselben anzuweichen suchte.“ K. Fergold.

ΔΙΟΓΕΝΗΣ ΔΙΟΝΥΣΙΟΥ ΕΦΕΣΙΟΥ ΝΙΚΗ
ΣΑΣΤΟΥ ΣΑΛΠΙΣΤΑΣ ΟΛΥΜΠΙΑ ΠΕΝ
ΤΡΑΚΙΣ ΠΥΘΙΑΔΙΣΙ ΣΘΜΙΑ ΤΡΙΣ ΝΕΜΕ
ΑΤΡΙΣ ΚΟΝΟΝ ΑΔΙΑΣ ΔΙΣ ΕΝ ΝΕΑΠΟΛΙ
ΔΙΣ ΗΡΑΙΣ ΤΑ ΕΝ ΑΡΓΕΙΚΑΙ ΤΟΥΣ ΛΟΙ
ΠΟΥΣΙ ΕΡΟΥΣΚΑΙΣ ΤΕ ΦΑΝΕΙΤΑΣ ΑΓΩ
ΝΑΣ Π· ΔΙΙ ΟΛΥΜΠΙΩ

„Zelle 3 hat an zweiter Stelle deutlich ein unter die Linie herabreichendes p gestanden, doch ist das Versehen durch eine Rasur verbessert.“

Διογένης Διονυσίου Ἐφέσιος, ἐκτὴ | σος τοῦ
σαλπιαστῆς Ὀλύμπια πιν | τάς, Πέδρα δὲ Ἰσθμια
κρίξ, Νέμε | α κρίξ καὶ τὸν Ἀσπιδίξ, ἐν Νεπατό[α] |
δὲξ, Ἦραυα τὰ ἐν Ἀργαί, καὶ τοῖς λοι | τοῖς ἱεροῖς
καὶ στεφανεύας ἀγῶ | νας π'. Αὐ' Ὀλυμπίξ.

338.

„Basis aus, wie es scheint, pentelischen Marmor, gefunden am 8. Januar 1880, in einer der „Stavennavren“ südlich der Zone verbannt. Oben und unten mit einem an allen vier Seiten herausgeführten vorspringenden Profil versehen. Höhe im Ganzen 0,15, Breite und Tiefe 0,55, das Inschriftfeld 0,47—48 in einem ganz regelmäßigen Quadrat. Auf der Oberfläche verschiedene Vertiefungen, darunter die Spur des Fusses, nur mit dem Vortheil aufgesetzten Fuße, und vier tiefere unregelmäßige Löcher.“
K. Purgold.

ΡΗΓΙΛΛΑ ΥΓΕΙΑΙ

Ῥηγίλλα Ὑγία.

339.

Basis aus pentelischen Marmor, gefunden am 10. Februar 1880, etwa 20 Meter südlich von der Mitte der Südfront des Heptastadion, südlich nicht weiter als der Punkt Wassereinführung, die an der Nordseite des Pelopion entlang läuft, nicht in situ. Breite 0,33, Tiefe 0,43. Der obere Theil ist abgebrochen, das Inschriftfeld in einer Höhe von 0,65 erhalten, unten ist es durch einen vorspringenden Rand abgeschlossen, unterhalb dessen der Stein wieder gebrochen ist. Abschrift von Purgold.

ΤΕΟΔ
ΤΟ ΠΟΛΥΜΠΙΟΝ
ΥΜΝΟΝ ΑΒΙΣΤΑΣ
ΕΙΔΡΥΜΑΙΒΟΥΛΗΣ
† Η ΦΡΟΛΥΜΠΙΑΔΟΣ

[— —] τοῦδ | [η]μοσ Ὀλύμπιον | ὕμνον ἀείσας
εἰδρῦμαι βουλήξ | ψήφῃ Ὀλυμπιάδος.

Nach gewissen Anzeichen in der Schriftform dürfte dieses Epigramm dem zweiten Jahrhundert nach Christus, der Zeit des Hadrian oder der Antonine, angehören.

340.

„Basis aus pentelischen Marmor, gefunden mit einem vorspringenden Bande abgeschlossen, der links einfach, der rechts doppelt profiliert, mit diesem Band 0,20, breit 0,24, Inschriftfeld lang 0,61, hoch 0,44. Diese an drei Seiten herausgeführten Profile sind offenbar für eine einbändige Basis berechnet, für welche die linke der unsere, das rechte den oberen Abschluss bilden sollte. Doch ist von einer Verwendung der Basis in dieser Lage nichts zu erkennen, er zeigt weder Reste von Inschrift noch Ausbuchtungen, die einer solchen entsprächen. Dass aber die Basis nicht zur Einfassung der gegenwärtigen Inschrift gemacht wurden, vielmehr diese mit dem durch denselben gebildeten Raum zu vermauern hatte, geht auch daraus hervor, dass ihre drei vordere Zellen vollständig geschlossen werden mussten. Auf der ausmündigen Oberseite stand ein einzelner Fries, der rechts 0,35 lang, mit ganzer Fläche aufgesetzt, die links nur mit dem Vordertheil in dem erst durch Vertiefungen zur Befestigung der darauf stehenden Brüstung.“ K. Purgold.

ΤΟΝ ΔΕ ΤΕ ΟΝ ΦΙΛΛΗΝΕΣ ὙΡΕΚΤΗΝ ΠΟΛΥΚΑΡΜΟΝ
ΣΤΗΣΑΜΕΝ ΕΡΜΑΔΙΚΗ ΣΖΗΝ ΠΑΡ' ΙΟΥΔΙΚΩΙ
ΗΝ ΗΣΑΝ Δ' ἘΛΛΗΝΕΣ ΕΛΑΙΣΙ ΜΙΝΙ ΗΓΑΡΑ ΝΥΣΣΕΝ
ΑΡΧΗΝ ΠΑΝΤΟΙ ΗΣΙ ΔΡΙΣ ΕΩΝΑΡΕΤΗΣ

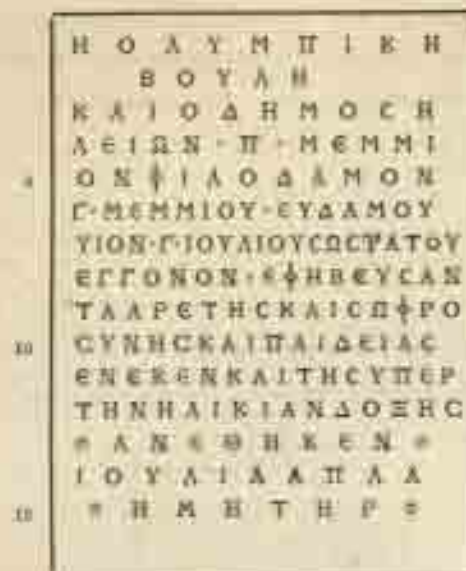
Τόνδ' ἱερὸν Φιλιῆος Ὑδ(ε)λέκτης Πολύκαρμος
στήσαμεν ἔρμα δίκης Ζηρί ποδ' ἰδυδίαρ'
ἦνσαν δ' Ἑλλήνες· ἐν αἰσμία γὰρ ἄνεονεν
ἀρχήν, παντοίης ἔδρις ἐνδ' ἀρετῆς.

Der Gelehrte scheint Bürger von Phigaleia und Strateg des achäischen Bundes gewesen zu sein, die Ehrenbezeichnung selbst auf einem Beschluss der Stadtgemeinde von Phigaleia, dem dann aber das κοινὸν τῶν Ἀχαιῶν zustimmte, zu beruhen; denn ἦνσαν, das im gewöhnlichen Sinn hier sehr matt wäre, ist wohl in der Bedeutung von συνέσταν oder wie es technisch in dieser späten Zeit gewöhnlich heisst, ἐπεψηφίσαντο, συνεψηφίσαντο gemeint. Die Hellenen gaben ihre Zustimmung zu der von den Phigalcern beschlossenen Errichtung der Statue. ἔρμα δίκης V. 2 erinnert an C. I. Att. III, 776 Πλοῦτηρχον, ἀναδερῆς ἔρμα συνορροαίνης. Das vorliegende Epigramm ist entschieden jünger als n. 339, und schwerlich vor der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. verfasst.

341.

„Basis aus pentelischen Marmor, gefunden im Januar 1880 in einer der „Stavennavren“ im Süden der Zone verbannt. Höhe 0,33, breit 0,33, tief 0,46. Die Vorderseite ist mit einem eingemauerten gleichmäßig profilierten Bande umgeben, das Inschriftfeld 0,70 hoch und 0,27 breit. Die übrigen Seiten glatt, auf der Ober-

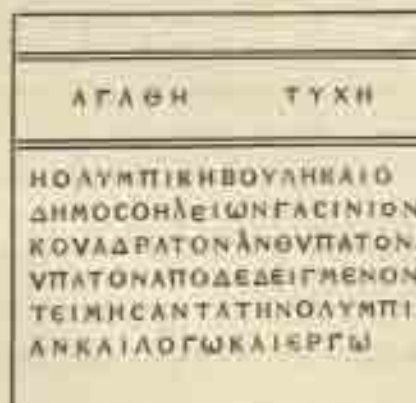
Öfliche in der Mitte ein rundes Loch mit nach hinten laufender
Gewandung vor Befestigung der Platte einer Metopentonne.“
K. Furgold.



Ἡ Ὀλυμπική | βουλὴ | καὶ ὁ δῆμος Ἡ | λείων
Πρόξιον Μήμι | ον Φιλόδομον, | Γ(αῖον) Μαρ-
μίον Εὐδόμον | υἱόν, Γ(αῖον) Ἰουλίου Σωτράκον |
ἐγγονον, ἐργασίαν | τα, ἀρετῆς καὶ σωφρο | νίας
καὶ παιδείας | ἔτασαν καὶ τῆς ὁπλῆς | τῆς ἡλικίας
δόξης | ἀνέδειξαν | Ἰακλία Ἀσία | ἐ μύτη.

342.

„Basis aus pentelischem Marmor. Höhe im Ganzen 1,12, das Inschriftfeld 0,63, Basis 0,49. Basis an der Vorderseite oben und unten mit einem Profil versehen; die äußeren Seiten aus rauh behauen. Auf der Oberfläche ist die rechte Passung mit zwei runden Löchern darin, und links einige andere runde Löcher zur Befestigung der Platte einer Metopentonne zu bemerken. Gefunden am 23. Januar 1890 vor der Westwand der Echadehalle, südöstlich vom Metcon.“ K. Furgold.



Ἀγοθὴ τέχνη. Ἡ Ὀλυμπική βουλὴ καὶ δ | ῆμος
ἡ Ἠλείων Γ(αῖον) Δοίσιος | Κονοδράτον, ἀνδρίπα-

τον. | ἔτασαν ἀποδοδεγμένον, | τεμῆσαντα τῆς
Ὀλυμπί | κε καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ.

Herr Dr. Treu spricht in einer der Abschrift beigelegten Bemerkung die Vermuthung aus, dass dieser Asinius Quadratus der Historiker sei, welcher die *Ρωμαία χιλιατηρίς* verfasste (Müller Fr. Hist. III, p. 650). Dies ist nicht nur durchaus wahrscheinlich, sondern es lässt sich vielleicht in den Worten *τεμῆσαντα τῆς Ὀλυμπίαν καὶ λόγῳ καὶ ἔργῳ* eine directe Anspielung auf jenes Geschichtswerk erkennen. Nach Suidas s. v. reichte dasselbe von der Gründung der Stadt bis zu den Anfängen des Alexander Severus. Man wird gewiss K. Müller Recht geben müssen, wenn er der Ansicht von Vossius (*de Historicis Gr.* p. 285 ed. Westermann) entgegentritt, wonach der Titel beweise, dass Suidas geirrt habe und das Werk bis zur Regierung des Philippus Arabs gegangen sein müsse: vielmehr sei umgekehrt aus der Thatsache, dass die *χιλιατηρίς* betitelte Geschichtsdarstellung nur bis in die ersten Jahre des Alexander Severus reichte, zu schließen, dass Asinius Quadratus der auch anderweitig nachweisbaren Meinung gefolgt sei, nach der das Gründungsjahr Roms mit dem Anfang der Olympiadenzählung zusammenfalle. Dann liegt aber die Vermuthung gewiss nahe genug, dass Quadratus, vielleicht im Proömium, dieses merkwürdigen Zusammenstossens in einer Weise gedacht hätte, welche füglich als eine Verherrlichung Olympias aufgefasst werden konnte. Das in der Inschrift erwähnte Proconsulat ist sicher (wegen des ἔτασαν ἀποδοδεγμένον) ein prätorisches, und dann, da die Provinz nicht genannt wird, aller Wahrscheinlichkeit nach das von Achaia.

343.

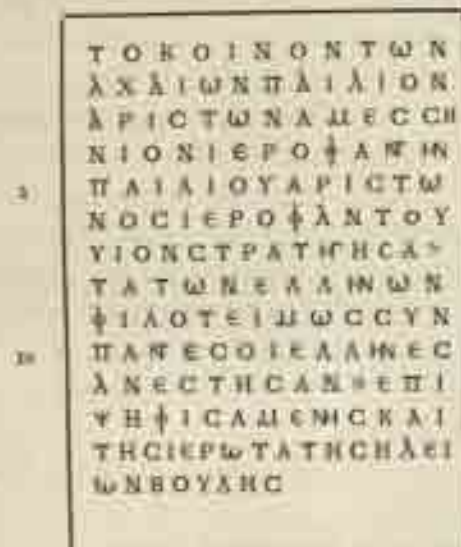
„Basis aus pentelischem Marmor, gefunden im Februar 1890 etwa zehn Schritt südlich vor der Apis der byzantinischen Kirche. Oben und unten mit einem Profil versehen, von außen unten mit demselben hoch 1,35, breit und tief 0,73. Inschriftfeld 0,54 hoch, 0,54 breit. Auf der Oberfläche der Basis ist aus demselben Stein ein rundes, profiliertes Viereck geschnitten (0,11 hoch, Durchmesser 0,51) auf welchem vermutlich die runde Platte der Statue befestigt war; die Oberfläche dieses runden Aufsatzes hat in der Mitte ein Loch mit nach vorn laufender Gewandung. Das vierteck, um das Viereck herumzunehmen, diagonal erweitert worden ist.“ K. Furgold.



Ἀγαθὴ τύχη. Ἐδοξε τῇ βουλῇ | τῇ Ὀλυμπικῇ | Φιλῆτιος Φύλαξ | Ἀλεξάνδρου Θεσσαλὸς | σοφιστής | Θεσσαλιῶν σινεδρος. Ἀθηναίων Ἀρεοπλαγείτης.

343.

„Kalksteinblock, gefunden im Januar 1880 in einer der Stauwasser südlich der Zaneisbau. Hoch 0,38, breit 0,565, tief 0,40. Die Vorderseite, das Inschriftfeld, ist geglättet und nach oben und an beiden Langseiten etwas abgeschrägt, so dass es nur 0,37 hoch und 0,525 breit ist; an den beiden Nebenseiten Dufellöcher. Die Inschrift ist sorgfältig eingetrieben, doch sind die Zeilen nicht ganz regelmäßig gestellt, besonders die untersten ziemlich schief.“ K. Furgold.



3

10

Τό καιρό τῶν Ἀχαιῶν Πόλεων Ἀλλίον Ἀρίστα Μισσὴ | εἶνε ἱεροφάντην, | Πολλίου Ἀλλίον Ἀρίστον | νοc ἱεροφάντην | υἱόν, στρατηγῆσαν | τοῦ τῶν Ἑλλήνων | φιλοτιμίας, σὺν | παντός τοῖς Ἑλλήνεσσι | ἀνέστησαν, ἐπὶ | ψηφισαμένους καὶ | τῆς ἱερουσίας Ἡλεί | ον βουλῆς.

345.

„Basis aus pentelischem Marmor, gefunden im Februar 1880, in einer der „Stauwasser“ vorbau. Oben und unten die an drei Seiten herausgeführten vorspringenden Rand, dessen Profil etwas Fern zeigt. Mit demselben hoch 1,18, breit und tief 0,54. Das Inschriftfeld ist 0,53 hoch und oben 0,42, unten 0,46 breit. Auf der Oberfläche zwei Einkürungen von der darauf aufgestellten Plinthe, 0,32 lang. Die Buchstaben sind zum Teil ungenau, auch und unklar eingetrieben, offenbar sehr später Zeit.“ K. Furgold.



Ἀγαθὴ τύχη. Τὸν λαμπρό | τῶν ἐπατε | κόν Ἀσπίον | Σαβείον ἢ Ὁ | λυμικῇ βουλῇ | ἀρετῆς ἐνεκα. | τῆς ψηφίσματος Ὀλυμπικῆς βουλῆς.

346.

„Oberblock einer Basis aus pentelischem Marmor, gefunden am 27. Februar 1880 zwischen dem Pelopionthion und der Südostecke der Faskira etwa in der Mitte. Lang 1,43, hoch 0,55, tief 0,78. Der Stein ist vorn mit einem Profil versehen, dessen oberer 0,125 hoher Rand die Inschrift trägt; er ist unten nur roh behauen, rechts und links Anschlusflächen; oben hat er an den beiden Schmalseiten Kinnsteine und auf der ganzen Fläche verschiedene Vertiefungen und Stufen. Da die Inschrift am linken Rand mit der zweiten Hälfte eines in größerem Buchstaben geschriebenen Namens beginnt, so ist anzunehmen, dass dieser die Mitte bildete und vor ihm auf dem links anschließenden Block ebenfalls noch drei Namen standen. Links muss ein Stein, dessen Größe wir nicht mehr berechnen können und der keine Inschrift mehr trug, gewesen haben.“ K. Furgold.

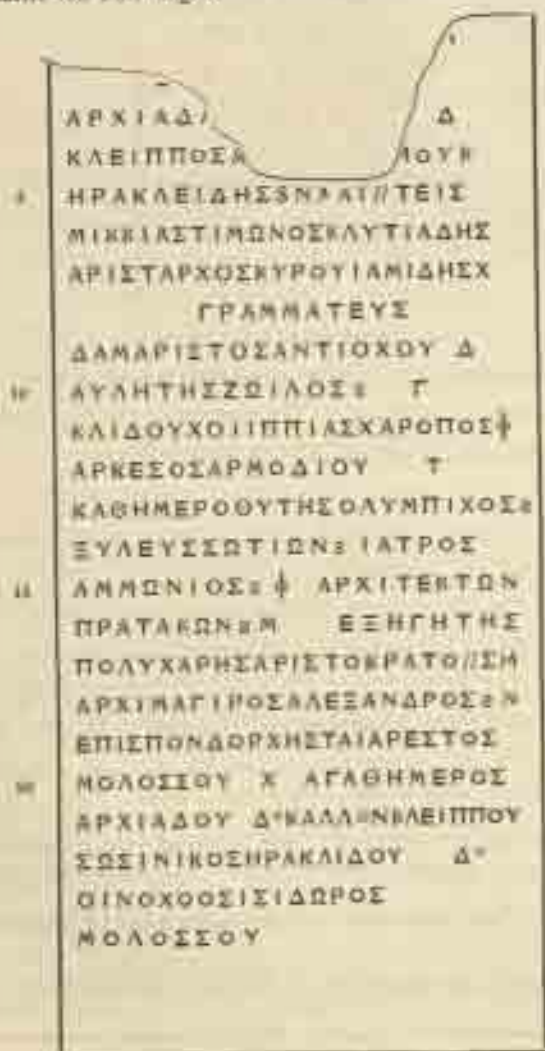
ΑΓΟΡΑΣ ΤΙΜΑΡΕΤΑΦΙΛΙΣΤΟΥΗΛΕΙΑ ΦΙΛΙΣΤΟΣΑΝΤΙΦΑΝΟΥΣΗΛΕΙΟΣ ΘΕΟΔΟΤΑΝΤΙΦΑΝΟΥΣΗΛΕΙΑ
ΟΝΤΟΣΗΛΕΙΟΣ ΤΙΜΑΡΕΤΑΦΙΛΙΣΤΟΥΗΛΕΙΑ ΦΙΛΙΣΤΟΣΑΝΤΙΦΑΝΟΥΣΗΛΕΙΟΣ
ΜΠΙΑΤΕΘΡΙΠΠΩΙ ΟΛΥΜΠΙΑΣΥΝΩΡΙΔΙΤΕΛΕΙΑΙ ΟΛΥΜΠΙΑΣΥΝΩΡΙΔΙΤΕΛΕΙΑΙ ΟΛΥΜΠΙΑΑΡΜΑΤΙΠΩΛΙΚΩΙ
ΕΛΕΙΩΙ

Προξαγόρας(?) | ... οντος Ἡλείου | Ὀλύμπια συνωρίδι τελεῖα | Τίμαρετα Φιλίστου Ἡλείου | Ὀλύμπια συνωρίδι τελεῖα. Φιλίστος Ἀντιφάνους Ἡλείου | Ὀλύμπια συνωρίδι τελεῖα. | Θεοδότα Ἀντιφάνους Ἡλείου | Ὀλύμπια δωματι πωλικῶ.

Das Denkmal stellt offenbar die sämtlichen (sieben, s. die Bemerkung v. Purgold) Mitglieder einer elischen Familie, welche in den Olympien gesiegt hatten, dar, hatte also eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der rhodischen Diageniden. Natürlich ist es viel jünger, als dieses, und gehört wohl dem ersten Jahrhundert vor Christus, allenfalls auch der ersten Hälfte des zweiten an. Bemerkenswerth ist, dass sich unter vier erhaltenen Namen zwei von Frauen finden, als ein neuer Beweis, wie gewöhnlich die Bethätigung derselben an hippischen Agonen gewesen ist.

347.

Weisser Marmor, 0,36 hoch, 0,275 breit, 0,033 dick. Gefunden am 27. Mai 1879 im südlichen Theile des Prytanion. Abschrift von Furtwängler.



- Ἀρχιάδης Δ.
 Κλείππος Ἀριστοδάμου Ε.
 5 Ἡρακλείδης (κίωτος?) μά(τ)τεις
 Μικκίας Τίμωνος Κλειώδης
 Ἀρισταρχος Κύρου Ἰαμίδης Χ.
 γραμματεὺς
 Δαμόκριτος Ἀντιόχου Δ.
 10 αἰληγὴς Ζεῖλος Γ.
 κλ(ε)ιδούχοι Ἰππίας Χάρπος Φ.
 Ἀρκίος Ἀρμόδιου Τ.
 καθεμεροθύτης Ὀλίμπιος.
 ξυλεύς Σωσίων. ἰατρός.
 15 Ἀρμόνιος Φ. ἀρχιτέκτων
 Πρατακὼν Μ. ἐξηγητής
 Πολυχάρης Ἀριστοκράτου Μ.
 ἀρχιμάγιστος Ἀλέξανδρος Ν.
 ἐπισπονδορχησαί Ἀρεστος
 20 Μολοσσὸς Χ. Ἀγαμέμνων
 Ἀρχιάδου Δο. Κάλλων Κλείππου
 Σωσίππος Ἡρακλίδου Δο.
 οἰνοχόος Ἰαίδωρος
 Μολοσσὸς.

Die Buchstaben, welche hier wie in einigen der früher veröffentlichten Kataloge der Mehrzahl der Namen nachgesetzt sind, können kaum etwas anderes sein, als Abkürzungen einer dem attischen Demotikon ähnlichen Bezeichnung; vielleicht sind es die Phylen von Elis, über deren Zahl zur Zeit dieser Inschriften wir nichts wissen (für eine viel frühere Zeit vgl. Paus. V, 9, 6). Die Entstehung des vorliegenden Kataloges fällt nach Furtwänglers Bemerkung nahe an Ol. 190 (20 vor Chr.). Denn in dem aus dieser Olympiade stammenden Verzeichniss n. 240 kommen dieselben beiden Kliduchen vor. Auch n. 63, wo der hier verzeichnete Mantis Mikkias vorkommt, stammt ungefähr aus derselben Zeit. Ausserdem macht Furtwängler darauf aufmerksam, dass auch hier die Epispoudorchesten die Söhne der Spondophoren sind; ebenso n. 349. 350.

348.

Steinlicher Marmor, gefunden 17. Mai 1879 im Freymusen, Höhe und Breite 0,55, Dicke 0,25. Abschrift von Furtwängler.



Διὸς ἱερὰ
ἐπὶ τῆς σκῆς Ὀλυμπιά[δος]
θεοκόλοι Ὀλυμπικοί
Μάρκος Φλύστου Γ.
Νεϊκοκλῆς Νεϊκοκλέους
Ἀριστοδῆμος Ἀγῆσαρχου.
σπονδοφόροι
Θράσων Ἐρεννιαῖ
Ἐπίγονος Ἐπίγονου
Θεόδοτος Θεόδοτου.
μάντιες
Πυθίων Πυθίωνος [Ἰαμίδης]
[Ὀλ]υμπιος [Ὀλύμπιον Κλειιάδης].

Verzeichnisse aus OL 223 (113 n. Chr.). S. die Bemerkungen zu n. 349.

349.

Platte panathenischer Marmor, welche, wie die Rückseite erkennen lässt, früher ein Dachziegel des Zeusmuseums gewesen war, 0,60 hoch, 0,37 breit, 0,09 dick, in drei Stücken, gefunden a. den 6. Juni, b. den 7. Juni, c. den 9. Juni 1879, alle drei verkauft in der byzantinischen Kirche. Abschrift von Furtwängler.

Διὸς ἱερὰ
μετεκχειρίρη τῇ μετὰ τὴν σκῆς
Ὀλυμπιάδα θεοκόλοι Ὀλυμπικοί
Γάιος Μονασίου Δ.
Ἀέμιος Ἀνθίστιος Θεογένης Γ.
Λυκάων Λυκάωνος Ν.
σπονδοφόροι
Μονασίος Γαίου
Γάιος Γαίου
Σόφων Λυκάωνος.
μάντιες
Ὀλύμπιος Ὀλύμπιον Κλειιάδης
Πυθίων Πυθίωνος Ἰαμίδης.
ἐξηγητής
Ἡράκλειος Σαβίνος.
σπονδοφύλης Ἡρᾶς Ἡρακλίδου
(Λυκάων Μονασίου).
ἐπισπονδοφύλησι
Ἀπολλώνιος Μονασίου
Παύσαρχος Γαίου
Ἐκασφρόδιτος Σόφωνος.
[γ]ραμματεὺς Γάιος ... γέννιος Κάλλιος

Interessant sind die Verzeichnisse n. 348 und 349 dadurch, dass sie aus derselben Olympiade datirt sind, jedoch so, dass n. 348 die während der 223. Olympienfeier fungirenden Beamten, n. 349 die des darauf folgenden vierjährigen Zeitraums (113 bis 116 n. Chr.) auführt. Mit Ausnahme der beiden *μάντιες* finden wir durchweg verschiedene Personen verzeichnet. — Z. 16. 17 ist nach Furtwänglers ausdrücklicher Angabe der Name *Λυκάων Μονασίου* nachträglich zugesetzt, womit auch der Singular *σπονδοφύλης* stimmt. Bisher konnten wir zwei Gruppen von derartigen Katalogen unterscheiden, von denen die eine (n. 63. 64. 160. 240. 241. 347), der Zeit kurz vor Beginn der christlichen Zeitrechnung angehört¹⁾, die andere (n. 161. 206. 245. 247. 350. Eph. arch. 3486. 3487), sämtlich zwischen Ol. 240 (181 n. Chr.) und 261 (265 n. Chr.) verfasst, zwei oder drei *σπονδοφύλαι* nennen. In die dazwischenliegenden Lücke von beinahe zwei Jahrhunderten musste nothwendig die Veränderung sowohl in der Titulatur als in der Zahl

¹⁾ Die Datirung ist nur erhalten n. 340 (Ol. 190.—20 v. Chr.), aber alle übrigen liegen nach sicherem Indizium (s. darüber die Bemerkungen zu den einzelnen Stücken) dieser chronologisch sehr nahe.



dieser Beamten fallen. Schon zu n. 241 wies ich darauf hin, dass der Fund einer dieser Zwischenzeit angehörigen Inschrift leicht darüber Aufklärung geben könnte, ob Pausanias V, 15, 10 die Aufzählung des Personals aus einer älteren Quelle geschöpft, oder nach eigener Erkundigung an Ort und Stelle über die zu seiner Zeit bestehenden Einrichtungen gegeben habe. Diese Frage ist nun meines Erachtens durch die vorliegende Inschrift zu Gunsten der ersteren Alternative entschieden: denn während Pausanias die ältere Bezeichnung *σπόγγες* hat, finden wir hier bereits mehrere Jahr-

zehnte vor der Abfassung seiner *Eliaca* den Titel *σπονδαίτες*. Die Aenderung der Bezeichnung hat also sicher vor Pausanias stattgefunden, wahrscheinlich aber auch die der Zahl; denn das Natürlichste ist doch anzunehmen, dass eben in Ol. 223 zu dem einen Spondaulen nachträglich noch ein zweiter hinzugefügt, und dann von der nächsten Olympiade an durchgehends sofort deren zwei erwähnt worden seien. Sollte aber auch die Zweizahl in jener Olympiade nur aus besonderen Gründen als vorübergehende Ausnahme zugelassen und erst viel später als stehende Einrichtung eingeführt worden sein,

so genügt doch die Verschiedenheit der Benennung zum Beweis, dass Pausanias nicht den Bestand des Personals wie er zu seiner Zeit war angibt.

350.

Tafel von griechischem Marmor, 0,92 hoch, 0,42 breit, 0,01 dick. Rote Farbe in den Buchstaben noch sehr gut erhalten. Die Fragmente wurden alle bestimmt gefunden, offenbar nahe dem ursprünglichen Standort der Platte. Aus den Funden scheint sich überhaupt zu ergeben, dass die Kataloge dieser Art ihren Aufbewahrungsort im Prytanion hatten. Linke korinthische Säule zur Einfassung, die untersechste auf der rechten Seite ist vorgezeichnet. A. Furtwängler.



Αγαθή τύχη

Διός ιερά

Μετακεχερωτων μετακεχερωτων μετακεχερωτων

Θεοκόλοι

[Ο]λυμπιακοί

Τιβέρ(ιος) Κλαύδιος Ύαυιανός Φ.
Μή(α)κος Μέρ(ι)μος Άντικος Γ.
Μή(α)κος Βιφ(ά)μος Σανίδας Μ.

σπονδοφόροι

Αί(α)λ(ι)ος Νεικηφόρος Ε.

10 Αί(α)λ(ι)ος Όνησιφόρος Κλειμάχου

Αί(α)λ(ι)ος Μητροβίος Σωτηρίων.

μάντιες Όλυμπικοί

Κλαύδιος Όλυμπος Ιαμίδης

Αί(α)λ(ι)ος Αλεξάνδρος Σ. Ιαμίδης

15 Αί(α)λ(ι)ος Όλυμπος Διοφ(ό)λου Κλυτιάδης

Αί(α)λ(ι)ος Κλειμάχος Μ. Κλυτιάδης.

περιηγείται

Κάσ(ι)ος Βέγας

Κλαί(διος) Ύα(υ)ιανός.

20 σπονδαῖλαι

Αί(α)λ(ι)ος [Α]λφειός Σόφωνος

Μή(α)κος Αί(α)λ(ι)ος Ύγειος

Εύπορος Διός.

ἐπισπονδοεχρησται

Αεοντάς Νεικηφόρου

25 Διονύσιος Όνησιφόρου

Σωτηρίων Μητροβίου.

γραμματεῖς· Απολλώνιος Διός.

Verzeichniss aus Ol. 247 (209 n. Chr.). Aus demselben lässt sich meine Ergänzung von n. 163 Z. 7 berichtigen; denn offenbar hat dort derselbe Name Αί(α)λ(ι)ος Όλυμπος Διονέ(ι)ου Κλυτιάδης gestanden, wie hier Z. 15. Auch der erste μάντις beider Verzeichnisse ist identisch, und der Name des dritten in jener Inschrift (... ΑΧΟΣ ΚΛΕΟ...) wird wohl [Κλειμά]χος [Κλεο]μάχου zu ergänzen sein und diesselbe Person bezeichnen, die hier Αί(α)λ(ι)ος Κλειμάχος Μ. Κλυτιάδης heisst. Die einzige Differenz zwischen den beiden Verzeichnissen in Betreff der μάντις ist also, dass der hier an zweiter Stelle stehende Iamides Aurelius Alexander dort ganz fehlt, und das beruht wohl auf einem reinen Versehen, da die Dreizahl der μάντις sonst ohne Beispiel ist. Demnach dürfte die Entstehungszeit von n. 163 viel näher an 209 als an 181 n. Chr. liegen, da sie mit dem Katalog des letzteren Jahres (n. 161) doch nur den einen μάντις Claudius Olympus gemein hat.

351.

Der von A. Furtwängler herrührende Abdruck des jenseitigen im Sommer 1879 kurz vor Schluss der Ausgrabungen gefundenen Steins lagte keine näheren Angaben über Zeit und Ort der Aufindung bei.

352.

Stein aus pentelischem Marmor, oben und unten gestrichelter Rand. Höhe des Ganzen 0,85, Breite 0,50, Tiefe 0,34. Inschriftfeld 0,40 hoch, 0,44 breit. Auf der Oberfläche ein unregelmäßiges Loch mit Querschnitt zur Befestigung einer Marmorstatue mit Plinthe. Gefunden am 2. Januar 1860 in einer der „Stammungen“ südlich der Zäune verbrannt. Abschnitt von Pargolä.



Διὸς ἱερὰ

ἐκ ἐχέρῳ τῷ κατὰ τῆς | στυ'

Ὀλυμπιάδα θεοκόλοι Ὀλυμπικοί

Τίτος) Φλάβιος Εὐδωρος Γ. τὸ γ'

Μάρκος) Αἰγύλιος Ἑλληνοκράτης Φ.

Αἰνίος) Βετλήριος Στάχυς Φ.

σπονδοφόροι Εὐδωρος

Πυθίωνος, Γενέθλιος Ἑλληνο-

κράτης, Νήφων Στάχυος.

μάντεις Κλέδριος Πολυκράτης Ἰαμίδης,

Κλαΐδιος Τισαμένος Ἰαμίδης, Βιβούλ-

λιος) Φανασί-

μιανός Ἰαμίδης) Ἀνώνιος) Ζήθος (Κλεινά-

δης?).

[παριηγῆ] καὶ Κασσιός Βέγετος...]

Laut der Überschrift ist dies ein Katalog der während der 253. Olympienfeier (233 n. Chr.) fungierenden Beamten. Der Perieget Cassius Vegetus kommt schon sechs Olympiaden früher (n. 350), die drei μάντις Polykrates, Faustinianus und Tisamenus noch vier (Eph. 3487), und die beiden letzteren sogar noch acht Olympiaden später (Eph. 3486) vor. Diese Ämter sind offenbar lebenslänglich gewesen, während das übrige Personal für jede Festperiode neu ernannt wurde.

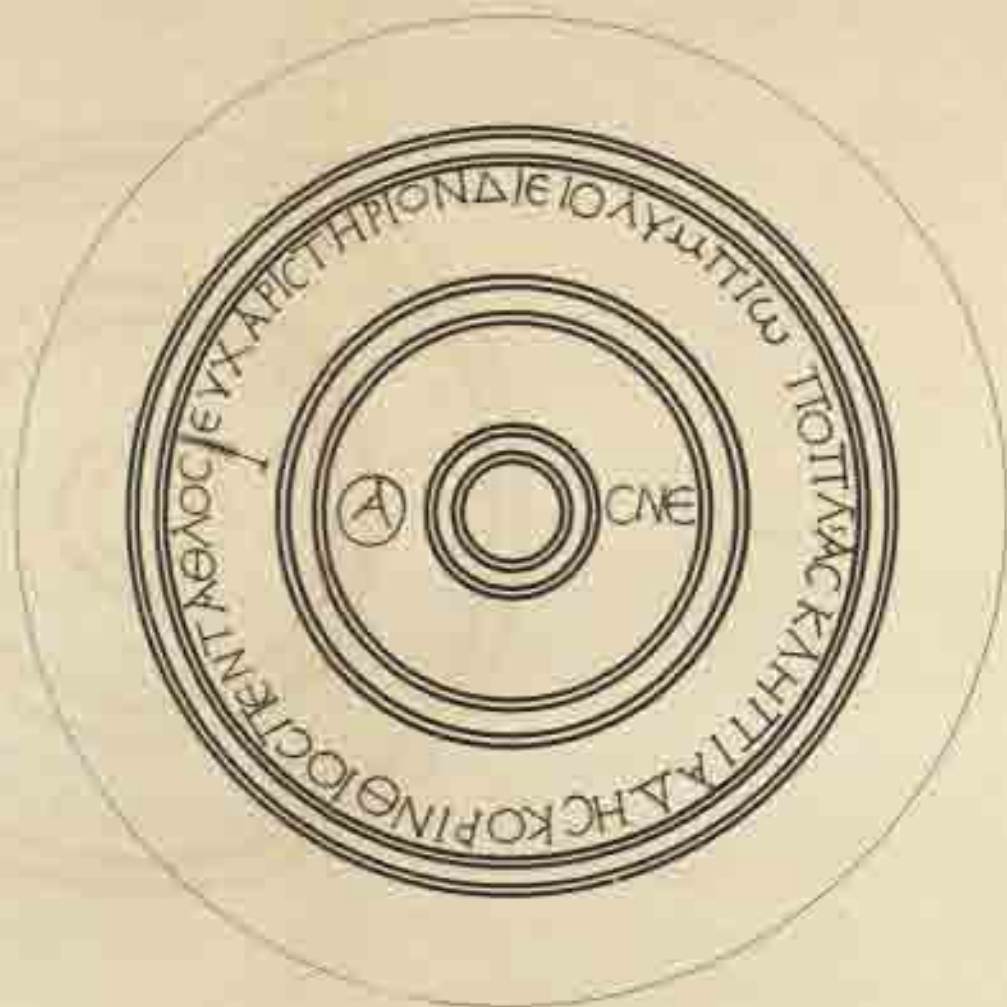
Η ΠΟΛΙΣ ΗΛΕΙΩΝ
ΚΛΙΝΟΔΥΜΠΙΚΗ
ΒΟΥΛΗ ΛΟΥΚΗΝΩΝ
ΚΛΑΥΔΙΑΝΜΝΑΣΙΘΕ
ΑΝ ΚΛΟΥΚΗΝΟΥΣΑΙ
ΚΛΑΡΟΥΚΑΙΒΕΤΛΗΝΕΣ
ΚΑΣΣΙΑΣΧΡΥΣΑΡΕΤΑΣ
ΘΥΓΑΤΕΡΑ

Ἡ πόλις Ἡλείων | καὶ ἡ Ὀλυμπιά | βουλὴ
Λουκηνῶν | Κλαυδίαν, Μνασιθέ | αν, Κ(αί)του) Λου-
κηνῶν Σαι κλάρον καὶ Βετλήρις | Κασσίας Χρυσά-
ρετας | θυγατέρα.

Die Eltern sind bekannt aus n. 43, wo Z. 3 aus der vorliegenden Inschrift [Βετ]ληρή zu ergänzen ist. Dieser Gentilname in Verbindung mit dem Individualnamen Χρυσάρετα weist auf Abstammung dieser Frau aus der Ehe des L. Vetulenus Florus mit der Tochter der Julia Chrysaere (n. 78 mit Nachtrag Jahrg. XXXV p. 196) hin. Auch hier also wieder ein Beleg dafür, wie der enge Kreis vornehmer Familien, die das öffentliche Leben in Elis in der Kaiserzeit beherrschten, durch Verschwägerung untereinander verbunden war. Ueber die Familie des Saiklaros s. n. 9. 14. 43, über die des L. Vetulenus Lactus und L. Vetulenus Florus 13. 27. 67. 78 mit Nachtrag. Auch L. Vetulenus Stachys im dritten Jahrhundert n. Ch. (n. 351) gehört ohne Zweifel diesem Geschlecht an.

353.

Stein aus pentelischem Marmor. Am oberen und unteren Rande ein an drei Seiten herumschließendes Profil. Höhe des Ganzen 0,60, untere Breite 0,50. Oben an beiden Seiten zerstört; doch sind noch zwei Vertiefungen zur Befestigung der Statue wahrnehmbar. Höhe des Inschriftfeldes 0,47, Breite 0,44. Gefunden am 30. December 1875 in einer der „Stammungen“ südlich der Zäune verbrannt. Abschnitt von Pargolä.



356.
 B Χ ΔΙΟΥΛΥΜΠΙΩ ΑΥΤΑΡΧΟΥ ΦΑΣΚΡΕΙΒΩΝΙΑΝΟΥ ΣΥΝΓΕΝΟΥΣ
 ΣΥΝΚΛΗΤΙΚΩΝ ΚΑΙ ΥΠΑΤΙΚΩΝ ΟΛΥΜΠΙΑΔΟΣ Υ' Ν' 5'

362.
 ΑΦΡΑΤΡΑΤΟΙΣ ΦΑΛΕΙΟΙΣ ΠΑΤΡΙΑΝ ΘΑΡΡΕΝ ΚΑΙ ΕΝΕΑΝ ΚΑΙ ΤΑΥΤΟ
 ΑΙΤΕΤΙΣ ΚΑΤΙΑΡΔΑΥΣΕΙ ΕΦΑΡΡΕΝ ΟΡΦΑΛΕΙΟ ΑΙΤΕΜΕ ΠΙΘΕΙΑΝ ΤΑΙ
 ΚΑΙ ΑΟΡΜΕCΙΣ ΤΟΝ ΤΕΛΟΣ ΕΨΟΙΚΑΙ ΤΟΙΒΑΣΙΛΑΕCΙ ΕΚΑΜΜΑΙCΚΑ
 ΑΠΟΤΙΜΟΙ ΕΚΑCΤΟC ΤΟΝ ΜΕ ΠΙΠΟΕΟΝ ΤΟΝ ΚΑΘΥΤΑΙCΤΟΙ ΙΙΟΛΥΝ
 ΠΙΟΙ ΕΠΕΜΠΟΙ ΕΚΕΛΛΑΝΟΙ ΚΑCΚΑΙ ΤΑΛΛΑΙ ΚΑΙ ΑΕΠΕΜΠ
 ΕΤΟΑΙΑ ΜΙΟΡCΙΑ ΑΙΤΕΜΕΝ ΠΟΙΙΘΝΙΟΝ ΑΠΟΤΙΜΕΤΟ ΕΛΜΑΣΤΡΑ
 ΑΙΑΙΙ ΤΙCΤΟΝ ΑΙΤΙΑ ΘΕΝΤΑΙ ΚΑΙ ΟΝΙΜΑCΚΟΙ ΕΝΤΑΙ ΕΚΑΜΜΑΙ ΔΙΚΕ
 ΨΕΨΟ ΔΑΙ ΕΙΙΟCΙΜΑCΚΟΙ ΚΑΙ ΠΑΤΡΙΑCΟC ΡΟΘΕΝCΤΑΝ ΔΑΚΑΠΑCΚΟΙ
 ΚΕCΟ ΔΑΤΙΑΡΟC ΟΛΥΝ ΠΙΑΙ

Die Schrift ist auf beiden Seiten zwischen dem mittleren und äusseren Kreistreifen eingegraben. Im Charakter derselben lassen sich einige Verschiedenheiten zwischen den beiden Seiten wahrnehmen. Die Buchstaben der Vorderseite *A* sind kleiner, von unsicherer, wechselnder Form und unregelmässigen Abständen, die *Hastae* der gradlinigen Buchstaben überschneiden sich vielfach, statt sich scharf zu treffen und sind durch ungleiche Punkte oder Knöpfe abgeschlossen; die Buchstaben der Rückseite (*B*) dagegen verrathen eine sicherere, routinirte Hand, sie sind von regelmässigen Formen, die zuweilen ein Streben nach Zierlichkeit erkennen lassen, und in gleichmässigen Abständen ausgearbeitet; ihre *Hastae* stossen genau an einander und sind durch gleichartige Querstriche begrenzt. In den Formen unterscheiden sich die *My Rho Ypsilon Omega* auf beiden Seiten.

Diese Verschiedenheiten zwischen der Aufschrift des weihenden Privatmannes und des Beamten von Olympia legen die Vermuthung nahe, dass die Beschreibung der vorderen Seite und damit wohl die Anfertigung des Weihgeschenkes überhaupt an einem Orte stattgefunden habe, wo weniger geschulte

Hände zur Ausführung der Inschrift verwendet werden mussten, wie sie dem Alysarchen von Olympia zur Verfügung standen, als er später seinen Namen auf demselben anbringen liess.

Neu ist wohl, dem Alysarchen als eponymem Magistrat zu begegnen. Wie die Datirung *YNS* auf *B* (Ol. 455 = 1045 n. Chr.) zu erklären und mit der auf der andern Seite *CNE* = Ol. 255 zu gleichen ist — das diesem gegenüberstehende *A* wird das erste Jahr dieser Olympiade bezeichnen — ist unklar*).

Karl Purgold.

* Es scheint, dass in der Doppeldatirung Ol. 455 = 466 eine chronologische Spätersetzung vorliegt, indem die letztere Zahl zu die älteste unter den mehrfach mythischen Künstenungen des olympischen Agons anknüpft. Freilich bin ich nicht im Stande auszugeben, ob ein chronologisches System existirt hat, wemach jene erste Stellung der Olympien durch denjenigen Herakles, der einer der ältesten Daktylen war, um 304 Olympiaden vor die erste geachtete Olympias fiel. Nach Eusebios, der (I p. 133 Schöne) die ältesten Daktylen unter Krithonios setzt, würden etwas über 700 Jahre heraustrücken. Eine ähnliche Bemerkung hat er jedenfalls, wenn in Inschriften von Ephesos zweimal (Wood Dissertations Append. VI n. 5 p. 54 Z. 10 *Ἐφεσίων* [was gewiss nicht, wie W. meint, ein Schreibfehler ist] p. 54 Z. 1 vñ p. 54 *Ἐφεσίων*) die 617te Perseeris des Perseus der *Ἐφεσίων* vorkommt. W. Dittenberger.]

357.

Fragment von Bande eines Bronzegeräths. Gefunden südlich der Agora in Westwärts des Stadiou, n. 3 M. tief unter der jetzigen Erdoberfläche. 23—25 Mm. breit, ca. 1 Cm. dick und 18 1/2 Cm. lang (in gerader Linie gemessen). Das Band ist nach innen hin rund profiliert, nach aussen zu setzt es scharfkantig an den Bauch des Gefasses an; von diesem ist die nachfolgende

vorhandene Stück (grösste Breite 3 Cm.) erhalten, dessen geschweifte Form auf ein kanalariges Gefäss, vielleicht ein Dreimassbecken, schliessen lässt. Die obere Fläche des Bandes ist glatt und enthält den Rest der Weisschrift in unregelmässigen Buchstaben. Purgold. Mit Abklatsch.



-- α(ψ) Διαπαρτία --

Ein fünfstrichiges Sigma begegnet noch auf anderen altpartianischen Inschriften; die ihm hier

gegebene, aus acht Strichen zusammengesetzte Form ist eine anderweit nicht belegbare Besonderheit.

358.

Bronzefragment, gefunden am 29. November 1879 im N.O. der byzantinischen Kirche. Ober abgerundet, unten rund profilirt, 7. und 1. Bruch; an einem Gefäss kann daher das

in 7 Stück zerbrochene Fragment nicht gehört haben. Abklatsch von Purgold.



--- το[ι] oder το[ι] Αι ---

359.

Fragment einer 1 1/2 Min. starken Bronzefibel. Gefunden am 10. Januar 1880 10 Schritte südlich der 10. Zonenbachs in der Höhe von deren Fundament. Ohne in der Regel erhalten, unten und an den Seiten durch. Das Fragment ist durch einen Blasplatz von der Mitte getheilt, die links untere Ecke etwas umgebogen (für den Abklatsch daher nicht festbar), in der Mitte aber aufgerissen. Die Inschrift ist in sorgfältigen, tiefen Zügen eingegraben, die Lesung nirgends zweifelhaft; zerfallen sind nur der fünfte Buchstabe der 1. Zeile, der wohl T gewesen ist, und der achte Zeile 6, der sich jedoch noch als O erkennen lässt. Purgold mit Abklatsch. Verkleinert auf 2/3.



360.

Fragment vom Rande eines Gefäßes aus starkem Bronzeblech, 3 Min. breit, 20 Cm. lang, etwa 2 Cm. hoch, gefunden am 2. Februar 1880 im S.W. der byzantinischen Kirche. Die Weichenschrift stand auf der Aussenseite des Gefäßes und ist in flachen, unregelmäßigen Strichen, offenbar von wenig geübter Hand, eingegraben. Abschrift von Purgold.



Ἀναστας καὶ Ἀκροίσιμοι ἀνέθηκαν.

„Da wir durch den zweiten Namen Ἀκροίσιμοι auf das Gebiet des Alphaios hingewiesen werden, so haben wir den ersten wohl Ἀναστας zu lesen und darunter die Bewohner der bei Steph. Byz.

genannten elischen Stadt Alezion zu verstehen.“ Purgold.

Zur Begründung von Herrn P.'s Vermuthung verweise ich noch auf Strabon 8, 341; τὸ δ' Ἀλε-

αὐτὸν ἔστι τὸ εὖν Ἀλκιοναίων (so A) χώρα περὶ
τῆς Ἀμφιδολίδας, ἐν ᾧ καὶ πατὴρ μῆνα ἀγορᾶν συνά-
γουσιν οἱ περὶ αὐτοῦ· καὶταὶ δὲ ἐπὶ τῆς ἀγορᾶς
ἔδαν τῆς ἐν Ἡλίοδος ἐν Ὀλυμπίᾳ.

Der Gebrauch des vierstrichigen Sigma führt in
das fünfte Jahrhundert hinauf.

361.

Fragment aus 1 1/2 Mm. starkem Bronzeblech, 13 Cm. lang
und am unteren Rande 6 Cm. breit. Die rechte Seite ist un-
gebrogen; wenn es gelingt, wenn im Augenblick die Mittel fehlen,
sie aufzurollen, werden sich die meisten Zeilen noch zu einigen
Buchstaben vergrößern. Ob die Inschrift oben und unten be-
endet ist, lässt sich nicht mehr entscheiden, da offenbar das
Blech auch links zu späterer Verwendung, zerhackt ist.
Gefunden im S.W. der Pelopionchoros. Nach Abschrift von
Pergold auf 1/2 verkleinert.



Z. 2, zweites Zeichen, ist der Punkt im Runde
wohl nur eine zufällige Verletzung der Oberfläche,
da das Omikron sonst als blosses Rund gebildet
erscheint und die Form des Theta Z. 3 Θ ist. Von
einer Lesung kann selbsterständlich nicht die Rede
sein; doch glaube ich Z. 9 Σελινοφύλας - zu er-
kennen und in der That stimmen sowohl die Ge-
stalt des Xi, wie die Z. 7 zu Ende begegnet (Ξ),
als auch die sonstigen Eigenthümlichkeiten der
Schrift zur Schreibweise der bis jetzt bekannten
inschriftlichen Denkmäler von Selinus. Doch ist die
vorliegende Urkunde älter als jene, da die Zeilen

nach furchenförmig geordnet waren, wie die Ueber-
reste trotz ihrer sonstigen Geringfügigkeit deutlich
erkennen lassen.

362.

Bronzetafel, gefunden am 7. Februar 1880, s. 13 1/2 M. süd-
lich vom Philippeion im mükien Boden, 1,05 M. unter der Ober-
fläche der antiken Stromeis. nördl. von dem Fundort der In-
schrift, 0,44 lang, 0,09 hoch, etwa 1 Mm. stark, oben mit
einem vortretenden 7 Mm. breiten Rand versehen. An der r.
Seite ist in der Mitte ein rundes Befestigungslöcher eingeschlagen,
mit Rücksicht auf welches Z. 3 zurückgerückt ist; das gleiche
ist l. mit dem Anfang der Zeile der Fall, nur ist es hier ge-
brochen. Die Tafel ist auf allen Seiten vollständig; die Lücken
an l. und unterem Rande werden theilweise durch 3 aneinander
Fragmente ergänzt, von denen das grösste, in der l. Ecke, einem
Tag früher als die Tafel selbst gefunden wurde.

Wie auf der l. Seite an dem Loch, so haben sich an an-
deren Stellen die Brüche mehrfach an den Umhüllenden
hingezogen und lassen darin Umrisse noch erkennen. Die Schrift
ist tief und sorgfältig, aber nicht gerade regelmässig eingegraben;
das Omikron hat ausserdem dieselbe kreisrunde Form und die
gleiche, etwas unregelmässige Gestalt, es scheint mit einem
mechanischen Hilfsmittel angeführt, etwa mit einem Stempel
eingeschlagen.

Da die Bronze noch so haltbar ist, dass sie eine kräftige
Reinigung verträgt, ist von den erhaltenen kein Buchstabe zweifel-
haft geblieben; nur die kleinen Fragmente sind sehr zerstückelt
und lassen keinen Papir-Abdruck zu. Pergold. Mit Abbildsch.

Facsimile in 1/2 des Originals auf der 8. 63 beigefestigte
Tafel.

Die Urkunde bezeichnet sich selbst als eine ele-
ische, wozu Sprache und Schrift auf das Beste stim-
men. Der Rhotakismus des Auslautes ist durch
zwei Fälle vertreten, das Sigma aber überwiegt bei
Weitem. Eine Besonderheit ist, dass δ im An- wie
im Infinitiv vor Vokalen regelmässig durch ζ vertreten
wird, ein δ überhaupt nicht auftritt. Da hierdurch
dieser Zetakismus als eine, wenn auch nicht auf allen
Urkunden zum Ausdruck kommende Eigenthümlich-
keit der Mundart von Elis erwiesen wird, so liegt
kein Grund mehr vor, an der elischen Provenienz
von Inschriften, welche eben diese Eigenthümlich-
keit aufweisen, wie oben n. 223, zu zweifeln; schon
n. 308 hatte etwaigen Bedenken den Boden entzogen.

Lesung und Erklärung der Inschrift bereiten
ungewöhnliche Schwierigkeiten; ich gebe daher die
folgende Uebersetzung in Minuskelschrift mit aller
durch diese Umstände auferlegten Reserve.

Ἀφῆται τοῖς Φαλαίοις πατριᾶν παρῆν καὶ γε-
νῆν κο(ρ)ταυτοῖς. αἱ ζε τις κατὰ ἀναιε Εὐφροσύνη
Φαλαίᾳ, αἱ ζε μέγαλυν καὶ ζε - καὶ ἡ μέγιστον
τέλος ἔχον καὶ τοὶ βασιλεῖς, ζεκα μνησ καὶ ἀπο-
τίσσι Φλαυτοῖς τῶν μέγαλυν καὶ καὶ (δ) καὶ τοῖς
Ζε Ὀλυμπίᾳ. αἱ. ἱππῆται ζε x Ἑλλανοζῆται καὶ

τᾶλλα δίκαια ἐπαινε- | ἐνω ἡ ζομινογία. οἱ δὲ μὴ-
(πρό)στοι, ζήσαντες ἀποτικίτω ἐν μασιγῶ- | αι. αἱ
[56] τις τὸν αἰτιοθέντα δίκαιον ἡμᾶς, ἐν τοῖς
ζευγυμαῖσι εἰ ἐ- | νέρη[τε]ν, αἱ Φειζῶς ἡμᾶς. καὶ
πατριᾶς ἡ γροφῆς τοῦ[τε]ρά εἰ ἀπᾶσιν | . . . εἰ . . .
κιο . . . λαζινορος Ὀλυμπίας.

Z. 1. Die Ueberschrift bezeichnet die Rheira als nur für die Eleer gültig, somit als die Urkunde nicht eines Vertrages, sondern einer gesetzlichen Bestimmung. Im darauf folgenden ersten Satze sind πατριὰ und γένος offenbar Bezeichnungen bekannter Gliederungsformen der Bevölkerung, wie sie in den Zeiten aristokratischer Staatsordnung mit politischer, in den späteren der ausgebildeten Demokratie mit lediglich familienrechtlicher Bedeutung überall in Hellas bestanden; die πατριὰ und γένος von Elis entsprachen etwa den attischen φρατρίαι und γένη. Weiter ist πατριὰ τῶν oder τὴ zwar eine der gemeingriechischen Sprache älterer und späterer Zeit geläufige Construction im Sinne von „sich vor etwas nicht fürchten“ oder auch „Vertrauen auf etwas setzen“, allein offenbar hat hier πατριὰ γροφῆς καὶ γένος einen specielleren, in der Volks- oder Rechtsprache von Elis begründeten Sinn, welchen näher zu präcisiren ich nicht im Stande bin. Die Schlussworte des Satzes vermag ich nur unter der Voraussetzung zu lesen und zu verstehen, dass das überlieferte κατὰ τοῦ auf einem Versehen des Graveurs beruht und in κατὰ τοῦ oder κατὰ τοῦ zu ändern ist, was als κατὰ τὸ αὐτὸ zu fassen wäre.

Z. 2—5 Anf. Im ersten Vordersatze habe ich κατὰ τοῦ αὐτῶν getrennt, weil ein Compositum κατὰ τοῦ αὐτῶν autemichem mir bedenklich schien; κατὰ τοῦ αὐτῶν würde seine Analogie in dem elischen ἐν τῷ αὐτῷ und dem phokischen ποδὲς αὐτῶν haben. Was freilich κατὰ τοῦ αὐτῶν τινός für eine Handlung bezeichnet und wie es zu erklären ist, dass diese Handlung ausdrücklich auf eine Person männlichen Geschlechtes (ἄρσενος ἑλπίον) bezogen wird, bleibt mir dunkel; wahrscheinlich handelt es sich um das Opfer, welches bei Einführung männlicher Familienglieder in Phratrie und Geschlecht darzubringen ist. Wenn weiter der folgende hypothetische Zwischensatz mit einem δὲ angeschlossen

wird, so kann ich darin nur ein Versehen des Graveurs erkennen, der dieses δὲ aus dem Anfange des vorangehenden Satzes irrthümlich wiederholte, ohne sich den Zusammenhang gegenwärtig zu erhalten. Was den Sinn dieses zweiten Satzes anbelangt, so vermute ich, dass unter τὰ δίκαια, einem Ausdruck, der weiter unten öfter wiederkehrt und bereits auf n. 223 und 303 begegnete, herkömmliche Gebühren, und unter ἐπιτιθέναι τὰ δίκαια die Einforderung und Beitreibung derselben zu verstehen ist. Als diejenigen Personen, welche diese Gebühren einzufordern haben, und für den Fall, dass sie ihrer Verpflichtung nicht nachkommen sollten, mit einer Geldbusse belegt werden, sind δε δε τὸ μέγιστον εἶδος ἔχη und die βασίλεις genannt. Unter dem ersteren verstehe ich den Vorstand der Phratrie, unter den letzteren die adligen Mitglieder derselben, welche etwa als Beirath des Vorstandes fungirend zu denken wären. Die Verpflichtung ist solidarisch, und im Falle der Verabstimmung hat somit auch Inhalt des folgenden Hauptsatzes ζευγος τῶν μὴ ἐπιτινομένων die Busse zu erlegen; ich nehme also an, dass αἱ μὴ ἐπιτινομενές gleichwerthiger Ausdruck für αἱ μὴ ἐπιτιθέμεναι, nämlich τὰ δίκαια, ist. Die Busse besteht in zehn Minen, welche als κατὰ τοῦ αὐτῶν (d. h. κατὰ τοῦ αὐτῶν) τῷ αὐτῷ Ὀλυμπίῳ bezeichnet werden, also an den Tempelschatz fallen, wohl deswegen weil auch die nicht erhobenen δίκαια an diesem abzuführen gewesen wären. Uebrigens findet sich dieselbe Formel auch auf n. 223, wo Z. 4 offenbar [μ]ναῖς εἰ ἀποτίκω κατὰ τοῦ αὐτῶν τῷ αὐτῷ Ὀλυμπίῳ zu lesen ist.

In formaler Beziehung verdient Beachtung das elische α in βασίλεις für βασίλεις, ferner die Accusativplurale erster Declination auf αἱς (μναῖς κατὰ τοῦ αὐτῶν), welche indessen bereits von der Demokratesbronze her bekannt sind.

Zeile 5—6. Der folgende Abschnitt legt den Hellanodikern und der Damiorgie, d. h. doch wohl der Gesamtheit der politischen Vorstände (δαμινογοί) der einzelnen Gemeinden von Elis, gewisse Verpflichtungen auf, deren Beschaffenheit und Zusammenhang mit den vorangehenden Bestimmungen

mir indeseen unklar sind. Die Verbalformen *ἐπέ-
τοι* und *ἐπεπέτω* vermag ich nur auf ein Com-
positum von *ἐπέμειν* zurückzuführen; es wäre z. B.
möglich, dass die Präposition *ἐπ*, *ἐξ* in unserer
Mundart *ἐ* gelautet hätte, oder, wie in anderen
Mundarten, ihr anlautendes *ε* dem folgenden Con-
sonanten assimiliert hätte, so dass *ἐπέμτοι* und
ἐπεπέτω als *ἐπέμτοι* und *ἐπεπέτω* zu lesen
wären. Allein ich wüsste nicht zu sagen, was ein
solches *ἐπέμτειν* bedeuten sollte, noch weniger,
was unter *τὰ ἄλλα δίκαια* zu verstehen ist *).

Z. 6—7 Auf. Der Hellanodike und die Da-
morgie werden in eine Busse verfallen erklärt,
wenn sie die mit dem voraussetzlichen *ἐπέμτειν*
bezeichnete Handlung unterlassen. Denn es scheint
mir klar, dass im Vordersatze durch blosses Ver-
sehen das Graveurs *μήτοι* für *μηπέτοι* gesetzt
worden ist. Die Busse besteht in dem *ζίφειον* d. h.
δίφειον, also dem Doppelten der nicht erhobenen
Gebühren; vgl. *τὸ διφείον* oben n. 306 Z. 8, wie
dann auch n. 223 Z. 1 offenbar *ζίφειον* zu er-
gänzen ist. Das schliessende *ἐμαστρέσαι* erläutert
sich durch die Glosse bei Hesychios 3,75 *μαστρέσαι*:
αἱ τῶν ἀρχόντων εἰδέναι.

Z. 7—8. Dieser Satz würde in attische For-
men übertragen lauten: *ἔὼν δὲ τις τὸν αἰτιαθέντα
δικαίως* --- η, *ἐν τῇ δεκαμναίῳ ἐνέχουσθαι, ἔὼν
εἰδώς* --- η. Dass unter *ῇ δεκαμναίῳ*, nämlich *δε-
μία*, der Bußsatz von zehn Minen zu verstehen ist,
kann nicht zweifelhaft sein; ebenso gewiss scheint
mir aber, dass *ὁ αἰτιαθείς δικαίως* eine Person be-
zeichnet, welche beschuldigt ist, die herkömmlichen
δίκαια nicht erlegt zu haben. Was aber bedeutet
das Verbum *ἐμάσκειν*? Ich würde es mit *ἐμάσσειν*
gleichem, wenn nicht der Zusatz *εἰδώς* diese Mög-
lichkeit auszuschliessen schiene.

Z. 8—9. Der nicht vollständig erhaltene Schlus-
satz enthält eine Anweisung für den Schreiber *εἴς*

* Herr Dr. Rühl glaubt, dass die Glosse des Hesychios
3,303 *ἐμαστρέσαι ἐνέχουσθαι* für die Erklärung verwandt wer-
den könne. Allein ein „gefallen“ würde in den Zusammenhang
nur auf einem Umwege passen, und ich weiss diese Bedeutung
nicht in überzeugender Weise weder für das Simplex noch das
vorausgesetzte Compositum abzuleiten. Man würde gewiss sein,
vielmehr auf die Bedeutung „beurtheilen, scheiden“ zu rathen,
wenn diese sich etymologisch nur irgendwie rechtfertigen liess.

μαστρέσαι, ungewiss welcher, es sei denn, dass die
sämmlichen *γενεαί* von Elis überhaupt nur eine
μαστρά bildeten. Man sollte meinen, dass es sich
nur um eine öffentliche Anstellung, der im Vorher-
gehenden enthaltenen Bestimmungen (*κατὰ*) im
heiligen Bezirke von Olympia (*Ὀλυμπία*) handeln
könne. Leider weiss ich wenigstens nicht mit
Sicherheit zu sagen, was das Verbum *ἐμάσκειν*
oder *ἐμάσσειν* (je nachdem nämlich *ε'* *ἐμάσκει* oder
κα *ἐμάσκει* abgetheilt wird) zu bedeuten hat. Die
verstümmelten Reste der letzten Zeile rühre ich
lieber gar nicht an. Was die Trübung des *α* zu *ο*
in *μαστρέσαι* für *μαστρέσαι* betrifft, welche durch die
analoge Erscheinung in anderen Mundarten Bestä-
tigung findet, verdient hervorgehoben zu werden,
dass sie sich in der Mundart von Elis nicht auf
alle Ableitungen dieses Stammes erstreckt hat; vgl.
μαστρά C. I. G. 11, *μαστρός* und *μαστρέων* oben n. 223,
μαστρέ und *βυλομαστρός* der Demokratesbronze.

Oben habe ich angenommen, dass Z. 5 unter
Ἑλλανοδικας der eine damals fungirende Hellano-
dike zu verstehen sei, obwohl der Artikel nicht hin-
zugefügt ist. Denn es ist nicht abzusehen, wes-
halb, wenn mehrere Hellanodiken damals fungirten,
Verpflichtung und Strafaudrohung nur auf einen
von ihnen bezogen sein sollten, und es ist eben-
mässig klar, dass, wenn dies dennoch der Fall ge-
wesen wäre, notwendig hätte gesagt werden müssen,
welcher von den mehreren eigentlich gemeint sei,
was doch nicht der Fall ist. Sonach gehört unsere
Urkunde in die Zeit, in welcher von den Eiern
nur ein Hellanodike bestellt zu werden pflegte.
Dies aber geschah, wie wir bestimmt wissen (Pau-
sanias 5, 9, 4), bis zur 50. Olympiade, von wel-
chem Zeitpunkt an ihre Zahl zwei, dann neun,
zuletzt, nach einigem Schwanken, zehn betrug. Es
folgt hieraus, dass unsere Bronze notwendig älter
sein muss, als die fünfzigste Olympiade, und also
vor das Jahr 580 v. Chr. zu setzen ist.

Von welcher Bedeutung diese Thatsache für die
genauere chronologische Bestimmung der Älteren
eischen Inschriften und die Geschichte der Schrift
im Allgemeinen ist, bedarf wohl keiner weiteren
Ausführung.

Nachträge.

Zu Nr. 308 der Olympischen Inschriften schlägt Hr. Professor Dittenberger in der sechsten Zeile vielmehr vor δ θεοκόλος, ὅστις εἶνα θεοκόλος, ὅτι-
 εἶναι κα τῇ Zi' Ὀλυμπίῳ λατρεῖν, was der Wahrheit sicher sehr nahe kommen dürfte;

ebenso zu Nr. 306, das unmögliche N der ersten Zeile nicht aus K, sondern aus M verschrieben zu fassen, und demzufolge entweder σύνθημα, oder συνθήμα, συνθήματα zu lesen.

A. K.

Zu Nr. 362.

Von meinem Bruder aufgefordert, nach meinerseits an diesem Orte vorzubringen, was sich mir etwa über diesen neuen Fund seit der ersten Kenntnissnahme des Textes ergeben haben würde, will ich im Anschluss an die obige Erklärung von Kirchhoff's bewährter Hand die wenigen Bemerkungen nicht unterdrücken, zu denen mir der Text selbst und die Erklärung des ersten Herausgebers, welche mir durch die Güte der Redaction vorlag, Anlass gibt. Es geschieht dies im vollsten Bewusstsein von der Schlüpfrigkeit des Bodens, auf dem wir uns hier bewegen.

Im Anfang von Z. 2 scheint καταπαύσαι als ein Wort auch mir bedenklich, weil es an abgeleiteten Verben auf -αῖω fehlt. Vielleicht aber ist statt des von K. vorgeschlagenen κατὰ παύειν vielmehr mit sogenannter Tmesis κατ' ἴαν' αἰεῖν zu lesen. Das Verbum αἰεῖν 'nehmen' liegt nämlich nur in der Zusammensetzung τὸν and καταπαύσαι, dem Sinne nach von κατελείν wenig verschieden, würde gut in den Zusammenhang passen, wie καταλείν ψῆφον, ψήφισμα gesagt wird. καταπαύσαι ist durch Hesychius bezeugt, mit der Erklärung κατακλῆσαι, καταδῆσαι und der Variante καταπαύσαι ἀφανίσαι. Aus Alkman (fr. 97 Bergk¹) liegt uns τὸν Μῶσαν καταπαύειν vor. Die Tmesis, richtiger die ursprüngliche adverbiale Selbstständigkeit der mit Verben zusammen zu denkenden Präpositionen, ist freilich in Prosa fast nur durch Herodot vertreten. Bei diesem aber ist sie so häufig, dass man darin gewiss keine homerische Nachahmung erblicken darf. Wie leicht könnte sich auch bei einem andern griechischen Stamme diese Weise in alter Zeit erhalten haben? Gerade im Gebrauche

der Präpositionen zeigen die Mundarten mancherlei Verschiedenheiten von einander.

Fäpge+ag. Digamma ist in diesem Worte bisher nicht nachgewiesen. Der homerische Text schliesst es an mehreren Stellen aus und fordert es nirgends. Nach den bisherigen Zeugnissen musste man daher auf vocalischen Anlaut schliessen, und da sich im skr. rāha-bha- 'Stier' ein verwandtes, im zd. arahan 'Mann, Mäuschen' ein identisches Wort darzubieten schien, durfte āpge, wie Grundz. d. Etym.² 342 geschehen ist, mit diesen Wörtern zusammengestellt werden. Allein das Sanskrit bietet auch in gleicher Bedeutung von Thieren die Form vshau. Jetzt werden wir Fapge für die älteste Form halten und für Homer annehmen müssen, dass sich bei ihm das F schon, wie in anderen Fällen, verflüchtigt hat. Jedemfalls also steht K's Deutung von Seitum der Sprachforschung kein Hinderniss im Wege.

Z. 5. Die Erklärung der drei Verbalformen EHENHOI EHENHETO und ENHOI (in MENHOI) aus πέπω findet K. selbst unbefriedigend. Ich versuche daher eine andere. Zunächst lohnt es sich anzusehen, ob wir nicht für die dritte uns die Annahme einer Verschreibung (aus E[HE]NHOI) ersparen können, zu der K. genöthigt ist. Ich gehe von der Annahme aus, die mir sehr natürlich scheint, dass die beiden ersten Formen an die Präposition ἐν τοῖς reicher sind als die dritte und dass die Sylbe ε in allen dreien die Präposition bezeichnet. Ein Verbum πέπω freilich — wobei man an ἔπειρα denken könnte — wird man nicht annehmen dürfen. Aber nichts hindert uns, aus den überlieferten Zeichen ein Verbum contractum her-

auszulesen. Ich glaubte anfangs, es sei ἐπεποῖ zu lesen und dies als Contraction aus ἐπεποῖ, ἐπεποῖ als solche aus ἐπεποῖ aufzufassen. Allein da wir kurz vorher ἐπεποῖ lesen mit unversichertem ο, scheint mir das bedenklich. Aber wir können auch ἐπεποῖ ἐπεποῖ (mit dorischer Contraction aus αα, wie sie in ΜΕΝΗΟΙ vorliegt) ἐπεποῖ schreiben, und ein Verbum ἐπ-εσ-πᾶω und ἐπ-πᾶω annehmen. Die Grammatiker kennen ein πᾶω τὸ βλέπω, mit welchem Lobeck Rhemat. p. 8 ἐπ-πᾶ-ω-ς in Sinne von ἐπεσποῖ und ἐπ-πᾶ-α-τῆρας μέθων· πιστωτάς, μάστιγας in der Bedeutung 'Augenzeuge' zusammen stellt. ἐπατάων· ἐμβλέπων Πάσις (Hesych.) ist dazu, wie es scheint, das Intensivum (vgl. εἰ-ράω). Wir gewinnen so für ἐπαῖω die Bedeutung 'beachten, beaufsichtigen', für ἐπεπᾶω 'noch dazu beaufsichtigen'. Diese Bedeutung paßt, wie mich dünkt, in den Zusammenhang.

Die Geltung von ἐμαστῆρας auf der Grenze der sechsten und siebenten Zeile ist durch die von K. angeführte Glosse des Hesychius sicher gestellt. Aber ein Wort μαστῆρας ist befreundlich. Es könnte wohl nur für μαστῆρας stehen. Für den Anfall des ι liesse sich die Form ἐα = εἶς C. L. No. 11 beibringen. Aber auf unserer Tafel bleibt das ι zwischen doppeltem α in ζααυαίας und ζααα sowie in ζααείας. Auch hätte eine Bildung wie μαστῆρας, wenn man es nicht als substantiviertes Adjectiv wie ἡ δαστῆρας fassen will, kaum hinreichende Analogie. Ich glaube daher, der Schreiber hat beim Uebergang von Z. 6 zu Z. 7 aus Versehen das Alpha doppelt geschrieben. Wir erhalten dann die Form μαστῆρας, Dativ von μαστῆρας, das ganz wie ἑσῆρας, χεῖρας u. s. w. gebildet ist. Das μαστῆρας (oder etwa μαστῆρας?) des Hesychius ist eine weiter abgeleitete Form.

δοῖς τ' ὀλίγη τε γίλη τε.

GEORG CURTIUS.

Zu Nr. 91.

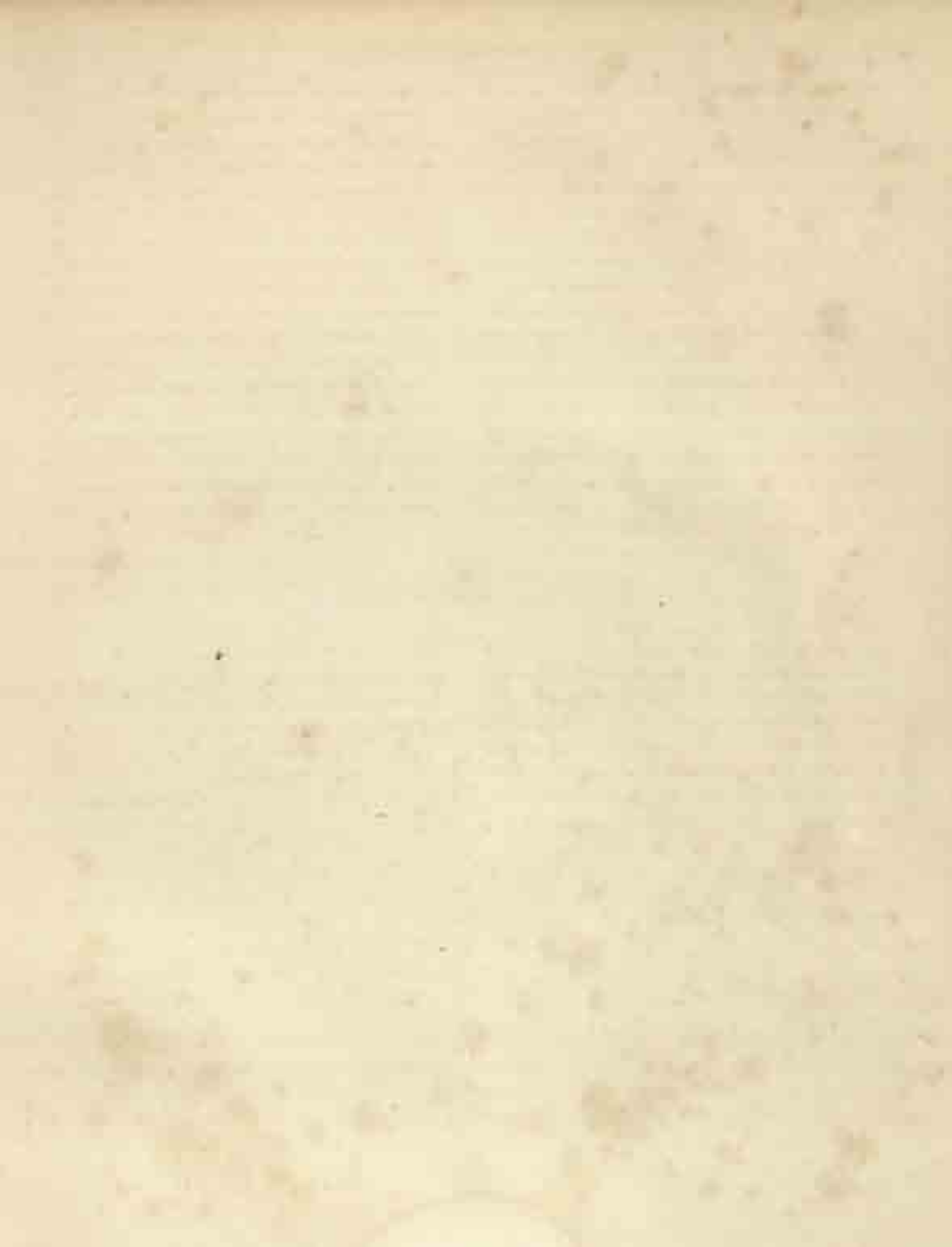
Zu den Beispielen, dass eine ältere Inschrift später an demselben Bathron durch eine Wiederholung ersetzt wird, gewollt sich die Basis des Telion. Die Nr. 91 publicirte Inschrift scheint dem 1. Jahrhundert v. C. anzugehören; doch an der 1. davon befindlichen Seite des Bathrons sind, eben-

falls auf der oberen horizontalen Fläche, die Reste einer verlöschten Inschrift des fünften Jahrhunderts zu erkennen, von denen ich las

(// ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ ⚡ //)

Ὁρεῖσθ' ἁγίας π...

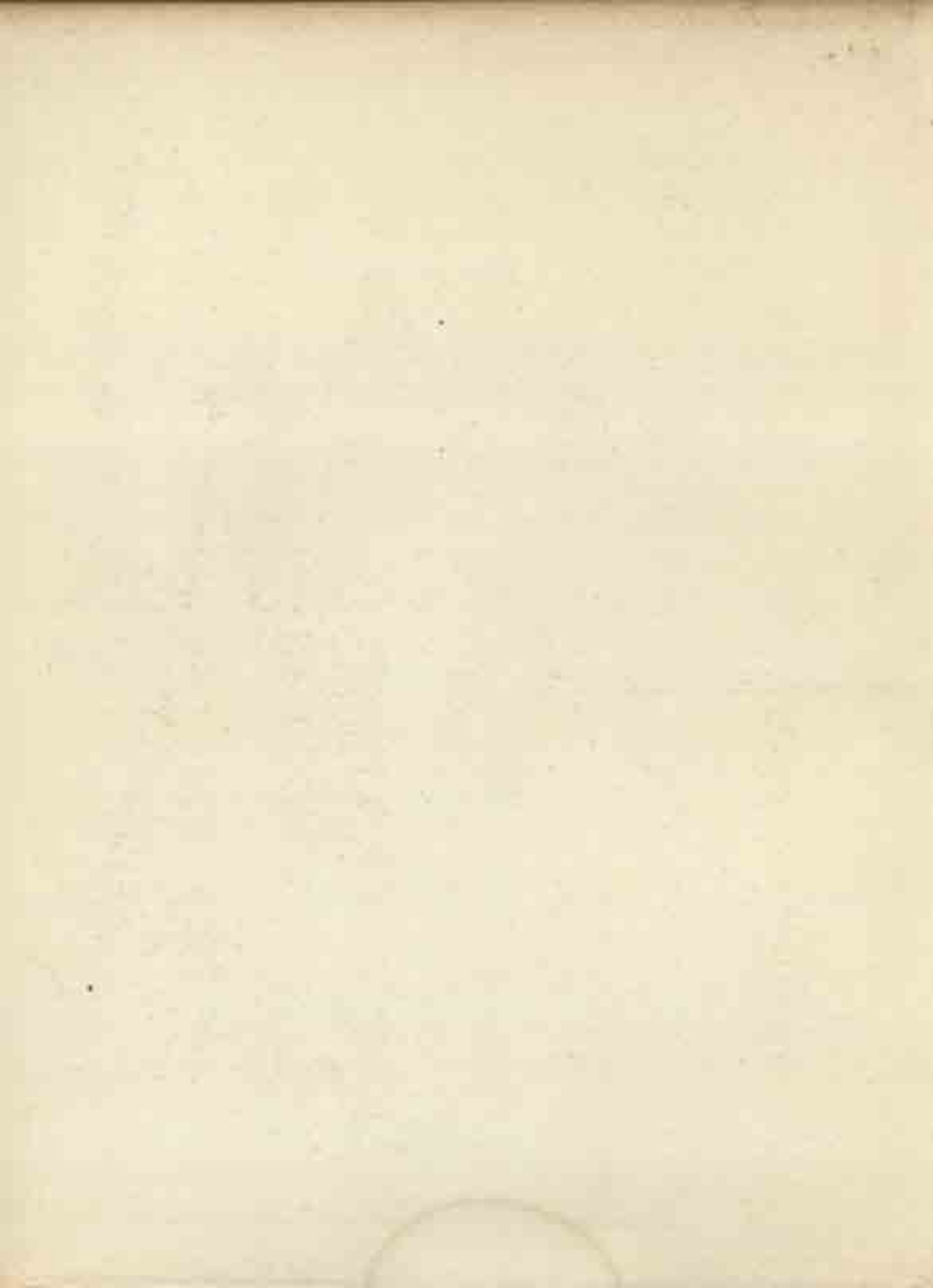
A. FURTWÄNGLER.







ATTISCHES WEIHELIEF
AN DIE GROSSE GÖTTIN





100



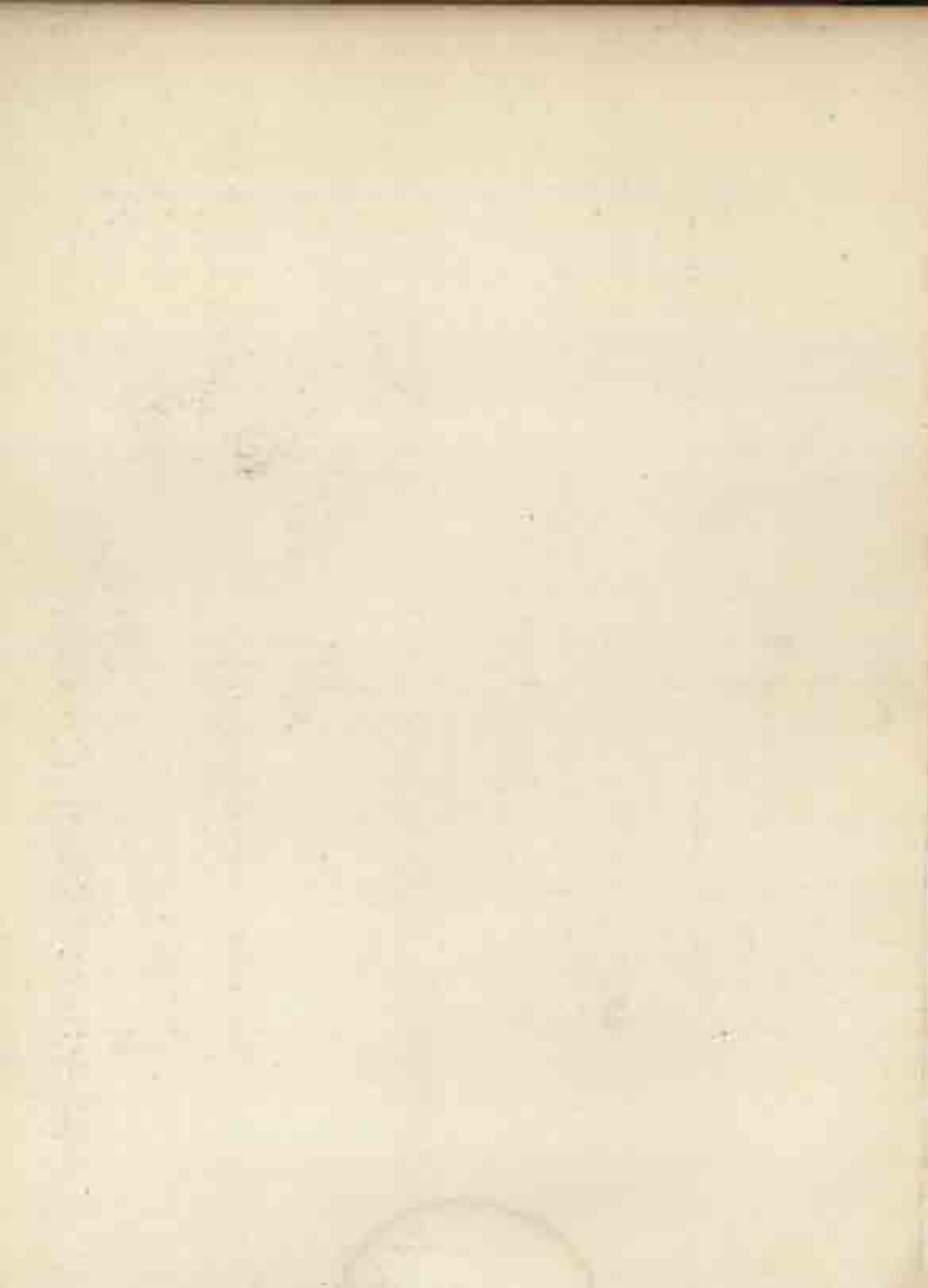
102



103

WEIHRELIEFS

AN DIE GROSSE GÖTTIN





1877



1878



1879



1880

WEIHLRELIEFS

AN DIE GROSSE GÖTTIN

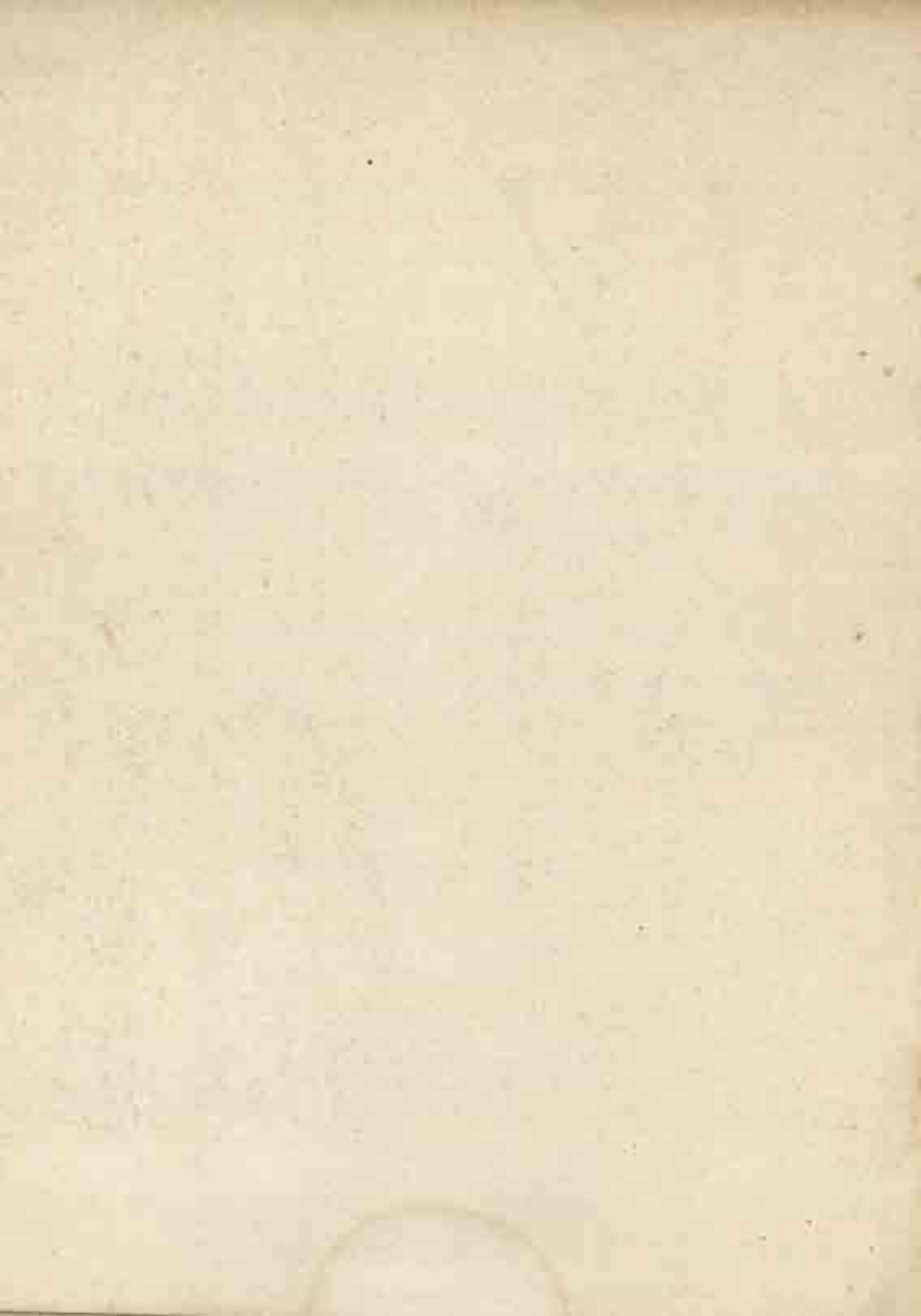




Fig. 1



Fig. 2



Fig. 3



Fig. 4



WEIHRRELIEFS

AN DIE GROSSE GOTTIN

Ant. v. Schönbauer



SENECA UND SOKRATES
DOPPELBÜSTE



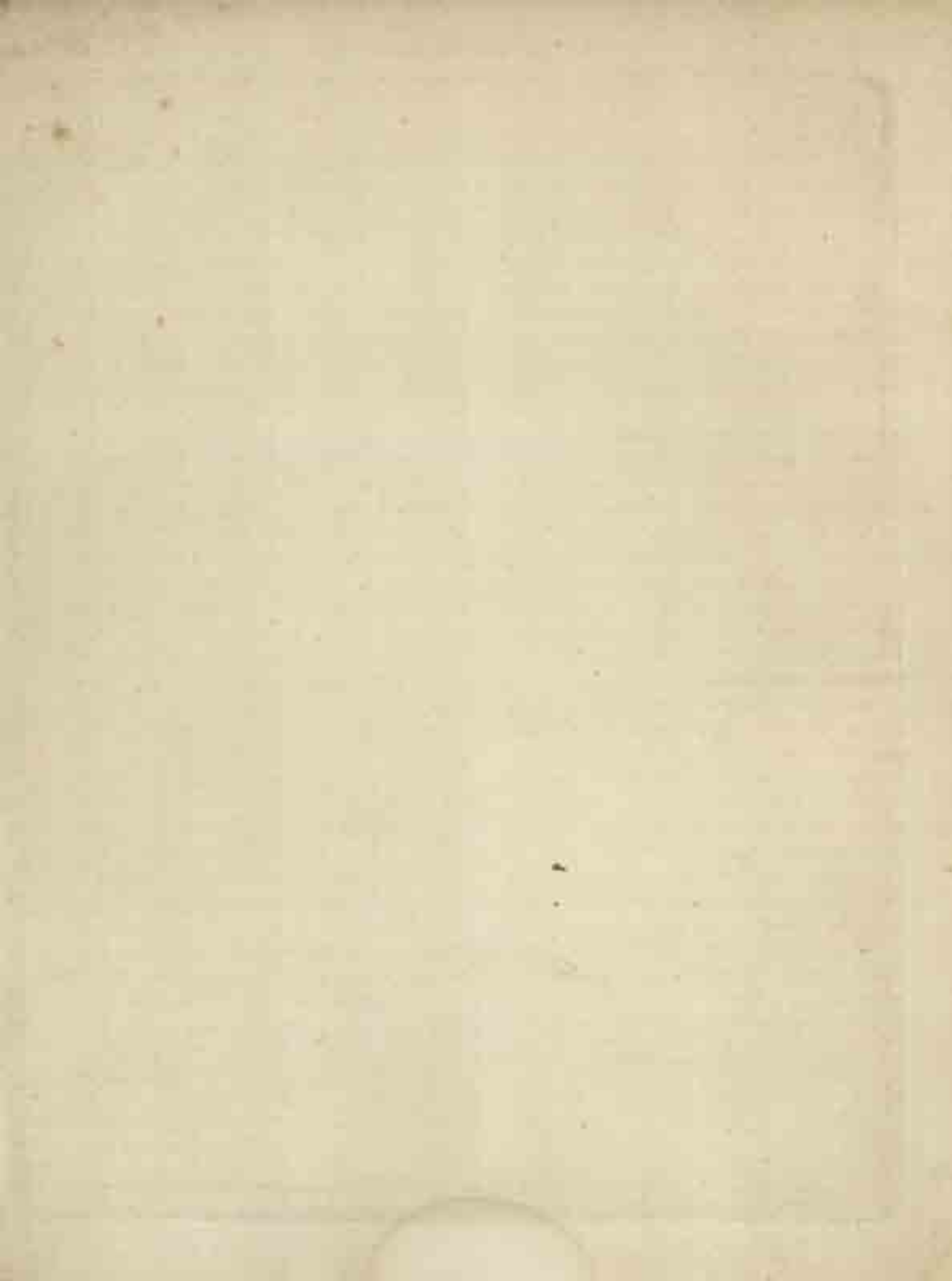


ΑΥΓΟΥΣΤΟΥ ΚΑΝΕΦΟΡΗ

187

KANEPHORE
BRONZE AUS PAESTUM

Die Kanephore aus Paestum.



MARMORFRAGMENT IN VENEDIG.

(Tafel 7.)

Das nach dem Abgusse des britischen Museums auf Tafel 7 abgebildete Fragment einer weiblichen Gewandstatue war ich bei der Betrachtung des Originals in der Bibliothek San Marco zu Venedig (0,91 M. hoch) geneigt zu den Parthenongiebeln zu rechnen. Seitdem Herr Newton den erwähnten Abguss beschafft und in den *Elgin-rooms* zur bequemen Vergleichung aufgestellt hat, ist meine Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Zuthellung des Bruchstückes, das zu Morosini keine Beziehung hat¹⁾, zwar nicht ganz fest geblieben, doch ist jedenfalls so viel Uebereinstimmung vorhanden, um zu einer Prüfung der Zusammengehörigkeit aufzufordern. Ich beabsichtige nicht einen endgiltigen Spruch zu thun, sondern, indem ich Uebereinstimmungen und Abweichungen hervorhebe, der Entscheidung der dazu Befähigten vorzuarbeiten.

Abgebrochen sind von dem Fragmente die Füße und ein Stück vorn aus der Mitte der r. Wade, unmittelbar unter dem r. Knie ist ein Stück abgestossen; sonst bestehen die Verletzungen meist in Sprüngen und in Abrundungen der scharferen Linien der tief gefälzten Gewandung, welche den Eindruck nicht wesentlich beeinträchtigen.

Das Grossartige und Kräftige und dabei doch Massvolle hat unser Fragment mit den Parthenonsculpturen gemein; es ist durch dieselbe lebensvolle Ruhe, die Phidias seinen Statuen einzuhauchen wusste, geodolt, so dass trotz der starken Verstümmelung die Empfindung des Grossen her-

vorgebracht wird. Wie bei der von Michaelis und Petersen als Kore bezeichneten Frauengestalt vom Ostgiebel (mit welcher sowie mit der ersten der drei sitzenden Frauen vom Ostgiebel — bei Michaelis *E* und *K* — unser Fragment soviel Ähnlichkeit besitzt, dass wir die Vergleichung hinfort auf diese beiden Figuren setzen wollen) sind die Beine auseinander gespreizt, das rechte etwas vor das linke gestellt. Es giebt dies der Composition etwas Breites und Monumentales, welches leicht bei mit geschlossenen Füssen sitzenden Figuren eingeblüet wird, und zugleich wird das Schwerfällige und Wulstige vermieden, welches entsteht, wenn der Künstler lediglich durch hausschige an den Seiten herunterhängende Draperie die gewünschte Breite erlangen will. Zudem aber motivirt es vollständig das klare Hervorsehnen der Formen und verleiht demselben dadurch den Eindruck des Natürlichen und Unabsichtlichen. Die Stellung bringt auch jenen schönen Wechsel von angespannten, grossen, einfachen Flächen mit kleinen gebrochenen Linien in den Falten hervor, welcher der Gewandung der Parthenonfiguren den lebensvollen Rhythmus giebt.

Wie die Giebelfiguren zeigt das Fragment das hervorstechendste Merkmal attischer Kunstübung: das lebhafteste naturalistische Texturgefühl, ein Gefühl das hie und da an den Giebeln sogar ein etwas zu starkes Haschen nach Wahrheit zur Folge hat, wie es sich in den unruhigen kleinen Fältchen, dann wieder in den ausserordentlich breit gehaltenen Stoffmassen kundgiebt; unter Andern hat schon Flaxman auf diesen Fehler hingewiesen. An unserem Bruchstücke können wir leider ein Abheben der Gewandung vom Körper nicht beobachten; jedoch ist, wie bei *E* und *K* im Ostgiebel, der Unterschied des schweren Stoffes des Obergewandes

¹⁾ E. Gerhard, *Arch. Ztg.* XVIII S. 43: „Die Herkunft dieses vortrefflichen Fragments betreffend . . . vernahm Herr Newton, dass es mit grosser Eile die vorigen Jahrhunderte durch den Gesandten der Republik Venedig aus Constantinopel nach Venedig gelangt sei.“ — Somit erwähnen das Fragment Viduanielli, *Musei sculpti del Museo arch. e. Marciano* p. 47 nr. 99 (ser. IX). Thielsch, *Belien in Italien* (Leipzig 1876) S. 126. *Comm. Arch. Ztg.* XXX S. 44 nr. 60.

und des leicht sich faltenden des Untergewandes, sowie der leeren und der von Körperteilen erfüllten Gewandung aufs feinste angedeutet. — Ich vermute, dass schon vor Phidias, besonders (nach den schriftlichen Nachrichten zu urtheilen) bei Pythagoras von Rhegion, sich das Bestreben nach Texturangabe kundgab. Ich kann daher Michaelis (S. 158 f.) nicht ganz beipflichten, wenn er die geringen Mängel im Detail der Gewandung am Parthenon darauf zurückführen will, dass sie hier zum ersten Male in voller Freiheit zu geben versucht sei, in welchem Falle nach der Erfahrung ein Zuviel aufzutreten pflege. Ich möchte vielmehr glauben, dass Phidias, dessen Hauptwerke in der Goldschmied-Technik gearbeitet waren, zu deren Anwendung eben jenes lebhafteste Texturgefühl führte, dasselben in Marmor nicht genug aus konnte und daher zu etwas extremen Mitteln gezwungen wurde. Trotzdem bleiben freilich auch in der Einmoldurchbildung des Faltenwurfs die Parthenonsculpturen Musterwerke für alle Zeiten.

Das Fragment bietet in einer Hinsicht bei der Behandlung der Falten Beispiele von Vollendung, wie sie kaum am Parthenon gefunden werden. Ich meine die Vermittelung zwischen Falte und Fläche, wenn ich so sagen darf das organische und allmähliche Ausklingen der Falte. Es wird dies am deutlichsten, wenn man z. B. eine Falte an der rechten Seite der Figur oder mehrere auf dem Schoosse mit den Falten an römischen Gewandstatuen vergleicht. Hier sind sie mit dem Bolzer eingetrieben und enden unvermittelt, vom Anfange bis zum Ende Rippen von gleichmässiger Tiefe und Breite. An unserer Figur wechseln an derselben Falte Breite und Tiefe und so bietet sie dem Auge ein mannigfaches Spiel von Licht und Schatten; sie verläuft, indem sie allmählich flacher und breiter wird.

Die Kniee sind an fast keiner antiken Gewandstatue so meisterhaft durchgebildet wie an dem Fragmente; es ist als ob dieselbe Hand wie die Kniee von E und K sie gebildet habe. Auch die Art, wie an den Parthenonfiguren das durch das hervortretende Knie angespannte Gewand auf der Seite, vom Knie aus, in kleine Fältchen verläuft, ist an

unserer Figur zu erkennen. Es bringt dies einen wohlthuenden Gegensatz zu den grossen Flächen des über den Waden angespannten Gewandes hervor. Etwas störend wirkt es, dass eine grosse Faltenmasse, welche von der rechten Seite aus leicht über den Knöchel geht, auf der linken Seite wieder kräftig hinaufgeführt wird. Ähnlich aber verfolgt man bei E im Ostgiebel eine Faltenmasse von einer Seite bis zur andern, nur dass sie hier bis über das Knie läuft. Dass das Gewand sich in einer dreieckigen Kante vom Fusse abhebt, beruht wieder auf dem Texturgefühl, indem zwischen Gewand und Fuss ein scharfer Abschnitt hervorgebracht werden soll, und dasselbe findet sich an den Giebelfiguren wie an der Demeter des Frieses.

Es muss beifremden, dass die ruhigen Massen und grossen Linien der Composition durch die zwischen den Beinen angehäuften, relativ klebrigen Linien des Faltenwurfs am Zipfel des schweren Mantels in ihrem einheitlichen Charakter gestört werden. Künstlerisch lässt sich dies aus einem Streben nach Abwechslung erklären; wie aus dem Bemühen, die durch die gespreizten Beine hervorgebrachte monotone Fläche zu vermeiden. Auch dies findet sich an Figuren des Ostgiebels sowie in Andeutung bei der Aphrodite des Frieses. Nur ist in Folge der Beinstellung die Aushöhlung des Gewandes im Schosse unserer Figur weit tiefer und ausgesprochener als an den Figuren des Ostgiebels, und es bedurfte daher einer grösseren Gewandmasse um die Lücke auszufüllen, die einen störenden scharfen Abschnitt inmitten der Gestalt hervorgebracht hätte.

Charakteristisch ist an unserer Figur auch die Behandlung der Falten am leichten Chiton, wo dieser auf dem Boden aufsteht; sie ist meines Wissens in so prägnanter Weise ausserdem nur an den Giebelfiguren zu erkennen. Die Fläche ist durch tiefes Aushöhlen in verschiedene grössere Theile zerlegt, deren jeder dann wieder durch zwei flachere und schmalere Aushöhlungen in drei Abschnitte getheilt wird. Natürlich sind diese Abschnitte nicht parallel gehalten, sondern in belebten Windungen, und ohne einen Gedanken an archi-

tektonische Steifheit hervorrufen zu wollen, möchte ich sie Gewandtriglyphen nennen. Das beste Beispiel hiervon findet sich vorn auf der rechten Seite des Fragments. Diese kleinen dünnen Flächen sind natürlich hier und an den Giebelfiguren meistens leicht abgestossen; jedoch finden sich die deutlichen oberen Ansätze derselben an der Figur *D* des Westgiebels unten an der rechten Seite, wo sie in Folge der Einbuchtung nicht ganz abgebrochen werden konnten. Am Fries sind die Figuren zu klein, als dass die Falten so ins Detail ausgebildet werden konnten; hier wird vielmehr bei den herabhängenden Chitonen eine dichotomische Einteilung befolgt.

Sowohl das Einzelne. Nehmen wir nun an, dass das Fragment zu den Parthenongiebeln gehöre, so erhebt sich die Frage, wo es in denselben seinen Platz finden würde. An den Ostgiebel ist nicht zu denken; seine Ecken sind mit erhaltenen Figuren ausgefüllt und für die Mitte sind die Proportionen zu klein. Wenn wir Carreys und des Sointel'schen Anonymus Zeichnungen des Westgiebels betrachten, so muss die Ähnlichkeit sowohl der Stellung als der Gewandung bei dem Fragment und der gewöhnlich als Demeter (gruppiert mit Iakchos und Kore) bezeichneten Figur auffallen. Die Möglichkeit der Identifikation schwindet jedoch, wenn man den Dalton'schen Stich heranzieht, denn auf diesem sitzt diese Figur gar nicht.

Seinen Grössenverhältnissen nach würde das Fragment vor den z. g. Asklepios passen. Es findet sich hier zwischen den beiden männlichen Figuren auch eine Lücke, von der richtig gesagt wurde, dass sie das Constrastus mit der Südwest-Ecke wegen von

einer weiblichen Figur habe ausgefüllt sein müssen, etwa einer dem Kepheos gesellten Nymphe. Diese Figur können wir uns nun unmöglich auch legend denken; nicht bloss das Gebot der Abwechslung, sondern auch der Raum spricht dagegen, und somit wäre eine Figur wie die Venetianer für diese Stelle wohl passend. Ich erinnere daran, dass neben dem Theseus des Ostgiebels, also ebenfalls einer gelagerten Figur, die sitzende Kore, die unserm Fragment so ähnlich ist, ihren Platz hat.

Bei meiner Annahme würde ich mir die Situation etwa folgendermassen denken. Die Nymphe sass in Ruhe, als der jugendliche Flusgott sich plötzlich erhob, um sich nach dem Streite im Centrum hinzuwenden. Dadurch aufgeschreckt, wendet sie den Oberkörper ebenfalls nach rechts, doch ohne ihn ganz umzukehren. Der Mantel fällt von der Schulter, sein Zipfel in den Schooss. Wie es der Natur gemäss ist, wenn wir uns vom ruhigen Sitzen plötzlich nach einer Seite umwenden (wobei wir gewöhnlich nicht den ganzen Körper, sondern nur den Oberkörper drehen), streckt sie das dem Anziehungspunkte abgewendete Bein zurück.

Als Ergebnis meiner Erörterungen möchte ich die folgenden Sätze aufstellen: dass eine Möglichkeit der Zugehörigkeit des Fragments zu den Giebelfiguren wohl vorhanden ist; dass unter allen erhaltenen Werken der griechischen Kunst keines den Parthenonsculpturen, sowohl in Auffassung wie in Technik, näher steht; dass unser Bildwerk, wenn es nicht aus der Werkstatt des Phidias stammt, doch ein meisterhaftes Product der attischen Kunst, spätestens aus der Zeit unmittelbar nach Phidias, ist.

London.

CHARLES WALDSTEIN.

und des leicht sich faltenden des Untergewandes, sowie der leeren und der von Körperteilen erfüllten Gewandung aufs feinste angedeutet. — Ich vermute, dass schon vor Phidias, besonders (nach den schriftlichen Nachrichten zu urtheilen) bei Pythagoras von Rhegion, sich das Bestreben nach Texturangabe kundgab. Ich kann daher Michaelis (S. 158 f.) nicht ganz beipflichten, wenn er die geringen Mängel im Detail der Gewandung am Parthenon darauf zurückführen will, dass sie hier zum ersten Male in voller Freiheit zu geben versucht sei, in welchem Falle nach der Erfahrung ein Zuviel aufzutreten pflege. Ich möchte vielmehr glauben, dass Phidias, dessen Hauptwerke in der Goldseifenbein-Technik gearbeitet waren, zu deren Anwendung eben jenes lebhafteste Texturgefühl führte, demselben in Marmor nicht genug thun konnte und daher zu etwas extremen Mitteln getrieben wurde. Trotzdem bleiben freilich auch in der Einzeldurchbildung des Faltenwurfs die Parthenonsculpturen Musterwerke für alle Zeiten.

Das Fragment bietet in einer Hinsicht bei der Behandlung der Falten Beispiele von Vollendung, wie sie kaum am Parthenon gefunden werden. Ich meine die Vermittelung zwischen Falte und Fläche, wenn ich so sagen darf das organische und allmähliche Ausklungen der Falte. Es wird dies am deutlichsten, wenn man z. B. eine Falte an der rechten Seite der Figur oder mehrere auf dem Schoosse mit den Falten an römischen Gewandstatuen vergleicht. Hier sind sie mit dem Bohrer eingetrichen und enden unvermittelt, vom Anfange bis zum Ende Rinnen von gleichmässiger Tiefe und Breite. An unserer Figur wechseln an derselben Falte Breite und Tiefe und so bietet sie dem Auge ein mannigfaches Spiel von Licht und Schatten; sie verläuft, indem sie allmählich flacher und breiter wird.

Die Kniee sind an fast keiner antiken Gewandstatue so meisterhaft durchgebildet wie an dem Fragment; es ist als ob dieselbe Hand wie die Kniee von E und K sie gebildet habe. Auch die Art, wie an den Parthenonfiguren das durch das hervortretende Knie angespannte Gewand auf der Seite, vom Knie aus, in kleine Fältchen verläuft, ist an

unserer Figur zu erkennen. Es bringt dies einen wohlthuenden Gegensatz zu den grossen Flächen des über den Waden angespannten Gewandes hervor. Etwas störend wirkt es, dass eine grosse Faltenmasse, welche von der rechten Seite ans leicht über den Knöchel geht, auf der linken Seite wieder kräftig hinaufgeführt wird. Ähnlich aber verfolgt man bei E im Ostgiebel eine Faltenmasse von einer Seite bis zur andern, nur dass sie hier bis über das Knie läuft. Dass das Gewand sich in einer dreieckigen Kante vom Fusse abhebt, beruht wieder auf dem Texturgefühl, indem zwischen Gewand und Fuss ein scharfer Abschnitt hervorgebracht werden soll, und dasselbe findet sich an den Giebelfiguren wie an der Demeter des Frieses.

Es muss befremden, dass die ruhigen Massen und grossen Linien der Composition durch die zwischen den Beinen angehäuften, relativ kleinlichen Linien des Faltenwurfs am Zügel des schweren Mantels in ihrem einheitlichen Charakter gestört werden. Künstlerisch lässt sich dies am ehesten nach Abwechslung erklären, wie aus dem Bemühen, die durch die gespreizten Beine hervorgebrachte monotone Fläche zu vermeiden. Auch dies findet sich an Figuren des Ostgiebels sowie in Andeutung bei der Aphrodite des Frieses. Nur ist in Folge der Beinstellung die Aushöhlung des Gewandes im Schoosse unserer Figur weit tiefer und ausgesprochener als an den Figuren des Ostgiebels, und es bedurfte daher einer grösseren Gewandmasse um die Lücke auszufüllen, die einen störenden scharfen Abschnitt in mitten der Gestalt hervorgebracht hätte.

Charakteristisch ist an unserer Figur auch die Behandlung der Falten am leichten Chiton, wo dieser auf dem Boden aufliegt; sie ist meines Wissens in so prägnanter Weise ausserdem nur an den Giebelfiguren zu erkennen. Die Fläche ist durch tiefes Aushöhlen in verschiedene grössere Theile zerlegt, deren jeder dann wieder durch zwei flachere und schmalere Aushöhlungen in drei Abschnitte getheilt wird. Natürlich sind diese Abschnitte nicht parallel gehalten, sondern in lebhaften Windungen, und ohne einen Gedanken an archi-

tektonische Steifheit hervorrufen zu wollen, möchte ich sie Gewandtriglyphen nennen. Das beste Beispiel hiervon findet sich vorn auf der rechten Seite des Fragments. Diese kleinen dünnen Flächen sind natürlich hier und an den Giebelfiguren meistens leicht abgestossen; jedoch finden sich die deutlichen oberen Ansätze derselben an der Figur *D* des Westgiebels unten an der rechten Seite, wo sie in Folge der Einhöhnung nicht ganz abgebrochen werden konnten. Am Frieze sind die Figuren zu klein, als dass die Falten so ins Detail ausgebildet werden konnten; hier wird vielmehr bei den herabhängenden Chitonen eine dichotomische Eintheilung befolgt.

Soweit das Einzelne. Nehmen wir nun an, dass das Fragment zu den Parthenongiebeln gehöre, so erhebt sich die Frage, wo es in denselben seinen Platz finden würde. An den Ostgiebel ist nicht zu denken; seine Ecken sind mit erhaltenen Figuren ausgefüllt und für die Mitte sind die Proportionen zu klein. Wenn wir Carreys und des Nolintel'schen Anonymus Zeichnungen des Westgiebels betrachten, so muss die Aehnlichkeit sowohl der Stellung als der Gewandung bei dem Fragmente und der gewöhnlich als Demeter (gruppiert mit Iakchos und Kore) bezeichneten Figur auffallen. Die Möglichkeit der Identification schwindet jedoch, wenn man den Dalton'schen Stich heranzieht, denn auf diesem sitzt diese Figur gar nicht.

Seinen Grössenverhältnissen nach würde das Fragment vor den s. g. Asklepios passen. Es findet sich hier zwischen den beiden männlichen Figuren auch eine Lücke, von der richtig gesagt wurde, dass sie des Constrastes mit der Südwest-Ecke wegen von

einer weiblichen Figur habe ausgefüllt sein müssen, etwa einer dem Kephalos gesellten Nymphe. Diese Figur können wir uns nun unmöglich auch liegend denken; nicht bloss das Gebot der Abwechslung, sondern auch der Raum spricht dagegen, und somit wäre eine Figur wie die Venetianer für diese Stelle wohl passend. Ich erinnere daran, dass neben dem Theseus des Ostgiebels, also ebenfalls einer gelagerten Figur, die sitzende Kore, die unserm Fragmente so ähnlich ist, ihren Platz hat.

Bei meiner Annahme würde ich mir die Situation etwa folgendermassen denken. Die Nymphe sass in Ruhe, als der jugendliche Flussgott sich plötzlich erhob, um sich nach dem Streite im Centrum hinzuwenden. Dadurch aufgeschreckt, wendet sie den Oberkörper ebenfalls nach rechts, doch ohne ihn ganz umzukehren. Der Mantel fällt von der Schulter, sein Zipfel in den Schooss. Wie es der Natur gemäss ist, wenn wir uns vom ruhigen Sitzen plötzlich nach einer Seite umwenden (wobei wir gewöhnlich nicht den ganzen Körper, sondern nur den Oberkörper drehen), streckt sie das dem Anziehungspunkte abgewendete Bein zurück.

Als Ergebniss meiner Erörterungen möchte ich die folgenden Sätze aufstellen: dass eine Möglichkeit der Zugehörigkeit des Fragments zu den Giebelfiguren wohl vorhanden ist; dass unter allen erhaltenen Werken der griechischen Kunst keines den Parthenonsculpturen, sowohl in Auffassung wie in Technik, näher steht; dass unser Bildwerk, wenn es nicht aus der Werkstatt des Phidias stammt, doch ein meisterhaftes Product der attischen Kunst, spätestens aus der Zeit unmittelbar nach Phidias, ist.

London.

CHARLES WALDSTEIN.

ÜBER DIE ECHTHEIT EINER VASE AUS ARGOS.

Am 12. April 1858 nahm ich bei dem Apotheker in Argos die Durchzeichnung eines Vasenbildes, welche in dieser Zeitung 1859, Taf. CXXV, S. 33 f. publicirt wurde. Am 17. August 1860 habe ich die Vase noch ein Mal gesehen; ihr Besitzer war nach dem Piräeus gezogen und hatte sie dahin mit sich genommen. Ich muss erwähnen, dass ich damals auf der Abreise von Griechenland zusammen mit Michaelis im Piräeus war, und unmittelbar vorher in Athen an den Nachspürungen meines Freundes nach Vasenfälschungen den Antheil genommen hatte, den unsere enge Studienverbindung mit sich brachte. Als ich die Vase wiedersah, konnte ich also wohl absonderlich kritisch gestimmt sein. Auch hat, so viel wir uns erinnern, Michaelis die Vase mit mir besichtigt. Ein Zweifel an ihrer Echtheit ist damals jedenfalls nicht zur Sprache gekommen. Ich selbst notirte mir die Form des oberen Ornamentbandes, welche ich in meiner Publikation nur ganz allgemein hatte andeuten können, so wie ich sie nachstehend angebe, und liess mir von dem Besitzer erzählen, dass die Vase in der Gegend des Heraions gefunden sei.



Jahre vergingen. Im Frühjahr 1873 tauchten gefälschte Exemplare derselben Vase in Athen auf. Wieseler signalisirte in seinem archäologischen Berichte über eine Reise in Griechenland (Abh. der K. Ges. der Wiss. zu Göttingen XIX, 1874, S. 49) deren zwei als grobe Betrügereien, das eine bei einem Kunsthändler (er hiess Nostrakis), das andere bei einem bekannten Privatsammler. Auf dem letzteren Exemplare hatte die Hydra acht statt der zehn Köpfe meiner Publikation; das Gefäss selbst hielt Wieseler für alt, nur die Malerei für modern aufgesetzt, wobei auch ein Versuch Inschriften anzubringen gemacht

war. Der Sammler hat darauf, von Rhinopulos auf die Thatsache der Fälschung aufmerksam gemacht, dieses sein Exemplar fortgegeben.

Es war um dieselbe Zeit, im März 1873, dass ein deutscher Reisender in Athen ein Exemplar derselben Vase kaufte. Er verschenkte es nach Berlin, wo ich es oft habe sehen können und augenblicklich vor mir stehen habe. Dass an diesem Exemplare die Vase selbst antik, die Malerei aber modern aufgesetzt ist, leidet keinen Zweifel. Dass es nicht das von mir publicirte Exemplar ist, geht aus einer Menge von grossen und kleinen Verschiedenheiten, namentlich dem Fehlen einer ganzen Figur, hervor. Auch das von Wieseler erwähnte Exemplar des Sammlers ist es nicht, wie die Zahl der Köpfe der Hydra und der Mangel an Inschriften beweist.

Was Wieseler wohl nicht annahm, hat sodann Klügmann in der Sitzung des römischen Instituts am 7. April 1876 (*Bull. dell' inst.* 1876, S. 116) ruversichtlich behauptet, dass die von mir publicirte Vase selbst eine Fälschung sei: „*porta tanti indizj di essere stato dipinto da un falsario, che nemmeno può recar meraviglia di vedersi Cerbero con una sola testa*“. Dass auf einem Vasenbilde, welches nach Klügmanns eigener Ansicht, wenn es echt wäre, das älteste uns bekannte mit einer Darstellung des Kerberos sein würde, der spätere Typus des denköpfigen Hundes, welchen auch weniger alte Vasenbilder zweiköpfig bilden, noch nicht erscheint, kann den ausgesprochenen Verdacht schwerlich irgendwie begründen. Von dem nicht ausgesprochenen Gründen vermag ich keinen zu finden. Allerdings beruft sich Klügmann auf die Existenz der falschen Exemplare in Athen nach Wieseler's Berichte.

Indessen kann dieser Umstand doch wohl so wenig gegen das von mir in Argos gezeichnete Exemplar beweisen, wie die von Michaelis nachgewiesene gefälschte Nachbildung der Innensbilder der Sosiaschale auf einer Trinkschale in Athen

(Arch. Ztg. XIX, 1861, S. 202* f.) der Authentizität des Originals im Berliner Museum Eintrag thun kann, so lange man dieses selbst vor Augen hat. Ich habe nun auch keine Bemühung unterlassen, jenseit argivischen Exemplare wieder auf die Spur zu kommen um es abermals prüfen zu können, lange ganz vergeblich, bis ich im vorigen Jahre Herrn Dimitrios Eleytheriu aus Argos kennen lernte, der mit dem später nach dem Piräus übergesiedelten Apotheker aus Argos, Andreas Pitridis, dem Besitzer der Vase, verwandt war. Der Besitzer war inzwischen verstorben, aber Herr Dimitrios hat auf meine Bitte in der Familie die sorgfältigsten Nachforschungen nach der Vase angestellt; leider haben sie schliesslich zu der Erklärung der Hinterbliebenen geführt, dass die Vase zerbrochen und verloren sei. Auch nicht eine Scherbe ist mehr aufzufinden gewesen.

Alles Dieses festzustellen schien mir der Mühe werth. Namentlich die eine Hälfte des Vasenbildes, in der Herakles gegen Hades einen Stein wirft, wie Artemis gegen den Stier auf dem argivischen Relief (Pans. II, 19, 6. Vgl. *Mus. dell' inst.* X, 52, 1), wovon erschreckt Hades vom Thron aufspringend flieht (II. XX, 61 f. *Ἀΐδωνος δαίμας ἐκ θρόνου ἔλκτο*. Cf. Herod. VII, 212), ist so eigenthümlich, dass die einmal aufgeworfene Frage, ob die Malerei antik oder modern sei, nach Möglichkeit beantwortet werden musste. Ich bin überzeugt, dass Löschcke ganz recht that, wenn er sie noch kühnlich als unbedenklich echt behandelte (*De basi quadam prope Spartam reperta*. Dorpater Programm 1879, S. 3).

Conz.

TRAGISCHER KOPF.

(Tafel I. u. II.)

Im Besitze von Künstlern und Kunstfreunden in Rom findet man nicht selten den Abguss eines schönen weiblichen Kopfes mit dem Ausdruck tiefer Trauer, von einem schweren Gewandstück schleierartig bedeckt und umhüllt. Unter dem traditionellen Namen der „Mutter des Herakles“ oder der „Omphale“ bekannt, geniesst der Kopf grossen Ansehens und begegnet auch in Sammlungen von Gipsabgüssen diesseits der Alpen nicht ganz selten. Zu Anfang der vierziger Jahre erwarb Weleker ein Exemplar für das Bonner Kunstmuseum¹⁾ und vermuthete, das Original möchte wohl nach England gegangen sein. Später fügte er die Notiz hinzu, es solle in Ostia gefunden und bei Mr. Jones in London sein²⁾. Ueber Ort und Zeit des Fundes ist es mir nicht gelungen irgend etwas Genaueres zu ermitteln; das

Original selbst tauchte zuerst aus dem Versteck englischen Privatbesitzes bei Gelegenheit der Kunstausstellung von Manchester im Jahre 1857 auf, wo es unter den nicht zahlreichen Antiken von Belang einen Ehrenplatz einnahm. Damals befand sich der Kopf bereits im Besitze des gegenwärtigen Eigenthümers, des Hon. Ashley Geo. J. Ponsonby, zweiten Sohnes des ersten Lord de Mauley und Urenkels desjenigen Earl of Bessborough, welcher im vorigen Jahrhundert einer der eifrigsten englischen Antikensammler war; als Hon. W. Ponsonby gehörte er zu den Stiftern der Gesellschaft der Dilettanten, deren Mitglied er sechzig Jahre lang, bis zu seinem Tode (1793), blieb³⁾. Seine Sammlungen wurden zerstreut, aber sein Enkel, Lord de Mauley, scheint etwas von den Neigungen des Grossvaters geerbt zu haben. Bei ihm hatte Wangen bereits einige Jahre vor der Ausstellung in Manchester den Kopf gesehen und gehörend hervorgehoben⁴⁾, ohne sich jedoch dabei

¹⁾ Zuerst verzeichnet in dem Neuen Zenoachs des akad. Kunstmus. zu Bonn, 1844, S. 8 Nr. 1758. In der zweiten, 1841 erschienenen Auflage des akad. Kunstmusums ist der Abguss noch nicht aufgeführt. Ein anderes Exemplar befindet sich in Berlin im Gewerbestift (Friedrichs, Bausteine Nr. 116). Neuere Angabe ist der Abguss bei Heuzenot in London käuflich zu haben.

²⁾ Bei Kekulé, akad. Kunstmus. zu Bonn S. 101 Nr. 409 auch einer handschriftlichen Randbemerkung Welekers.

³⁾ Michaelis, *Ancient Marbles in Great Britain* S. 60 f.

⁴⁾ *Treasures of art in Great Britain* II S. 82. Die Angabe bezieht sich auf das Jahr 1850 oder 1851, da sie in dem älteren deutschen Buche Wangens noch fehlt.

des verbreiteten Abgusses zu erinnern. Auch Emil Braun erwähnt den sog. „Omphalekopf“ des Lord de Manley in einem Briefe an Gerhard vom 31. Januar 1853¹⁾. Das Aussehen, welches das Original in Manchester erregte, mag den Besitzer veranlaßt haben den Kopf dem *South Kensington Museum* zu öffentlicher Ausstellung zu leihen²⁾. Dort steht er seit einer Reihe von Jahren in einem ziemlich dunkeln Winkel, durch einen braunen Ueberzug — ich weiss nicht ob in Folge des Kohlenstaubes oder irgend einer Trübung — traurig entstellt und unscheinbar gemacht, so dass ausnahmsweise, da die Natur des Marmors nicht mehr zur Geltung kommen kann, die Abgüsse klarer und schöner wirken als das Original³⁾. Es wäre sehr zu wünschen, dass letzteres endgiltig an einen günstigeren und würdigeren Platz käme — und welcher könnte geeigneter sein als das britische Museum? — und dort einer vorsichtigen aber gründlichen Reinigung unterzogen würde. Dabei müsste dann noch ein Fehler der Aufstellung verbessert werden, von dem unten die Rede sein wird. Ergänzt ist an dem Kopfe nur die Nasenspitze. Ausserdem scheint der moderne Rand des Gewandes, welches sich neben dem rechten Ohr herabzieht, abgebrochen und der Bruch überarbeitet worden zu sein; bei stärkerem Vorspringen des Mantels traten also die reichen Locken noch mehr in den Schatten, der Kopf desto mehr ins Licht.

Die alte Deutung auf Omphale (denn die „Mutter des Herakles“ lassen wir billig bei Seite) erklärte sich Welcker aus „der Schönheit des Gesichts und der Löwenhaut über der Stirne“, und warf zur Erklärung des leisen schmerzlichen Zuges die Worte „vielleicht verlassen von Herakles“ hin. Aber es ist gar keine Löwenhaut vorhanden, sondern ein schwerer dicker Wollenstoff, und für ein Weib von so überkräftiger Natur wie Omphale passt schlecht die liebessüchtige Stimmung einer Dido. Man braucht nur das pompejanische Omphalebild⁴⁾ zu vergleichen,

¹⁾ In Archiv. des archéologiques Institut in Rom.

²⁾ Michaelis a. a. O. London, South Kensington, No. 38.

³⁾ Etwas Ähnliches ist bei dem schönen Leidener Dionysoskopf der Fall (Mon. dell' Inst. II, 41, 1. Denkm. der alt. Kunst II, 21, 343).

⁴⁾ Zahn, die schönsten Ornamente III Taf. 84. Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss. 1855 Taf. 6.

um des fundamentalen Unterschiedes zwischen der tyrischen Bezwingerin des Herakles und unserem Kopfe inne zu werden. Freilich noch viel verfehelter ist die in England meistens übliche Bezeichnung einer Juno Sospita oder Lanuvina, die wiederum nur durch die allgemeine Ähnlichkeit der Kopfbedeckung mit einem Feli hervorgerufen sein kann: „an eine Juno Lanuvina kann nur ein archäologischer Witzling denken“, meinte Braun mit Recht. Waagen enthielt sich jedes Deutungsversuches. Zahn hob den stark tragischen Ausdruck hervor, indem er den Holzschnitt auf dem Titelblatt seiner Ausgabe der „Sophokleischen Elektra“ (er ist weiter unten in diesem Aufsatz wiederholt) mit den kurzen Worten einführt: „caput marmoreum, paene intactum Ostiae et dicunt repertum, nunc in Britannia delitescens, tragicam spirans gravitatem“.

εἴς τε ἀνὰ Ἀργυροῦν ἀναστῆ φέλλας, οὐκ ἔν ἀνὰ προῖς,
εἴς τε καὶ Ἥλέκτρα.“

Schwerlich lag es in Zahns Absicht mit diesen Versen des Dioskorides⁵⁾ gradezu den Namen einer Antigone oder Elektra für den Kopf in Vorschlag zu bringen, wie es hier und da verstanden worden ist, sondern er wollte gewiss nur den Kopf der tragischen Sphäre zuweisen, die Grundstimmung als der Tragödie entlehnt oder wenigstens verwandt bezeichnen. Insofern ist schwerlich ein Widerspruch zu befürchten.

Dieser Charakter des Kopfes tritt noch viel schärfer hervor, wenn man ihm seine richtige Stellung wiedergibt, worauf mich zuerst mein Freund G. Gerland aufmerksam gemacht hat. Die modernen Restauratoren und Gipsgiesser haben bekaunflich die leidige Neigung fast alle einzelnen Köpfe mehr oder weniger senkrecht auf die Basis zu setzen und ihnen dabei meistens gar noch eine etwas zurückgelehnte Haltung zu verleihen⁶⁾. Jeder Vorstand

⁵⁾ Bonn 1861. Zahns Interesse für den Kopf war durch die begeisterte Schilderung seines Freundes Dr. Hermann Harnack, als dieser auf der Rückreise von Manthous im Herbst 1857 in Bonn vorjagte, gesteigert worden.

⁶⁾ Jaskol. Palm. 7, 57, 9.

⁷⁾ Vgl. die Bemerkungen von Braun in dieser Zeitschrift 1878 S. 24. Der vorzeifliche Amazonenkopf des britischen Museums (Ant. Mus. X Taf. 6) wird im Guide to the Græco-Roman Sculptures I No. 156 dem ephialtischen Typus zuge-

einer Abgussammlung wird davon zu erzählen wissen, wie vielen Köpfen erst nachträglich durch ein Vornüberbeugen, gelegentlich auch durch eine seitliche Neigung die richtige Wirkung gesichert werden muss. Wenn dieser Uebelstand schon bei den vereinzelt Köpfen hervortritt, wie viel nachtheiliger müsste erst die Wirkung sein, wenn man sich den Kopf in der üblichen Haltung auf seinem Körper dächte; statt dass der Kopf zum Beschauer herabblende, würde dieser meistens das Kinn und die Nasenlöcher als Hauptstücke des Gesichtes zu sehen bekommen, wie das in der That beispielsweise bei den Abgüssen der Zeusmaske von Otricoli der Fall zu sein pflegt. In unserem Falle beweist schon die Richtung des Halses, dass die gewöhnliche steile Aufstellung falsch ist, denn es würde unmöglich sein sich danach den Körper in einer zum Kopfe passenden oder auch nur überhaupt möglichen Stellung zu ergänzen. Es ist ganz berechtigt, dass der Holz-



schnneider welcher den vorstehenden Holzschnitt (für Jahns Ausgabe der Elektra) oder der Zeichner welcher die Vorlage dazu gemacht hat willkürlich die Haltung des Halses mit der des Kopfes in Einklang gesetzt und das zwischen dem neu erfundenen Halsumriss und den Locken entstandene Dreieck durch Gewand ausgefüllt hat. Giebt man dagegen dem Halse seine ursprüngliche grade Haltung wieder, so fallen die Locken senkrecht herab, die Falten des Mantels an der rechten Seite erhalten ebenfalls ihren natürlichen Zug, und vor Allem tritt erst jetzt richtig aufgewandt auspricht er genau den Köpfen des Laocöone-Berliner Typus, deren vielleicht bestes Exemplar er ist. Das laocöonische Relief der stehenden Medusa (*Mon. del. Inst.* IX, 36) gelangt erst zu seiner vollen Wirkung, wenn man, entsprechend dem Falle der Haare, den Kopf so weit senkt dass die Nase senkrecht steht.

der Grundcharakter des Kopfes in voller ergreifender Schönheit hervor. Nach einem dringendes aufgestellten, leider nicht ganz frischen Abguss, der früher in Gerhards Besitz war, ist die Photographie gemacht worden, welche der Lithographie auf unserer Tafel 8 zu Grunde liegt. Jedoch ist die Neigung nach vorn wie gegen die Rechte um ein Geringes zu stark gerathen, wie sich aus einem äusseren Merkmal ergibt. Der Kopf endigt nämlich oben in einer graden, nur obenhin bearbeiteten Fläche. Diese ist ohne Zweifel ein Theil der ursprünglichen Oberfläche des Marmorblockes, welcher also nicht völlig ausreichte; jedoch konnte man selbst bei niedriger Aufstellung der Statue diesen Mangel nicht bemerken. Da nun wohl anzunehmen ist, dass die Oberfläche des Blockes horizontal war, so ergibt sich aus diesem Umstand mit ziemlicher Sicherheit die ursprüngliche Haltung des Kopfes, welche übrigens von derjenigen in der Abbildung so wenig abweicht, dass der Unterschied für den Eindruck fast ganz verschwindet¹³⁾.

In der somit gesicherten Haltung tritt das schöne volle Oval des Gesichtsumrisses vortrefflich hervor. Alle Formen sind gross und breit. Die unmeistlich im Verhältnisse zur Nase nicht hohe Stirn bildet fast gar keine ebene Fläche, sondern ist durchweg gerundet, so dass sie schon oberhalb der inneren Augenwinkel energisch zurückweicht und diese Biegung bis zu den Schläfen consequent fortsetzt¹⁴⁾.

¹³⁾ Auch der Hinterkopf ist in ähnlicher Weise abgeplattet, jedoch bildet diese Fläche mit derjenigen des Oberkopfes keinen rechten, sondern einen etwas stumpfen Winkel, daher sie zur Bestimmung der Haltung nicht verwandt ist. Denn würde man von dieser Fläche als einer senkrechten angesehen, so würde man ähnlichen Schwärzigkeiten wie bei der gewöhnlichen Aufstellung, wenn auch in etwas geringerm Grade, begegnen. Man wird vielmehr annehmen müssen, dass die Seiten des Marmorblockes von Anfang an nicht in rechten Winkeln an einander stossen, wie dies ja noch heutzutage bei Marmorblöcken für statuarische Zwecke sehr oft der Fall ist.

¹⁴⁾ Zu den mancherlei zureichenden Bemerkungen, welche der Bildhauer Ed. von der Launitz sich angeeignet hatte, gehören auch eine Anzahl von Durchschnitten, welche er sich von den Köpfen hervorragender Antiken gemacht hatte, von laocöonischen Apollon bis zur mediceischen Venus. Es war im höchsten Grade belehrend die Uebergänge von den gerundeten schiefen Durchschnitten zu den immer mehr gerundeten zu verfolgen. Unser Kopf würde, namentlich im Durchschnitte der Stirn, entschieden zu den meist gerundeten gehört haben.

Neben dem breiten kräftigen Ansatz der Nase sind die (nicht dargestellten) Brauen ein wenig emporgezogen; ein leiser, aber vernehmlicher Ausdruck der schmerzlichen Stimmung. Die sehr tief gelegenen inneren Augenwinkel und die weichen Hautpolster, welche mehr gegen aussen sich über den Stirrand herüberlegen und das Lied in seinem weiteren Verlaufe bedecken, dienen jenen Ausdruck zu verstärken. Die Augen sind ähnlich stark wie die Stirn gerundet. Die starke Nase mit ihrem breiten Rücken verläuft nach geringer Einsenkung an ihrer Wurzel in einer dem Profil der Stirn parallelen Linie, so dass also annähernd das sogenannte griechische oder attische Profil entsteht. Die Nasenflügel sind leise gehoben und eine leichte Senkung mehr als Falte zieht sich jederseits herab, im Einklang mit dem schmerzlich gesenkten Winkel des leise geöffneten Mundes, dessen sehr tiefe Ausbuchtung einen Schatten von trefflicher Wirkung erzeugt. Ausserordentlich schön sind die vollen, schwelenden, aber von jeder Sinnlichkeit freien Lippen; die obere ist leise gehoben. Unter der gross und einfach behandelten, aber sehr lebendig bewegten Oberfläche der Wangen fühlt man deutlich den Backenknochen durch; ja die obere Hälfte der Backen ist wie leise geschwollen, so dass der Anschein des Verweinten entsteht und zugleich jene von den Nasenflügeln ausgehenden Senkungen stärkeren Schatten erhalten. Das Kinn, mit seiner sehr deutlichen Zweitheilung, ist mehr breit als hoch und springt kräftig vor. Ein edles Weib in tiefe Seelentrübnis versenkt, das ist der Gesamteindruck der sich dem Beschauer aufdrängt.

Dieser Eindruck wird noch wesentlich gehoben durch die doppelte Umrahmung des Kopfes, welche das Haar und der schleierartige Mantel bewirken. Das dicke krause Haar zieht sich vom Scheitel nach beiden Seiten in ziemlich starkem Gewirre hin. Über der Stirn stehen sich einzelne Locken aus der Masse hervor und fallen gesondert hin; jederseits schwingt sich vor den Ohren eine grössere Locke weit auf die Backe vor (die bedeutend flachern am rechten Ohr ist auf der Abbildung kaum erkennbar); hinter beiden Ohren fallen in freierem Geringel die Haare

herab, an der rechten Seite besser erhalten als an der linken. Alles kündigt an, dass die Trägerin nicht in der Stimmung ist auf Ordnung und Schmuck ihres reichen Haars Sorgfalt zu verwenden, sondern es sich selbst überlassen hat. In der Sprache der Bühnentechnik würde man eine Maske dieser Art wohl als *antákomos éppá* bezeichnen haben: *ἡ δὲ antákomos éppá mákaira tῆν σκηνήν, βλέμμα λυγρόν, τὸ δὲ χροῖμα ἐκ τοῦ δρόμου* ¹³⁾. Endlich ist auch die Schwere des Gewandstoffes wirksam. Der eine Wulst, bei dem die Dicke des Zuges es zu einzelnen Faltenmotiven kaum kommen lässt, mit seiner starken Unterhöhlung, drückt gewissermassen auf den Kopf, ohne doch die Freiheit der Stirn zu beeinträchtigen. Die flüchtige, nur oberflächlich den Zug des Gewandes andeutende Behandlung des Faltenwurfes an beiden Seiten beweist deutlich, dass die Statue nur auf Vorderansicht berechnet war; hier sollte einst wohl nur der vordere Rand als Rahmen für die Lockenfülle wirken.

So wenig Zweifel über den Grundcharakter des Kopfes entstehen können, so schwierig ist es eine bestimmtere Deutung der dargestellten Persönlichkeit zu geben. Heutzutage scheinen die Ansichten dahin zu neigen, dass eine trauernde Barbarin dargestellt sei. So schrieb schon 1853 Braun an Gerhard: „Der sog. Ombalekopf scheint mir eine Provinz darzustellen. Wolff, dem ich diese Ansicht mittheilte, ist meiner Meinung.“ Wesentlich in Uebereinstimmung damit sprach Friederichs ¹⁴⁾ dem Kopf einen unhellensischen Charakter zu, wie er für eine edle Barbarenfrau nach Art der „Thurselda“ ¹⁵⁾ passend sein würde; die Trauer sei bei dieser Annahme ebenso erklärlich wie die fremdartige Kopfbedeckung.

¹³⁾ Pollux 4, 140.

¹⁴⁾ Baumbach No. 310.

¹⁵⁾ *Mon. Ined. dell' Inst.* III, 29, A und B. Dürschke *Uffizi* No. 560, Cuneo (Zürcher, für hist. Kunst VII, 300 Anm. 2) weist auf einen Stich Enea Vicos von 1541 hin. Damals bestand sich die Statue mit ihrem vier Gemässenen in *medias Cerdanias de Valle*, d. h. dem bald darauf ergründeten Palazzo Capranica, wo 1550 Aldrovandi die fünf „*Nobili*“ in einer oberen Loggia sah (Cuneo S. 219). Eine Abbildung dieses Hofes mit seinen Statuen gibt ein gleichzeitiger Stich von Hieron. Rook, den wir v. Duhn 1874 in der *Corinthians* gezeigt hat. In *medias Capranicas* befand sich die Statue auch noch, als die Zeichnung für Cavallotti gemacht ward (antiq. stat. I u. II über,

Conxo¹⁷⁾ ist zu der gleichen Annahme geneigt, und vergleicht ausser der Florentiner Statue auch den Petersburger Kopf einer Germanin¹⁸⁾. Zurückhaltender äussert sich Kekulé¹⁹⁾, indem er zu Friederichs Vermuthung die Worte hinzufügt: „obgleich auch hierzu die Aehnlichkeit kaum ausreicht“. Vielleicht wird man für jene Annahme auch die oben besprochene Beschaffenheit der Ober- und der Hinterfläche unseres Kopfes geltend zu machen geneigt sein; wie bei der Florentiner Statue und dem Petersburger Kopfe die Rückseite kaum ausgeführt ist und dadurch eine ehemalige architektonische Verwendung, etwa an einem Triumphbogen, nahegelegt wird, so würde ja auch die Vernachlässigung der Rückseite und der Seitenflächen an unserem Kopfe eine ähnliche Vermuthung begünstigen. Allein dieser Umstand lässt doch nur überhaupt auf eine nicht allzu niedrige Aufstellung vor einer Wand oder in einer Nische schliessen; die weitere Analogie würde erst dann zwingend sein, wenn der barbarische Charakter unseres Kopfes feststünde. Dies muss ich aber bestreiten, ebenso wie auch Kekulé eher an eine mythische Idealgestalt als an eine Barbarin denken möchte. Ich gestehe, ebenso wenig in den Formen des Gesichtes wie in dem Ausdruck der Züge irgend etwas Ungriechisches finden zu können. Man vergleiche nur den Petersburger Kopf; so gering auch dessen Ausführung ist, der Charakter der Barbarin ist dennoch unverkennbar. Stärker idealisirt sind die Züge der sog. Thueselda, aber die Herbitheit der Formen, in denen gleichsam der Amazonentypus zum Matronalen hin fortgebildet erscheint, und das Düstere des Ausdrucks sind von den, bei aller

Kräftigkeit der Anlage, weichen Formen und von dem traurigen, fast sentimentalen Sinne unseres Kopfes so verschieden, wie meines Erachtens es sich eben für den Gegensatz einer Barbarin und einer Griechin schickt. Gern berufe ich mich auch hier auf das Zeugnis Gerlands, dessen Blick für ethnologische Eigentümlichkeiten besonders geschärft ist: er vermag ebenfalls keine Spur von irgend welchem Barbarentypus in den Formen und Zügen zu entdecken, sieht vielmehr nicht an, den Kopf für den einer Griechin zu erklären.

Mit grösserem Scheine lässt sich zu Gunsten der bestrittenen Erklärung die Charakterisirung des Haares und des Gewandes geltend machen. Die Dicke des Stoffes, aus welchem letzteres besteht, ist allerdings bei griechischen Frauenbildern, sei es idealen oder portraitmässigen, nicht ähnlich, aber, so viel ich sehe, auch bei Barbarenfrauen nicht nachweisbar. Die Germanin der Loggia de' Lauri ist so wenig verschleiert wie die Petersburger Genossin oder die Provinzdarstellungen auf bekannten Neapler und römischen Reliefs²⁰⁾, und das ganze Gewand der „Thueselda“ ist aus so dünnem Stoffe gemacht, dass die Falten sich nicht einmal überall von Kleinlichkeit frei halten. Ich glaube, dass die Wahl des schweren Stoffes bei unserem Marmor ausschliesslich durch eine künstlerische Rücksicht bestimmt ward. Vergleicht man die Demeter von Knidos, oder jene unzähligen bezauberten oder unmenlichen verschleierten Frauen auf attischen Grabsteinen des vierten Jahrhunderts, auch diejenigen mit gesenktem Haupte und entschiedenem Ausdruck der Trauer, immer verhüllt der Mantel nur das Hinterhaupt, die vordere Hälfte des Kopfes dagegen tritt frei und unbedeckt hervor, unverkennbar zum Vortheil eines klaren, freien und ruhigen Eindrucks. Auch wo der Schleier dazu verwandt wird eine tiefere Schattenmasse um das Gesicht zu bilden, erstreckt sich dies nur auf die Partie neben den Wangen, nicht auf die Stirn und die Haare darüber. Das ist auch ganz natürlich bei dem ähnlichen feineren Stoff des Mantels; wird dieser über das Haupt gezogen, so kann er sich oben nur demselben glatt

1885, Taf. 20, wiederum mit abgebrochenem rechten Unterschenkel aber vollständig), aber ein Jahr vor der Band erschien, war der ganze Inhalt des Palastes vom Carl. Ferd. de' Medici gekauft worden (Gall. palat. e. mus. de' Firenze S. 361 ff., s. besonders S. 362).

¹⁷⁾ Verzeichniss der Gipsabgüsse (in Berlin) No. 782 B. Der Hinweis auf den Petersburger Kopf ist im zweiten Abdruck (1880) gestrichen.

¹⁸⁾ Zeitschrift für bild. Kunst VII u. S. 222 mit Conxo Text ebenda S. 221 f.

¹⁹⁾ Akad. Konvok. zu Bonn No. 402. Der folgende Zusatz: „vielleicht darf man auch an eine eigenthümliche Amazonenbildung denken“ bedürfte einer näheren Ausführung, um — für mich wenigstens — irgend Wahrscheinlichkeit zu haben.

Anecdotes des Jürging XXXVIII.

²⁰⁾ Denkm. 2. ab. Kunst I, 63, 771 c—d.

Neben dem breiten kräftigen Ansatz der Nase sind die (nicht dargestellten) Brauen ein wenig emporgezogen, ein leiser, aber vernehmlicher Ausdruck der schmerzlichen Stimmung. Die sehr tief gelegenen inneren Augenwinkel und die weichen Hautpolder, welche mehr gegen aussen sich über den Stirnrand herüberlegen und das Lid in seinem weiteren Verlaufe bedecken, dienen jenen Ausdruck zu verstärken. Die Augen sind ähnlich stark wie die Stirn gerundet. Die starke Nase mit ihrem breiten Rücken verläuft nach geringer Einsenkung an ihrer Wurzel in einer dem Profil der Stirn parallelen Linie, so dass also annähernd das sogenannte griechische oder attische Profil entsteht. Die Nasenflügel sind leise gehoben und eine leichte Senkung mehr als Falte zieht sich jederseits herab, im Einklang mit den schmerzlich gesenkten Winkeln des leise geöffneten Mundes, dessen sehr tiefe Ausbuchtung einen Schatten von trefflicher Wirkung erzeugt. Ausserordentlich schön sind die vollen, schwelenden, aber von jeder Sinnlichkeit freien Lippen; die obere ist leise gehoben. Unter der gross und einfach behandelten, aber sehr lebendig bewegten Oberfläche der Wangen fühlt man deutlich den Backenknochen durch; ja die obere Hälfte der Backen ist wie leise geschwollen, so dass der Anschein des Verweinten entsteht und zugleich jene von den Nasenflügeln ausgehenden Senkungen stärkeren Schatten erhalten. Das Kinn, mit seiner sehr deutlichen Zweistheilung, ist mehr breit als hoch und springt kräftig vor. Ein edles Weib in tiefe Seelentrauer versenkt, das ist der Gesamteindruck, der sich dem Beschauer aufdrängt.

Dieser Eindruck wird noch wesentlich gehoben durch die doppelte Umrahmung des Kopfes, welche das Haar und der schleierartige Mantel bewirken. Das dicke krause Haar zieht sich vom Scheitel nach beiden Seiten in ziemlich starkem Gewirre hin. Ueber der Stirn stehen sich einzelne Locken aus der Masse hervor und fallen gewandert hin; jederseits schwingt sich vor den Ohren eine grössere Locke weit auf die Backe vor (die bedeutend flachere am rechten Ohr ist auf der Abbildung kaum erkennbar); hinter beiden Ohren fallen in freierem Geringel die Haare

herab, an der rechten Seite besser erhalten als an der linken. Alles kündigt an, dass die Trägerin nicht in der Stimmung ist auf Ordnung und Schmuck ihres reichen Haares Sorgfalt zu verwenden, sondern es sich selbst überlassen hat. In der Sprache der Bühnentechnik würde man eine Maske dieser Art wohl als *κατάκομος ὠχρὰ* bezeichnet haben: *ἡ δὲ κατάκομος ὠχρὰ μέλαινα τὴν κόμην, βλέμμα λυπηρὸν, τὸ δὲ χρῶμα ἐκ τοῦ δόματος*¹⁴⁾. Endlich ist auch die Schwere des Gewandstoffes wirksam. Der eine Wulst, bei dem die Dicke des Zeuges es zu einzelnen Faltenmotiven kaum kommen lässt, mit seiner starken Unterhöhlung, drückt gewissermassen auf den Kopf, ohne doch die Freiheit der Stirn zu beeinträchtigen. Die flüchtige, nur oberflächlich den Zug des Gewandes andeutende Behandlung des Faltenwurfes an beiden Seiten beweist deutlich, dass die Statue nur auf Vorderansicht berechnet war; hier sollte einst wohl nur der vordere Rand als Rahmen für die Lockenfülle wirken.

So wenig Zweifel über den Grundcharakter des Kopfes entstehen können, so schwierig ist es eine bestimmtere Deutung der dargestellten Persönlichkeit zu geben. Heutzutage scheinen die Ansichten dahin zu neigen, dass eine trauernde Barbarin dargestellt sei. So schrieb schon 1853 Braun an Gerhard: „Der sog. Omphalekopf scheint mir eine Provinz darzustellen. Wolff, dem ich diese Ansicht mittheilte, ist meiner Meinung.“ Wesentlich in Uebereinstimmung damit sprach Friederichs¹⁵⁾ dem Kopf einen unhellenischen Charakter zu, wie er für eine edle Barbarenfrau nach Art der „Thueselda“¹⁶⁾ passend sein würde; die Trauer sei bei dieser Annahme ebenso erklärlich wie die fremdartige Kopfbedeckung.

¹⁴⁾ Pollux 4, 140.

¹⁵⁾ Haussinger No. 216.

¹⁶⁾ Mon. Ined. dell' Inst. III, 28, A und B. Deschamps Lit. n. No. 260. Orosius (Zeitschr. für hist. Kunst VII 236 Anm. 2) weist auf einen Stich Enns Vicos von 1541 hin. Damals befindet sich die Statue mit ihren vier Genossinnen in *medias Cardine de Valle*, d. h. dem bald darauf sogenannten Palazzo Caprescio, wo 1556 Aldrovandi die fünf „*Sabine*“ in einer *Loggia* sah. (statue S. 212). Eine Abbildung dieses Hofes mit seinen Statuen gibt ein gleichzeitiges Stich von Hieron. Kock, den mit v. Duhn 1874 in der *Cassianiana* geschildert hat. In *medias Caprescio* befindet sich die Statue auch noch, als die Zeichnung für Cavallieri gemacht wird (antiq. stat. I et II über,

Coupe¹⁷⁾ ist zu der gleichen Annahme geneigt, und vergleicht ausser der Florentiner Statue auch den Petersburger Kopf einer Germanin¹⁸⁾. Zurückhaltender äussert sich Kekulé¹⁹⁾, indem er zu Friedrichs Vermuthung die Worte hinzufügt: „obgleich auch hierzu die Aehnlichkeit kaum ausreicht“. Vielleicht wird man für jene Annahme auch die oben besprochene Beschaffenheit der Ober- und der Hinterfläche unseres Kopfes geltend zu machen geneigt sein; wie bei der Florentiner Statue und dem Petersburger Kopfe die Rückseite kaum ausgeführt ist und dadurch eine ebensolche architektonische Verwendung, etwa an einem Triumphbogen, nahegelegt wird, so würde ja auch die Vernachlässigung der Rückseite und der Seitenflächen an unserem Kopfe eine ähnliche Vermuthung begünstigen. Allein dieser Umstand lässt doch nur überhaupt auf eine nicht allzu niedrige Aufstellung vor einer Wand oder in einer Nische schliessen; die weitere Analogie würde erst dann zwingend sein, wenn der barbarische Charakter unseres Kopfes feststünde. Dies muss ich aber bestreiten, ebenso wie auch Kekulé eher an eine mythische Idealgestalt als an eine Barbarin denken möchte. Ich gestehe, ebenso wenig in den Formen des Gesichtes wie in dem Ausdruck der Züge irgend etwas Ungriechisches finden zu können. Man vergleiche nur den Petersburger Kopf; so gering auch dessen Ausführung ist, der Charakter der Barbarin ist dennoch unverkennbar. Stärker idealisirt sind die Züge der sog. Thesmidea, aber die Herbheit der Formen, in denen gleichsam der Amazonentypus zum Matronalen hin fortgebildet erscheint, und das Düstere des Ausdrucks sind von den, bei aller

Kräftigkeit der Anlage, welchen Formen und von dem traurigen, fast sentimentalen Sinne unseres Kopfes so verschieden, wie meines Erachtens es sich eben für den Gegensatz einer Barbarin und einer Griechin schickt. Gern berufe ich mich auch hier auf das Zeugnisse Gerlands, dessen Blick für ethnologische Eigentümlichkeiten besonders geschärft ist: er vermag ebenfalls keine Spur von irgend welchem Barbarientypus in den Formen und Zügen zu entdecken, steht vielmehr nicht an, den Kopf für den einer Griechin zu erklären.

Mit grösserem Scheine lässt sich zu Gunsten der bestrittenen Erklärung die Charakterisirung des Haares und des Gewandes geltend machen. Die Dicke des Stoffes, aus welchem letzteres besteht, ist allerdings bei griechischen Frauenbildern, sei es idealen oder porträtmässigen, nicht üblich, aber, so viel ich sehe, auch bei Barbarinnen nicht nachweisbar. Die Germanin der Loggia de' Lanzi ist so wenig verschleiert wie die Petersburger Genossin oder die Provinzdarstellungen auf bekannten Neapler und römischen Reliefs²⁰⁾, und das ganze Gewand der Thesmidea ist aus so dünnem Stoffe gemacht, dass die Falten sich nicht einmal überall von Kleinlichkeit frei halten. Ich glaube, dass die Wahl des schweren Stoffes bei unserem Marmor ausschliesslich durch eine künstlerische Rücksicht bestimmt ward. Vergleicht man die Demeter von Kaidos, oder jene unzähligen benannten oder namenlosen verschleierten Frauen auf attischen Grabsteinen des vierten Jahrhunderts, auch diejenigen mit gesenktem Haupte und entschiedenem Ausdruck der Trauer, immer verhüllt der Mantel nur das Hinterhaupt, die vordere Hälfte des Kopfes dagegen tritt frei und unbedeckt hervor, unverkennbar zum Vortheil eines klaren, freien und ruhigen Eindrucks. Auch wo der Schleier dazu verwandt wird eine tiefere Schattenmasse um das Gesicht zu bilden, erstreckt sich dies nur auf die Partie neben den Wangen, nicht auf die Stirn und die Haare darüber. Das ist auch ganz natürlich bei dem üblichen feineren Stoff des Mantels; wird dieser über das Haupt gezogen, so kann er sich eben nur demselben glatt

1586, Taf. 20, wiederum mit abgetrocknetem rechten Untersarm, sonst aber vollständig, aber ein Jahr über den Band erschien, war der ganze Inhalt des Faltens von Carl Ferd. de' Medici gekauft worden (*Gott. gallien v. mus. de' Farnes* S. 301 ff., v. harnisch S. 262).

17) Verzeichniss der Gipsabgüsse [in Berlin] No. 788 B. Der Hinweis auf den Petersburger Kopf ist im zweiten Abdruck (1880) gestrichen.

18) Zeitschrift für bild. Kunst VII. zu S. 332 mit Citate Text ebenda S. 331 f.

19) Akad. Kunstsamml. zu Bonn No. 403. Der folgende Zusatz: „vielleicht darf man auch an eine eigenthümliche Amazonenbildung denken“ bezieht sich auf eine unvollständige Ausführung, um — wie mich wenigstens — irgend Wahrscheinlichkeit zu haben.

Archäolog. Anz. Jahrgang XXVIII.

20) Dahn. d. alt. Kunst I. 66, 273 a—d.

anschniegen; eine selbständige Faltenbildung würde gegen die Natur des Gewebes sein, und wo sie etwa versucht wird, kann es nicht wohl über eine so schwächliche Wellenbewegung des vorderen Randes hinauskommen, wie wir sie z. B. an der matronalen „Herculanerin“ in Dresden¹⁷⁾ bemerken. Es liegt nun auf der Hand, wie sehr nicht bloß die malerische Wirkung sondern auch der Ausdruck der Stimmung in unserem Marmor dadurch gesteigert wird, dass fast der ganze Kopf verhüllt, sein Umriss verdeckt wird und dass das Gewand in selbständiger Geltung auftritt, indem es mit einem grossen starken Bausch auf dem Kopfe lastet. Dies konnte eben nur durch die festere, gröbere Art des Gewandstoffes erreicht werden, und um diesen Effect zu erzielen hat meines Erachtens der Künstler sich die Abweichung von der Tracht des wirklichen Lebens gestattet. Auch dieser Punkt tritt übrigens erst bei der richtigen, geneigten Haltung des Kopfes in volles Licht; erst so wird es klar, dass das Gewand den ganzen Kopf bis oberhalb der Stirn bedeckt und mit seinem polsterartigen Bausche so weit überhängt, dass nur noch grade das reiche Haar darunter seine Wirkung nicht einbüsst.

Dies Haar in seiner üppigen und gelösten Fülle würde an sich für eine Barbarin ganz passend sein, obgleich das Haar der beiden öfter genannten Germaninnen, vor allem das des Petersburger Kopfes, wesentlich verschieden charakterisirt ist, viel weniger kraus, viel steifer, starrer und so zu sagen massiger. Reiches Haar ist ja aber durchaus nicht den Barbarinnen ausschliesslich eigen; man denke nur an die Lockenfülle der Niobe, namentlich in dem weit vorzüglicheren Exemplar der Sammlung Yarborough¹⁸⁾, an die sogenannte Klytia¹⁹⁾ und so viele andere edle

Frauenköpfe. Nicht die Fülle sondern die mangelnde Pflege des Haares ist an unserem Kopfe die Hauptsache, diese aber ergibt sich aus der Situation. Man glaubt noch zu erkennen, dass das Haar nicht immer so verwahrlost gewesen ist, innerhalb der Unordnung treten deutlich die Spuren einstiger Pflege hervor; das Haar ist weich und biegsam geblieben (ganz anders als bei jenen Barbarinnen), nur die augenblickliche Ordnung fehlt ihm. Ebenso wenig Beweiskraft haben einige Einzelheiten der Haarbildung. Wenn bei der „Thusaclida“ sich am Scheitel ein paar Löckchen aus der Masse lösen und auf die Stirn herabfallen, ähnlich wie bei unserem Kopfe, so dient dies beidemal dem gleichen Zwecke, die Achtlosigkeit der trauernden Frau auf die Ordnung ihres Haares zu bezeichnen. Auch die todte Amazone in Neapel, die zu den pergamenischen Weibgeschenken gehört²⁰⁾, weist das selbe Detail auf, desgleichen der Stockholmer Eadymion²¹⁾; abweichend, aber noch reicher ausgebildet ist das wirre Haar der sterbenden Medusa Ludovisi²²⁾. Das schliesst nicht aus, dass anderswo die gleiche Besonderheit als ein mehr oder weniger bewusstes Mittel der Gefallenheit auftritt, z. B. an dem schönen Bronzekopf der Aphrodite aus Kleinasien im britischen Museum²³⁾, an der Petersburger sog. *Venus de l'Ermitage*²⁴⁾, an einem Bronzeköpfchen aus Pompeji²⁵⁾ u. s. w. Ebenso wird bekanntlich das Motiv des von der einen Schulter herabgleitenden Chiton bald zum Ausdruck der Coquetterie, bald (wie bei den Penelopebildern) zur Charakterisirung selbstvergessener Trauer verwandt. In anderen Beispielen von in die Stirn hängenden Locken ist es zweifelhaft, ob nicht vielmehr eine künstlerische Manier als eine bestimmte Absicht vorliegt, z. B. bei dem Apollon Giustiniani

¹⁷⁾ Angstroms Taf. 18 ff.

¹⁸⁾ Specimens 1, 57. Denkm. d. alt. Kunst 1, 34, 142 G. Auf diesem Kopf passt Antipatros Worte (*ἄνθρωπος ὁ ἀνθρώπων ὁ ἀνθρώπων*) (*antist. Palat. app. Plin. 135, 2, vgl. Strabo 134, 3*), welche Jahn (op. Ant. 8, 139) der Flaminiaer Statue gegenüber nicht zutreffend fand.

¹⁹⁾ Hübner Bildn. einer Röm. Taf. 1. — Ich bemerke ausdrücklich, dass die nachfolgenden Beispiele nicht den Kupferwerken, welche hierin vielfach ungenau oder unzureichend sind, entsprechen, sondern an den Originalen oder Abgüssen gemessen sind.

²⁰⁾ *Mon. Ined. dell' Inst.* IX, 20, 5.

²¹⁾ Quatrem. *Mon. Ined.* 1794 Germ. Taf. 2. Classen IV, 366, 1790. Die Abbildung lässt die Eigenständigkeit nicht erkennen.

²²⁾ *Mon. Ined. dell' Inst.* IX, 20. Jannet 1871 Taf. 8, T.

²³⁾ Arch. Zeitg. 1878 Taf. 20.

²⁴⁾ Wenigstens wenn der Abguss No. 1073 im Berliner Neuen Museum von dieser Statue genommen ist.

²⁵⁾ *Année. d'Écol.* V Taf. 3.

und seinen Genossen³³⁾, dem Bronzekopf der Juno aus Vienne im Museum zu Lyon³⁴⁾, einer bronzenen Artemis (Oberkörper) aus Pompeji³⁵⁾ u. s. w.

Weit auffälliger sind an unserem Kopfe die grossen Locken, welche vor jedem Ohre weit auf die Backe vorspringen. Aber auch hierin würde es ganz verkehrt sein etwas charakteristisch Barbarisches suchen zu wollen: Um aus einer grösseren Zahl nur wenige deutliche Beispiele herauszugreifen, welche keinen Zweifel lassen dass der Künstler diesen Zug hervorheben wollte, nenne ich wiederum die Köpfe von der Familie des giustinianischen Apollon³⁶⁾; namentlich an dem römischen, von Jalus besprochenen tritt die Absichtlichkeit stark hervor. Auch der Baseler Apollonkopf³⁷⁾ hat an dieser Stelle ein kleines Löckchen, das am belvederischen Kopfe etwas anspruchsvoller gedreht ist. Deutlicher ist die Locke an der herrlichen Bronzestatue des bogenspannenden Apollon aus Paramythia im britischen Museum³⁸⁾, sowie an dem bronzenen Sanktoktonos in Villa Albani (namentlich am rechten Ohr). Dass grade der *deus intonsus* besonders viele Beispiele liefert, ist natürlich. Ihm schliesst sich Dionysos an, z. B. in der Gruppe mit Ambrosia im britischen Museum³⁹⁾. Unter den Göttinnen bietet auch für diese Eigenthümlichkeit Aphrodite am meisten Analogien, vor allem wiederum in dem Bronzekopf des britischen Museums, in weit geringerem Grade in dem vaticanischen Kopfe, welcher aus den Diocletiansthermen stammt⁴⁰⁾. Auf

den grossen Reliefs des pergamenischen Altars trägt die mit Schleier und Wolfbinden geschmückte Göttin, welche das schlangenumwundene Gefäss als Waffe schwingt, vor dem rechten Ohr eine ziemlich grosse, eigenthümlich geringelte Locke. — Diese Beispiele, welche bei längerer Aufmerksamkeit und reichlicher Untersuchungsmaterial ohne Zweifel nicht bloss vermehrt sondern auch mehrfach durch noch zutreffendere Beispiele würden ersetzt werden können, genügen jedenfalls für den Nachweis, dass diese Art von Locken bei griechischen Idealfiguren, weiblichen wie männlichen, nicht selten ist; ob sie sich jemals bei Barbarinnen findet, weiss ich nicht.

Wenn es mir gelingen sein sollte die Deutung unseres Kopfes auf eine Barbarin oder Repräsentantin eines barbarischen Landes als unbegründet zu erweisen, so kommen wir wieder auf Jalus *caput tragicum spirans gravitatem* zurück. Zweifelhafte kann dabei sein, ob wir den Kopf direct der Tragödie oder dem Idealgebiet überhaupt, oder aber dem wirklichen Leben zuweisen sollen. Dass nicht füglich eine tragische Heldin oder eine mythologische Heroine ganz im Allgemeinen gemeint sein könne, steht wohl fest; für eine specielle Deutung, z. B. auf Antigone oder Elektra, fehlt es bei der grossen Anzahl von „*tragic heroines*“ befindlichen Heldinnen und bei dem gänzlichen Mangel bestimmter Kennzeichen jetzt an jedem Anhalt, den einst die vollständige Statue durch ihre Tracht oder durch ein Attribut dargeboten haben kann. Ich bin jedoch eher geneigt die Erklärung auf einem etwas andern Gebiete zu suchen, in Anknüpfung an die attischen Grabreliefs mit trauernden Frauen, welche in besonderer Fülle und Schönheit aus dem vierten Jahrhundert erhalten sind. Als Muster der Gattung mag der herrliche Kopf dienen, welcher jedem Besucher von Lansdownehouse als der hervorragendste Schmuck der Eingangshalle bekannt ist⁴¹⁾. Er ist

³³⁾ Cabinet des Médailles Taf. 14. Denkm. d. alt. K. II, 11, 178. — Mon. Inéd. dell. Inst. X, 10. — Müller-Schöll Mittheilungen aus Griechenland Taf. 4, 4.

³⁴⁾ Gazette archéol. II Taf. 1.

³⁵⁾ Mus. Borbon. VIII Taf. 60.

³⁶⁾ Ann. 20. Hierfür lässt sich auch die giustinianische Apollonstatue (Jahrb. d. Kunst, I, 36. Class. III, 468, 942) vergleichen.

³⁷⁾ Mon. Inéd. dell. Inst. VIII, 39, 40.

³⁸⁾ Specimens I, 43. Class. III, 468, 936.

³⁹⁾ Ann. Marbée III, 11. Class. IV, 594, 1072. Denkm. d. alt. K. II, 32, 371. Etwas anderer Art sind die auf die Backen vorspringenden Locken Araks im Haars beim sog. stehenden Alexander in Florenz, dem ähnlichen capitolinischen Kopf, dem Münchner Tarsantennenkopfe bei Litzow München Ann. Taf. 1, ferner dem vaticanischen Trion (Mus. Pio Clem. I Taf. 54).

⁴⁰⁾ Guattani Mon. Inéd. 1805 Taf. 13. Mus. Chiocci I Taf. 27.

⁴¹⁾ Michaelis arch. Ann. 1862 S. 339*. Ancient Marbles in Great Britain, London, Lansdowne. 1. Das Fragment besteht aus pentelichem Marmor. Höhe 0,87, Breite 0,30 auf der Gehäule, 0,37 auf der Basis der Bildfläche kommen. Grösste Breite 0,455, hinten 0,48. Die Dicke beträgt am Gehäule 0,165, am Tympanon und Epistyl 0,135; die Reliefplatte ist nur 0,04 dick. Das s statt o in der Inschrift, welche mit grosser Sorg-

in (leider etwas stumpfen) Abgüssen verarbeitet und nach einem solchen auf Tafel 9 abgebildet. Da aber der Abguss nur den Kopf enthält, so werden die nachstehenden Holzschnitte geeignet sein das



ganze Fragment anschaulich zu machen und zugleich die außerordentliche Reliefhöhe zu zeigen: bei einer Gesichtslänge von 0,18 M. ragt der Kopf bis zu 0,155 M. aus dem Reliefgrunde hervor. Die Erhaltung des Gesichtes ist bis auf die bestesene Nasenspitze vollkommen, selbst die Augenlider haben ihre volle Schärfe bewahrt. Das sehr weich behandelte weilige Haar ist mit einem dreifachen Bande umwunden. Vom Hinterhaupte fällt schleierartig der feine Mantel herab; oben, wo er einst nicht sichtbar war, ist er nur ganz oberflächlich bearbeitet. Ein Loch im linken Ohrflappen weist auf den Schmuck eines metallenen Ohrgehänges hin.

Die Stele (vermutlich gehört der Kopf einer sitzenden Figur an) muss einst nicht bloss zu den grössten sondern auch zu den schönsten ihrer Art gehört haben. Die Behandlung ist die denkbar einfachste. Stirn, Backen, Kinn zeigen jene ruhig grosse Formgebung, welche auf individualisirendes Detail ganz verzichtet und doch nirgendwo dem Hauch warmen Lebens vermissen lässt. Der Brauenfalt eingegraben ist, weist auf das erste Viertel des vierten Jahrhunderts. Auf 4 Zeilen --] ὁμοίωμα θυγιάρας folgte vollständig noch die Angabe des Gortes, da die Verschönerung eines verlebtenen Frau zu hanechung schreit.

rand ist mit ziemlicher Bestimmtheit gezeichnet. Das obere Augenlid ist gegen den inneren Winkel emporgezogen; der Blick erhält dadurch etwas Froies und zugleich einen leisen Ausdruck wehmüthiger Resignation, welcher überhaupt im Marmor selbst vernehmlicher als in der Abbildung hervortritt. Ein nicht vollkommener Parallelismus zwischen Augen und Mund, wie er oft an attischen Köpfen beobachtet ist, namentlich bei etwas geneigter Kopfhaltung, ist auch unserem Kopfe eigen; der rechte Mundwinkel hängt ein wenig und verstärkt dadurch den Ausdruck gelinder Trauer. Fast alle diese Züge kehren, bald deutlicher bald verwischter, in den besten Exemplaren der Grabreliefs ähnlicher Art und Zeit wieder.

Ein Vergleich zwischen diesem Kopfe und dem des Hon. Ashley Ponsonby ergibt für beide die gleiche Grundlage einer schmerzlichen Stimmung. Nur erscheint diese in dem attischen Reliefkopfe mehr zurückgehalten, auf jenes bescheidene Mass ausserlichen Hervortretens beschränkt, welches die ganze Zeit des hohen Stils innegehalten hat. Kekulé²⁴⁾ hat mit vollem Recht darauf hingewiesen, wie auf den Orphnarreliefs die Köpfe allein fast ausdruckslos sind, das Gesamtmotiv der Figuren aber deutlich genug zum Ausdruck gekommen ist, um auch die Gesichter mit in den Bereich seiner Wirkung hineinzuziehen. Noch an dem Niobekopf kann man beobachten, wie nur auf wenige Stellen der Ausdruck des Schmerzes sich beschränkt, während alle andern Theile des Gesichtes davon unberührt erscheinen, so dass, wenn man jene Stellen verdeckt, von dem besonderen Ausdrucke nichts erkennbar wird. Dies Masshalten beruht auf einer richtigen Beobachtung der Wirklichkeit. Der Physiologe Duchenne hat festgestellt, dass eine isolirte Reizung gewisser einzelner Muskeln, an Augen, Nase, Mund, vollkommen genügt den Ausdruck bestimmter Empfindungen hervorzurufen, obschon das ganze übrige Gesicht unverändert bleibt. Anders ist das bei dem Kopfe im South-Kensington-Museum. Wie die ganze Oberfläche bewegter erscheint, so vertheilt sich auch der Ausdruck des Schmerzes mehr über

²⁴⁾ Das akad. Konstant. de Bonn S. 36 ff.

das ganze Gesicht; er wird stärker zugleich und individueller, gleichwie die Formen des Gesichtes selbst individueller sind. Dem entspricht es denn auch, dass das Haar, welches bei der Frau des attischen Grabsteines wohlgeordnet ist, mit herangezogen wird zur Charakteristik des aller Aeusserlichkeit nicht achtenden Schmerzes, und dass selbst der Mantel in Stoff und Lage der gleichen Absicht des Künstlers dienen muss. Es liegen eben zwei verschiedene Richtungen, zwei verschiedene Epochen künstlerischer Empfindung und künstlerischer Ausdrucksweise vor. Das schliesst aber nicht aus, dass die Bestimmung der Statue, welcher der schöne Kopf angehörte, derjenigen des attischen Grabreliefs ähnlich war. Eine trauernde Frau, sei es als Einzelstatue sei es in einer Gruppe, an oder auf einem Grabe aufzustellen konnte einer prunkvolleren Zeit, welche in der Errichtung von Ehrenstatuen schwelgte, nicht fern liegen, wo ein älterer einfacherer Sinn sich mit dem Relief begnügt hatte. Ein eigentliches Portrait wird man deshalb hier so wenig erwarten, wie dies auf den Grabreliefs der späteren Zeit üblich ist; das stärker individuelle Gepräge, welches der ganzen Kunst seit Lysippos eigen ist, genügt auch hier vollkommen zur Erklärung. Eine eingehendere Untersuchung verlangt dagegen die Frage, ob und wie weit wir berechtigt sind dergleichen statuarischen Gräberschmuck anzunehmen. Angeregt ist diese Frage ja bereits — ich erinnere an Conzes Ansicht über Sinn und Bestimmung der ludovisischen Gruppe des Menelaos^{*)}, oder an die sog. Penelopestatuen —: sie in grösserem Zusammenhang und mit reichlicherem Material vorzunehmen fehlt es mir augenblicklich an Zeit, daher ich mich hier mit der Andeutung begnügen muss, dass ich geneigt bin die Frage zu bejahen.

Ueber die Zeit, in welcher unser Kopf entstanden sei, äussert sich Braun in dem oben angeführten Briefe an Gerhard: „Der Styl ist breit, aber decorationsmässig und weist auf die erste Kaiserzeit hin.“ Den Ausdruck „decorationsmässig“ kann ich nicht für zutreffend halten. Vielleicht ist das

Urtheil durch den entstellenden Uebersatz des Originals mitbestimmt; an den Abgüssen tritt eine so weiche und lebensvolle Behandlung der Oberfläche und eine solche Uebereinstimmung von Ausdruck und Form hervor, dass mir jenes Urtheil dem Stil nicht gerecht zu werden scheint. Aufgefallen ist mir, wie in den beiden tiefen Rillen unterhalb des Mantels und zwischen diesem und dem Haare die Spuren des Bohrers stehen gelassen sind, doch war diese kleine Nachlässigkeit bei einigermaßen hoher Aufstellung einst kaum bemerklich. Aber selbst wenn Braun mit seiner Zeitbestimmung Recht haben sollte, worüber ich mir ein sicheres Urtheil bei dem gegenwärtigen Zustande und der ungünstigen Aufstellung des Originals nicht erlaube, so würde dies doch nur das vorliegende Exemplar angehen. Der Kopf ist sicherlich keine römische Erfindung, sondern stammt aus einer besseren, griechischen Zeit. Mir ist es nicht undenkbar (und insofern kann ich mich dem näher, welche an eine Barbarin denken) dass wir in unserem Fragment den Rest einer Statue aus hellenistischer, vielleicht frühhellenistischer Zeit besitzen, deren Motiv später den Künstlern gefangener Barbarinnen ihr römische Triumphmonumente zum Muster gedient hat.

Strassburg.

Ad. Michaelis.

Anhangsweise mögen hier noch ein paar Stellen aus Briefen Emil Brauns an Gerhard, im Herbst 1849 in London geschrieben, Platz finden. Sie beziehen sich auf das in weiten Kreisen populär gewordene und in Abgüssen verbreitete sogenannte

Marmorfigürchen aus Smyrna,

mit welchem Gerhard den siebenten Jahrgang seiner Archäologischen Zeitung eröffnete. Die überraschende Mittheilung, dass dieses von Gerhard einst in Millingtons Händen gesehene und hochgeschätzte, sodann in Lord Vernons Besitz gelangte Werk modernen Ursprunges sei, hat offenbar bei Gerhard nicht sogleich Glauben gefunden; als er sich davon hatte überzeugen müssen, verbannte er den Abguss aus seinem Zimmer, um nicht stets an die ärgerliche Täuschung gemahnt zu werden. Es wird kaum der Erinnerung bedürfen, dass Braun damals bereits

^{*)} Sitzungsber. der Wiener Akad. LXXI S. 329. LXXX 6, 317 f., vgl. Arch. Zeig. 1870 S. 146 Anm. 7.

sehr stark von den bei ihm immer wachsenden Interessen für technische Fragen und für Reproductionsverfahren erfüllt war.

„10. Sept. . . . Was das Millingensche Biscuitfigürchen betrifft, so hörte ich lange bevor Ihre Publication ankam davon reden. Burgon hat zuerst den Betrug entdeckt. Es scheint noch vor Millingens Tode verschwunden zu sein, ist aber von allen hiesigen Museumsbeamten gesehen und einstimmig verdammt worden“.

„28. Sept. Ich habe Ihre lieben Zeilen vom 19. nicht eher beantworten wollen, bis ich das Vernomsche Figürchen zu untersuchen Gelegenheit gehabt hätte. Das ist erst gestern möglich gewesen. Es bedurfte nicht erst der Untersuchung des Materials, um sich von dessen Unechtheit zu überzeugen. Ganz augenscheinlich ist es auf Betrug gemacht oder wenigstens dazu hergerichtet worden. Die Draperie der Brust erinnert auffallend an den Brändstedtschen Torso“^{*)}, während der Faltenwurf des unteren Theils durchaus nicht mit den dort entwickelten Motiven stimmt. Von dem modernen Ausdruck des Gesichts nicht zu reden, so ist der Vortrag der Haare dermassen trivial und trotz des geistlosen Fleisses leblos, dass dies allein jeden kundigen Archäologen vorsichtig gemacht haben würde.

„Was nun das Material betrifft, so ist es das modernste Biscuit. König hat Säuren darauf reagiren lassen, aber ohne den mindesten Erfolg. So weit würde ich nie gegangen sein. Die Risse, welche beim Trocknen auf der Oberfläche entstanden sind, reichen allein hin jeden Zweifel zu zerstören. Auch ist es innen hohl, was bei einer Marmorstatuette von so kleinem Umfang durchaus befreundend sein würde.

^{*)} Aus Koss: Brändstedt's Bilden und Umriss I Taf. 9. Die Ähnlichkeit ist nicht weniger als schlagend.

„Die Frage, welche für mich allein Interesse haben würde, ist die: ob es französischen oder deutschen Ursprungs ist? Es scheint mir nicht denkbar, dass es ein englisches Fabricat sei, da Flaxman die Sculptur nicht so weit gefördert hat . . .

„Millingen ist eben stumpfsinnig geworden, wie Payne Knight u. a. Ein solches Cento würde ihn haben lachen machen, hätte er es in anderen Händen getroffen. Das kommt auf seine Rechnung und ist ein gutes Gegenstück zu Capruccis Zahnstürze mit englischem Fabriknamen, die er mir trotz meiner kritischen Einwendungen als antik verkauft hat, und zu Fogelbergs moderner Glaspaste mit Künstlernamen, die ich ihm mit 60—80 Scudi bezahlt habe.

„Ihnen, mein hochverehrter Freund, ist aber nach etwas Schlimmeres passiert. Der Cameo mit der Minervengeburt, welchen Sie letzthin publicirt haben“^{*)}, ist modern. Ich habe ihn oft galvanoplastirt und die Paste von Odelli mit Angabe des modernen Künstlers, der auch ein Gegenstück dazu gemacht hat, erhalten. Bacci“^{**)} hatte eine Glaspaste davon, die er mir bei Einschiffung der Leiche von Prinz Heinrich für alt verkaufen wollte und die bei Cerveteri gefunden sein sollte. Bei dieser Gelegenheit erhielt ich von Odelli die Gypspaste mit Perlenrand. Dies bedarf keiner weiteren Erörterungen und Sie dürfen die Sache als ausgemacht ansehen.“

„20. Sept. Das Vernon-Figürchen ist nach Newtons Vorschlag zu einem Schiffsbild als ungefügte Nike“^{**)} hergerichtet worden“.

^{*)} Archäol. Zeitung 1849 Taf. 6. 1.

^{**)} Antikenhändler in Civita Vecchia.

^{**)} Die richtige Deutung — ob etwa auch das Vorbild des Fischers? — ergiebt, wie längst bemerkt worden ist, die Minerva Thalia auf der Vase bei Tischbein II, 44. Denkm. d. alt. K. II, 41. 457. Dadurch findet auch die Thiorama auf der Rückseite des Figürchens ihre Erklärung, auf welche ohne jenes oder ein ähnliches Vorbild der Verfertiger nicht leicht geraten sein würde.

ZUM NIKE-PYRGOS.

Ueber das Alter der kleinen zwischen Propyläen-Südhalle und Niketempel liegenden Treppe.

(Tafel 10.)

Es lag in meiner Absicht die Resultate der Untersuchungen, die ich über die Propyläen und ihre Umgebung angestellt habe, im Zusammenhange zu veröffentlichen. Wenn ich in Nachstehendem theilweis davon abweiche, so bin ich hierzu zunächst veranlasst durch die jüngst in der Zeitschrift für Bauwesen Jahrgang XXX Heft 1—3 erschienene Abhandlung von Professor Karl Bötticher „Tektonische Untersuchungen auf der Akropolis im Frühjahr 1876, betreffend die Thymele des Niketempels und die Südhalle der Propyläen. I.“. Wir begegnen in dem ersten Abschnitt, der sich mit jener bekannten zum Niketempel gehörigen Treppe beschäftigt, einer Reihe von Resultaten, die uns allerdings nicht neu sind, da sie schon früher vom Verfasser im *Philologus* XXI Band 1 ausgesprochen sind. Sie treten aber dieses Mal in präciserer Form als Früchte einer „wiederholten technisch durchgreifenden Prüfung an Ort und Stelle“ auf, unterstützt von einer Reihe von Zeichnungen, die leider im Detail zuweilen gerade jene minutiöse Genauigkeit entbehren, die der Verfasser mit vollem Recht als unerlässliche Nothwendigkeit für eine solche Untersuchung hinstellt.

Die Resultate aber, zu denen ich über jenen Punkt gelangt bin, sind wesentlich verschieden von den dort ausgesprochenen. Wenn ich mir gestatte in Nachfolgendem dieselben darzulegen, so giebt mir einerseits eine längere untersuchende Beschäftigung an Ort und Stelle den Muth, mich zu denen zu rechnen, welche ein Urtheil über diese Fragen sich zu bilden berechtigt sind, andererseits aber halte ich es auch für eine Pflicht, rechtzeitig der Gefahr vorzubeugen, dass bei der hohen Autorität, welche der Verfasser auf dem Gebiete der technischen Forschung mit Recht beansprucht, seine dort niedergelegten Meinungen weitere Verbreitung

finden und damit, statt zu klären, eine gewisse Verwirrung in mancherlei schwebende Fragen bringen.

Es möge mir gestattet sein, bei meinen Mittheilungen im Grossen und Ganzen dem Gange zu folgen, welchen Bötticher eingeschlagen, da ich glaube, dass dies die vergleichende Abwägung und die Schätzung der gegenseitigen Behauptungen erleichtern dürfte. Ich werde mich natürlich nur auf die in Betracht kommenden technischen Fragen beschränken. Zur Erklärung des Folgenden weise ich auf die Grundriss-Skizze der Treppe und ihrer Umgebung hin, sowie auf die perspectivische Ansicht derselben von Nord her (Taf. 10), da ich glaube, dass besonders die letztere am besten zu einem leichteren Verständniss beitragen wird. Zum Grundriss bemerke ich, dass der Marmor weiss geblieben ist; die Porosquadern, soweit sie in regelmässigem Verbands liegen, sind durch helle; unregelmässige Fundamente und Füllmaterial durch dunkle Schraffur bezeichnet. In der Buchstabenbezeichnung folge ich so weit als möglich der von Bötticher angewendeten.

Der Verfasser entwickelt in der Einleitung¹⁾ die Gesichtspunkte, nach denen die Untersuchung gemacht worden müste. Er betont mit Recht den Zusammenhang in der Gestaltung zwischen dem Niketempel und dem Südfügel. Es hat diesen bisher Niemand geleugnet und es wird ihn auch Niemand leugnen wollen; denn nur aus diesem gegen-

¹⁾ Der von Bötticher erwähnten Literatur über diese Frage füge ich noch die Abhandlung von L. Jullés „Über den Südfügel der Propyläen“ in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts zu Athen 1876 Heft III hinzu. Wenn auch diese Schrift nicht „mit völliger Sicherheit“ die Frage nach dem Abschluss des Südfügels erledigt, so ist dennoch durch die Beibringung einer Reihe von Momenten ein bedeutender Schritt vorwärts gethan worden; um so mehr muss es befremden, dass dieser bisher wohl wichtigste Beitrag zur Klärung der Sachlage von Bötticher gänzlich mit Stillschweigen übergangen wird.

seitigen Sichbedingen, wie es der Thatbestand jetzt zeigt, lassen sich die weiteren Fragen, die Bauzeit des Tempels und das Bauprogramm, bestimmen. Ueberraschend ist nur der Schluss, den der Verfasser daraus zieht: Durch die Südhalle allein kam der festliche Zugang zum Altar vor dem Tempel gewesen sein; folglich ist jede Möglichkeit, den Platz von einer andern Seite her zu betreten, ausgeschlossen; folglich muss jene kleine zwischen dem Südflügel und dem Nikepyrgos liegende Treppe modern sein d. h. aus fränkischer oder türkischer Zeit.

Diese Behauptung sucht der Verfasser durch eine Reihe von Beweisen zu stützen. Sie sind zwiefacher Natur: zunächst Mittheilung von Thatfachen und diese könnten zwingend sein; jedoch habe ich mich von dem Vorhandensein der angeführten technischen Merkmale trotz eingehendster Prüfung an vielen Stellen nicht überzeugen können, zuweilen habe ich sogar gerade das Gegentheil gefunden. Andere Beweise beruhen so zu sagen auf Schlussfolgerungen aus schwankenden Prämissen, und diese sind natürlich discutirbar und anderer Auslegung fähig.

Ehe wir zu einer speciellen Würdigung der einzelnen Punkte übergehen, möge der vorhandene Thatbestand kurz hervorgehoben werden. Das nach Norden schauende Krepidoma der Propyläen-Südhalle ist durch gleichmässige Marmorplinthen gebildet; der untere Theil, soweit er durch den alten Aufgang gedeckt war, durch Porosquadern (*P P*). Es endigt westlich in einem vorspringenden Stirnpfeiler (*W*), dessen oberste Schichten jetzt fehlen, mitsamt den einst vielleicht darauf befindlichen beiden Reiterstatuen. Dass dieser Pfeiler in Form einer Anta gebildet ist, d. h. nach Nord und Süd um ein wenig vorspringt, beweist, dass hier ursprünglich ein selbständiger Abschluss geplant war, genau wie an der Nordhalle. Als man ihn errichtete, war das Project einer westlichen Verlängerung und damit natürlich zusammenhängend einer südlichen Hintermauerung noch nicht gefasst. Wie die Nordseite so sind auch die West- und Südseite nicht als Anschlussflächen gearbeitet, sie zeigen noch einen feinen Werkzoll, d. h. gespitzte

Flächen mit schmalem glattem Randbeschlagn. An der Westseite sieht man ausserdem noch in den beiden unteren Schichten die stehengebliebenen Versetzungsblossen. Ehe aber noch die Propyläen vollendet waren, wurde das Project erweitert aus Gründen, die sich wohl mutmassen aber bis jetzt nicht mit Sicherheit bestimmen lassen. Die allerdings schon früher aber in anderer Form vorhandene Bastion, auf der jetzt der Niketempel steht, wurde sowohl bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe cor-porggeführt, als auch in ihrem nördlichen Abschluss in eine Flucht mit der Propyläen-Axe gebracht. Ein neuer directer Zugang zu dem so geschaffenen Plateau wurde hergestellt, und in der geschicktesten Weise natürlich da, wo die Poroswand des Pyrgos mit der Marmorwange zusammentrifft, wie durch die Natur gegeben so auch in künstlerischer Weise den Uebergang zwischen beiden vermittelnd. Treppe, Pyrgoswand mit dem Kranzgesims und Niketempel sind aus einem Guss hergestellt, und zwar später aber in unmittelbarem Anschluss an den Propyläenbau⁴⁾.

Von der Treppe ist nur der einschneidende Theil in fünf Marmorstufen erhalten. Ihre Breite beträgt 1,315 Meter; die unterste Stufe tritt ein wenig — 0,028 — vor die Flucht der Mauer vor, in welche sie einbindet, während sie 0,100 hakenförmig über den Pfeiler übergreift (jetzt abgebrochen). Wie die unterste stossen auch die folgenden Stufen stumpf gegen den Stirnpfeiler, sind dagegen in richtigem Verband mit der Pyrgosmauer, also mit ihr zusammen ausgeführt. Sobald aber die Treppe ihre jetzige Höhe erreicht hat, verbreitert sich dieselbe nach Osten zu, wie die Auftrittsrampe der obersten (*g*) erkennen lassen. Deshalb ist diese verlängert, nicht zufällig, wie Bötticher meint, weil sie wie alle übrigen anderen „antiken Werken entnommen“ wären. Noch zwei Stufen weiter und die Höhe des Paviments vor dem Niketempel war erreicht. Gerade dort wird auch der östliche Lauf der Nikehalustrade abgeschnitten haben; wir werden

⁴⁾ Die Beweise dieser weitergehenden Behauptung, namentlich was den Niketempel anbelangt, werden später im Zusammenhang der Propyläenuntersuchung gegeben werden.

nicht fehlgrafen, jenes neulich gefundene Endstück, welches in seinen Massen vortrefflich dahin passt, auch dorthin zu setzen, so dass zwischen Tempel und Balustrade ein kleiner Durchgang zu jenem vor der Nordfront des Tempels liegenden dreieckigen Plätzchen geschaffen wurde.

Die unterste Stufe (c) ruhte auf einer besonderen, zur Aufnahme der Podestplatte ausgefalteten Porosquader (a, b); ihr sorgsamer Fugenschluss heiderseits schliesst schon den Gedanken an ein nachträgliches „Einschieben“ aus. Dass ein Unterschied in der Farbe vorhanden sei, der auf eine „späte Herkunft“ hinweise, habe ich nicht gesehen; dass die gerade daneben befindliche Plinthe zufällig eine gelblichere Tönung hat, konnte doch den Verfasser nicht zu dieser Bemerkung veranlassen. Ein Blick auf die übrigen zeigt uns, dass sie in allen Nuancen zwischen Graugelb und Rothgelb spielen. Befestigt war die Podestplatte an den Block durch zwei — nicht einen — symmetrische jetzt durchgebrochene Längsbügel, denen beiden der Bleiunguss nicht fehlt. Die Anta wurde aber zur Aufnahme dieses stumpfen Fugenstosses besonders hergerichtet. An ihrer Südseite wurde, da die Treppe weiter reichte, zwischen sie und die oberste Stufe ein Stöck (d) eingeschoben; von dem vortretenden rauhen Werkzoll aber zu diesem Zweck ein wenig weggearbeitet. Auf der Westseite wie auch auf der Nordseite, soweit die unterste Stufe und die Podestplatte übergriffen, wurde diese Werkschicht etwas sorgfältiger abgeglättet, so dass sich längs der Stufen theilweise ein besonderes Riechband bildet, wie wir es an antiken Werken gewohnt sind. — Eine solche Exactheit der Arbeit, die dem Verfasser keineswegs entgangen ist, traut derselbe den Franken oder gar den Türken zu! Es sind ja noch genügende Spuren auf der Burg vorhanden, um zu sehen, wie jene zu bauen pflegten. Ein Blick nur auf die Reste der Kanzlei oberhalb der Pinakothek genügt, wie ich glaube, um den gewaltigen Unterschied der Art zu erkennen in welcher das Mittelalter in roher Weise Material auf Material, aus den verschiedensten Bauten entnommen, auf einander thürmte, mit Mörtel verband und verschmierte. Eben jene Hände, welche

den Thurm unmittelbar daneben aufführten und zu diesem Zwecke alles Hindernis niedarrissen und liegen liessen, sie sollen mit solcher Akkuratess gearbeitet, sich solche Schwierigkeiten gemacht haben: Ich erinnere auch noch an das vom Verfasser angenommene Einschieben und Drehen der Stufen (§ 2, 4), an die Verlegung der oberen Krenzplatte und Wiederherstellung der Balustrade (§ 4, 4).

Gehen wir nun zu einer speciellern Würdigung der verschiedenen Beweise für den späten Ursprung der Treppe über, die der Verfasser in § 2 giebt. Da dieselbe nicht antik sein kann, so wird zunächst ein Motiv gesucht, welches die Herstellung hätte veranlassen können. Dieses wird in der Errichtung des gewaltigen Thurmes über dem Südfügel gefunden: durch denselben wurde die Communication mit dieser Hochfläche „vollständig“ abgeschnitten, und dadurch auch mit der grossen Bastion, welche sich vom Nikepyrgos bis zum Agrippapostament hinzog; folglich, so schliesst Bötticher, musste jener neue Zugang angelegt werden. Hätte sich aber jene Zeit, die ohne Schonung der Antike Alles rücksichtslos an Bedürfnisbauten ansetzte, wenn es überhaupt nothwendig gewesen, nicht anders geholfen als durch jene tierliche und complirte Treppenanlage? Nun stimmt aber der Thurm aus der Zeit der türkischen Herrschaft und damals führte, wie wir aus den Berichten der späteren Reisenden Spon und Wheeler und aus Venedas Plan *) sehen, der grosse Weg zur Burg durch das Thor in der Batterie nahe dem Agrippapostament nach Süden umhiegend und steigend längs der Westfront des Thurmes hin, bog dann nach Osten um und führte über die Brauronische Stützmauer auf das Burgplateau. Die so stark abgenutzten Oberplinthen des Krepidoma an der Südhalfe lassen deutlich erkennen, wie lange der Weg über sie hinging. Wozu bedurfte es daneben noch der Anlage eines besonderen Treppchens?

Der Verfasser berichtet nun aber weiter, in welcher Weise die Treppe hergestellt wurde: An der „bequemsten“ Stelle unmittelbar neben dem Pfeiler

*) de Labrie II p. 122. Vgl. auch die spätern Skizzen bei Stuart und Revett.

wurde die „stumpf und ohne mögliche Einbindung vorstossende“ Nordmauer des Nikepyrgos „gewaltsam zerstört.“ Ich habe weder von der Entfernung hindernder Plinthen, noch der „schrägen Verschiebung noch benutzbarer“ irgend etwas constatiren können und frage zunächst, wozu jener Einbruch bis auf den Boden hinab überhaupt notwendig gewesen wäre, da die Treppe ja nur in ihrem oberen Theil einschneidet, also der untere Mauertheil unbeschadet hätte bestehen bleiben können. Was sich aber jetzt zeigt, entspricht vollständig derjenigen Technik, die in der Antike überall da auftritt, wo zwei Mauern im Winkel zusammenstossen: abwechselnd binden die Schichten ein. So sehen wir auch hier die Quadern (s. s) verlängert, aber so weit sie einst verdeckt waren als Anschlussflächen behandelt, d. h. mit rauher vertiefter Mittelfläche und glattem Rande^{*)}. Es beweist dies also den antiken Anschluss einer Mauer und zwar hier des Unterhauses für die Weiterführung der Treppe.

Die weitere Behauptung, dass innerhalb des Hohlraumes Steinabfälle mit Mörtel und Reste fränkischer Ziegel gefunden wurden, entzieht sich natürlich jetzt jeder Controle; wenn jedoch der Verfasser behauptet, dass jener Inhalt nicht vollständig entfernt sei, um den Zustand der Höhlung noch kenntlich zu lassen, so bemerke ich, dass ich trotz wiederholter eingehender Prüfung nichts habe finden können; nur die Reste mergelhaltiger Erde sind vorhanden, wie sie aus dem leicht verwitterbaren porösen Kalkstein und der Feuchtigkeit ganz natürlich erzeugt wird.

Der Verfasser geht dann zu einer Beschreibung der verschiedenen Zeichnungen über und giebt darin eine Reihe sehr richtiger Detailbeobachtungen, die aber für die Entscheidung der vorliegenden Frage ohne Belang sind. Nicht beistimmen kann ich dem späten Ursprung der Porosplinthen (P, P) an dem Krepidoma; dieselben sind antik, waren aber einst durch den alten Ausgang verdeckt. Eine weitere Stütze für seine Behauptung sieht der Verfasser in dem ungleichen Auftritt der Stufen; er

lässt dieselben zwischen 11" 6" und 13" 6" schwanken, d. h. also um 2" = 0,053 M. Die genauen Maasse sind aber auf der Ostseite, von oben beginnend, 0,330, 0,330, 0,342, 0,309, 0,330; das Maximum der Differenz ist mithin nur 0,033. Es zeigt sich aber, dass die dritte Stufe ein wenig schräg verschoben ist, und zwar um s. 0,005, wie die Witterungskante deutlich markirt; ein Umstand, der bei den erschütternden Zerstörungen die der Stülpfeller erlitten nicht zu verwundern ist. Bringt man dieses in Rechnung, so bleibt als grösste Differenz nur 0,023 übrig und diese darf bei einer so nebensächlichen Anlage wie unsere Treppe nicht in dem Grade befremden dass daraus ein Beweis für modernen Ursprung abgeleitet werden könnte. Zeigen uns doch die Propyläen selbst häufig Schwankungen, z. B. der unmittelbar daneben befindliche Pfeiler in der unregelmässig verlaufenden Kantenlinie seiner Eekquadern. Die Rillen auf den drei obersten sowie die Löcher auf der dritten Stufe mögen spätere Zusätze sein; sie borthören die Frage nach dem Alter der Treppe selbst nicht.

Um das Uebergreifen der Porosplinthen auf die Marmorstufen zu erklären und doch die spätere Entstehung der Treppe zu retten, greift der Verfasser zu der Annahme eines eigenthümlichen technischen Verfahrens. Er lässt erst in die Poroswand, da wo die Stufen einbinden sollen, tiefe Löcher einarbeiten, dann die Stufen schräg einschleiben und allmählig drehen, bis sie in ihre richtige Lage gekommen sind. Ich habe eine solche tiefe Aushöhlung nirgends constatiren können und glaube auch, dass sich ein derartiges technisches Verfahren, zumal in jener Zeit, wohl von selbst verbieten dürfte. Um aber die Sache überhaupt möglich zu machen, hätte der Verfasser denn doch noch einen Schritt weiter gehen müssen: er müsste erst die ganze jetzige Ecke wegbrechen, dann die Stufen einlegen und darauf die neue Ecke im Verbaude mit jenen wieder aufführen lassen. Für die obere Kranzplatte nimmt er ja doch später etwas derartiges an. Wäre ein solches Verfahren nicht einfacher und rationeller gewesen?

Wir kommen jetzt zu dem zweiten Theil des

^{*)} In den Zeichnungen bei Büttcher (No. II) ist dieses für die Beurtheilung nicht unwichtige Faktum gar nicht dargestellt.

Zugangs, soweit derselbe nämlich ausserhalb der Mauerflucht liegt. In Bezug auf seine Form war ich zu denselben Resultaten gelangt wie Bötticher: nicht eine Treppe, wie bisher ohne jeden Beweis angenommen wurde, sondern eine Rampe führte längs der Wange empor bis zu jenem Podest. Dies lässt sich deutlich nachweisen an dem schrägen Linterstreifen (*f, f*), der durch die Witterung gebildet ist und den stumpfen Anschluss des vermutlich marmornen Plattenbelages gegen die Wand kennzeichnet. Die Steigung ist gering, sie beträgt $\approx 1:8$. Aus dem Abstand der zur Aufnahme jener Platten schräg abgearbeiteten Fundamentquadern (*P*) und dem Linterstreifen lässt sich die Dicke des Belages zu $\approx 0,15$ bestimmen. Auf der andern Seite ruht die Rampe auf einem besonders aus Porosblöcken (*P, P*) construirten Fundament.

Eine andere Frage ist es aber, aus welcher Zeit dieser Theil stammen mag. Hier kann es zweifelhaft sein. Nicht dass in der Verwendung alterer Bauteile als Fundament irgend ein Beweis für eine mittelalterliche Herkunft läge; denn durch die persische Zerstörung war eine Fülle von altem Material vorhanden, welches man zu den Neubauten an den Stellen verwendete, wo es bestimmt war nicht gesehen zu werden. Die mehrfach jetzt offen liegenden Fundamente der Propyläen zeigen, wie oft ganz unregelmässig Quadern, Platten, ja Säulentrommeln aus verschiedenem Stoff hierzu verwendet sind. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass jene Treppe ursprünglich in nördlicher Richtung sich direct fortsetzte, bis sie das Niveau des alten Aufgangs erreichte, der aber bedeutend höher lag als die jetzige Treppe, die in ihrer Lage identisch ist mit jener grossen in der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts angelegten Marmor-Prachttreppe. Bei dieser hätte jeder Querschnitt gestört, man knickte deshalb den Zugang und legte den Untertheil rampenartig gegen die Wange. Es spricht hierfür die allerdings ziemlich flüchtige Construction der Fundamente, andererseits aber auch der Umstand, dass diese durch Marmorplatten bekleidet waren; sowohl die Spuren der Klammerbänder, mit denen

sie befestigt waren, haben sich erhalten, als auch die deutlichen Marken (*vi*) ihres Anschlusses an die Pyrgoswand von jener vorspringenden Stufe abwärts bis auf die Haupttreppe. Daher erklärt sich auch das Zurücttreten dieser Fundirung gegen die Stufenbreite. Die Marmorinkrustierung entspricht viel mehr der römischen Bauweise.

Ebenso wie die einschneidende Treppe ist auch der jetzige Zustand der Nord-Ost-Ecke des Nikepyrgos antik, und die Nordwand ist niemals verlängert gewesen bis zu jenem Stirnpfeiler *W*. Den Beweis hierfür giebt diese selbst. Sie ist in durchaus regelmässigem Fugenschnitt mit Läufern und Bindern construiert, letztere sind jedoch zuweilen, vielleicht weil eine dahinter befindliche ältere Mauer ein tieferes Einbinden unmöglich machte, auch Läufersteine, jedoch durch eingeschnittene Steinfugen als Binder charakterisirt. Dies ist bereits früher bemerkt und auch von Bötticher^{*)} hervorgehoben worden; es giebt uns den Beweis, welch grosses Gewicht man auf einen regelmässigen Fugenschnitt der Fläche legte. Die jetzige Ecke schneidet nun genau mit je einem Binderabwechselnd mit einem $\frac{1}{2}$ Läufer ab. Gäbe man die Verlängerung zu, so wäre man genöthigt, da das Lichtmass der Treppe grösser ist als doppelte Binderbreite, eine grössere Quader anzunehmen; dann wäre jene Regelmässigkeit gestört. Ferner müssten die beiden Quadern (*a, e*) unter der Treppe, die in der Binderschicht liegen, wenn sie ursprünglich sichtbar gewesen, auch jene Pseudofugen zeigen, was aber nicht der Fall ist, wogegen sie, wie oben bemerkt, als Anschlussflächen behandelt sind.

Gekrönt war die Mauer durch eine umlaufende Marmorplatte, an welche sich das Paviment der Hochfläche anschliesst. Sie besteht aus einem grossen Kyma mit hohem Abacus darüber, welcher wieder in einem zarten Kymation endet. Die Vorderfläche dieses Gliedes zeigt durchweg das Spitzreiss, nur die Ränder sind glatt. Auf seiner Oberfläche ist noch die Leire für die bekannte wohl nachträglich hinzugefügte Nikebalustrade erhalten. Je zwei Re-

^{*)} Aber nicht einige Zoll, sondern nur ≈ 3 Millimeter beträgt die Tiefe des Einschnitts.

riefplatten waren immer auf der Mitte der Kranzstücke zusammengestossen und dort mit einem gemeinschaftlichen Verticaldübel auf jenen befestigt; bei dem Eckstück (A) fällt der eine Dübel mit der südlichen Stosskante zusammen, wo sich noch eine Kranzplatte mit dem Endstück der Balustrade anschloss. Dasselbe macht aber eine Ausnahme in der Profilierung. Es ist an seiner Ostseite glatt abgeschnitten und tritt hier mit seiner Fläche nur so weit über die Porosplathen vor, als in der Nordfront die Unterkante des Kyma darüber vorgreift, d. h. 0,020 Meter^{*)}. Die Witterungskante an der Unterfläche bestätigt dies. Es hatte einfach seinen Grund darin, wie auch Julius a. a. O. S. 227 bereits bemerkt, die an und für sich schon nicht breite Treppe durch ein weit vorspringendes schweres Profil nicht einseitig zu vereugen. Nur jenes obere kleine Kymation ist mit feinem künstlerischen Gefühl herumgeführt; es wird sich einst so weit südlich an dem jetzt fehlenden Block fortgesetzt haben: bis es sich an der obersten Stufe todte. Beweist dieses schon die Lage der Platte A als von jeher an dieser Stelle beabsichtigt, so wird es noch bestätigt durch 2 Löcher an den beiden südlichen Stossflächen, welche je in der Platte und Porosunterlage mit einander correspondiren und einst zur Aufnahme der verbindenden jetzt herausgebrochenen Dübel dienten.

Ist nach der Ansicht von Bötticher aber die Treppe mittelalterlich, so wird er nothwendig zu der Consequenz gedrängt, dass auch jene Eckplatte nicht mehr an ihrer Stelle liegt, und er lässt dieselbe daher ursprünglich bis unmittelbar an den Stirnpfeiler W reichen, unter der Motivirung, dass die „kranzbildende Eigenschaft“ mit dem Fehlen des grossen Kyma aufhöre und dass die lothrechte Schnittfläche „auf einen stumpfen Fugenstoss oder den ehemaligen Vorstoss gegen einen anderen körperlich von ihr gesondert bleibenden Stein“ hinweise. Hierin sehe ich wohl den Versuch einer tektonischen Erklärung aber keinen Beweis; wir haben vielmehr in Obigem gesehen, wodurch lediglich jene Umstände hervorgerufen wurden. Um

^{*)} In den Zeichnungen bei Bötticher nicht dargestellt.

nur aber bei diesem „stumpfen Fugenstoss“ auch dem kleinen umlaufenden Kymation gerecht zu werden, nimmt der Verfasser dasselbe zur Deckung der durchgehenden Verticalfuge zwischen Stirnpfeiler und Pyrgos an, und zwar in der Weise, dass „die oberste Marmorplinthe von W in der ganzen Länge ihrer Stirn nah seinem“ — d. h. des Kymation — „Profil ausgefalszt zu denken ist“ und dass „diese Falszung dann mit ihm wieder eingedeckt und geschlossen wurde“. Eine derartige Verwendung eines Kymation aber widerspricht vollständig der antiken Constructionswaise.

Der von dem Verfasser versuchte „metrische“ Beweis für den örtlichen Wechsel der Platte A stützt sich als „ausschlaggebend“ unter andern auf eine einzeln vorhandene Platte (§ 4. 5. 7). Es überrascht uns aber, wenn er behauptet, dass diese Platte nothwendig zum Nordkranz gehört haben soll. Dieselbe ist allerdings einst benutzt und gehörte nicht an die Westseite des Pyrgos, so weit nämlich das Krepidoma des Tempels reicht, wie der Verfasser ganz mit Recht aus der Verschiedenheit der Form folgert. Aber warum denn nicht an die Westseite südlich des Tempels, wo die Form der Kranzplatte genau dieselbe wie an der Nordseite, ja ein Stück noch in situ ist; die Südwestecke des Pyrgos ist ja noch ca. 3,80 Meter vom Tempelstereobat entfernt. Warum nicht an die Südseite, wo der Verfasser doch selbst (§ 4. 1) das Herumlaufen des Kranzes annimmt. Ebenso wenig gehört auch die jetzt neben A liegende Platte (C) ursprünglich hierher. Dieselbe ist weniger tief wie sämtliche übrigen am Nordrand noch in situ liegenden, welche unter sich und mit A gleiche Tiefe haben, so dass eine durchlaufende Fuge entstand. Auch in der Abnutzung der Oberfläche markirt sich dieser Unterschied. Diese Platte ist erst bei der Restauration des Tempels hierher gelegt worden und stammt von der West- oder Südseite.

Der Verfasser denkt sich die jetzige Lage der Platte dadurch hervorgerufen, dass beim „Einbruch“ der Treppe dieselbe von ihrer alten Stelle unmittelbar neben dem Stirnpfeiler entfernt worden sei; ebenso sei die folgende ganz beseitigt und die er-

stern dann mit aller Präcision wieder auf die neu formirte Ecke gelegt worden. Er stellt es dabei als wahrscheinlich hin, dass auch die Nikebühnstrasse in gleicher Weise mitgeändert worden sei. Wie sehr aber ein so sorgsamer mit Schonung der Antike durchgeführter Umbau allem widerspricht, was wir sonst von mittelalterlicher Bauhätigkeit auf

der Burg beobachten können, haben wir bereits oben hervorgehoben.

So viel zur Sicherstellung des antiken Ursprungs jener kleinen Treppe. Ein näheres Eingehen auf die weiteren sich daran schliessenden Fragen muss ich mir für später vorbehalten.

Athen im Mai 1880.

RICHARD BOURG.

DAS GRUNDMAASS DER GRIECHISCHEN TEMPELBAUTEN.

Unter allem Schönen und Bewundernswerthen, was die deutschen Ausgrabungen zu Olympia ans Licht gebracht haben, nimmt sicherlich nicht den letzten Platz ein die Entdeckung zweier Maassstäbe griechischer Architekten, deren einer bisher noch völlig unbekannt war, während der andere sich als der Vorgänger des römischen Fusses herausstellte.

Wir werden diese Maasse im Folgenden als den grösseren und den kleineren olympischen Fuss bezeichnen.

In der Vorrede zum 3. Band der Ausgrabungen (S. 28 f.) wurde von F. Adler auf Grund der Untersuchungen Dörpfeld's nachgewiesen, dass die Handbreite des kleineren Fusses 7mal in der ägyptischen Königselle enthalten ist, ferner, dass der kleinere Fuss zum grösseren sich genau wie 13:14 verhält. Darnach knüpfte sich nun sofort die Frage, ob etwa auch der grössere Fuss in einem erkennbaren Zusammenhang mit dem ägyptischen Maasse gestanden habe.

Einen bedeutsamen Fingerzeig gab das Oxford-metrologische Relief, welches vor kurzem von Ad. Michaelis in dieser Zeitschrift (XXXVII S. 177 ff.) besprochen worden ist. Das Monument stammt wahrscheinlich aus Kleinasien oder von den Inseln und gehört der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts oder einer nicht viel jüngeren Epoche an. Die Darstellung versinnbildlicht das Maass einer Klafter und dazu einen kleineren Maassstab von 0,295 m, welcher genau $\frac{1}{4}$ dieser Klafter beträgt, überdies aber dem römischen, und mithin auch dem kleineren olympischen Fusse sehr nahe steht.

Es sind also der grössere olympische Fuss $6\frac{1}{4}$ mal, der kleinere olympische und der römische Fuss 7mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten. Die naheliegende Frage, ob etwa noch andere Fussmaasse des Alterthums in ähnlichem Zusammenhange mit der Klafter stehen, führte zu dem überraschenden Resultate, welches wir durch die umstehende Uebersicht darstellen.

Zur Erläuterung dieser Tabelle ist zunächst zu bemerken, dass der Betrag der ägyptischen Königselle mit aller nur möglichen Sicherheit auf 0,525 m bestimmt ist. Ihre Klafter hielt demnach 2,10 m. Dieses uralte Maass ist später bei den griechischen Baumeistern, wie leicht erklärlich, um ein wenig herabgegnngen; denn die Bauten von Olympia weisen 2,084 m, der Parthenon zu Athen 2,081 m, das Oxford-Relief 2,07 — 2,06 m als Betrag der Klafter aus.

Nur beiläufig sei die naheliegende Frage berührt, ob das freiodartige Maass, welches so eigenthümlich neben dem griechischen angewendet worden ist, aus dem ägyptischen oder aus dem babylonischen Culturkreise stammt. Denn neben der ägyptischen Königselle steht als ursprünglich gleiches Maass die babylonische Elle, von Herodot ebenfalls als königliche bezeichnet. Da ferner als Vermittler der Uebertragung nach Griechenland jedenfalls die Phöniker zu betrachten sind, so ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass die Elle aus dem babylonischen oder, wenn man will, etwas später aus dem medischen Reiche nach Griechenland gewandert sei. Doch sprechen überwiegende Gründe der Wahr-

Auf die Klafter der höchst. Elle wurden gemessen		Uebersicht der Fussmaasse	Ursprüng- licher Betrag gemäss der Klafter von 2,10 m	Normalbetrag nach der Klafter von 2,084 m	Effective Maass in Metern
Fuss 3	Fußlehen 24	Philitäisches Fuss (Kleiner asiatischer Fuss ¹⁾)	9,350	—	0,3246 bis 0,3300
6 1/4	23	(Pers. Doriastem in Germanien ²)	9,338	0,3234	0,3233 bis 0,3296
8 1/2	20	Griechisch-olympischer Fuss	10,523	0,3206	0,3207
8 1/3	20 1/2	Corinth. der samische Fuss	9,517	0,3146	0,321 bis 0,3300
9 1/4	27	Attischer Fuss (Kleiner olympischer Fuss)	10,311	0,3087	0,3217 bis 0,3214
7	29	Fuss des Ostföder normal. Helios ³ Römischer Fuss	9,200	0,308	0,3083
7 1/4	30	Fuss von Uruk in Kleinasien ⁴ (Oskischer und campanischer Fuss ⁵)	9,280	0,3173	0,3077
8	32	Fuss des Kratonianischen Stadiums ⁶	9,000	—	0,315

Wahrscheinlichkeit für die Entlehnung aus Aegypten, wie ja auch die Dimensionen des Herion auf Samos beweisen, dass die samische Elle Herodots die grössere ägyptische, und zwar nach heutigem Maasse im Betrage von 523 mm, war, während dem *βασιλικὸς μέτρος*, d. i. der babylonisch-persischen Elle, im Sinne desselben Schriftstellers ein Betrag von mindestens 530, wahrscheinlich aber 533 mm zukommt. Also waren, wenn diese Auffassung richtig ist, die ursprünglich gleichen Maasse der ägyptischen und babylonischen Elle zu Herodots Zeit local diffe-

renziert, und zwar hatte die ägyptische, d. i. die ihr gleiche samische Elle eine geringe Abminderung erfahren, welche noch etwas grösser in den Bauten von Olympia und Athen erscheint, die königlich persische Elle aber war etwas über den ursprünglichen Betrag gehoben, so dass der Unterschied, welchen Herodot vorfindet, nahezu einen Centimeter heutigen Maasses betrug.

Die Fussmaassstäbe, welche 7mal in der Klafter enthalten sind, erklären sich, wie schon bemerkt, aus der bekannten Thatsache, dass es in Aegypten ausser der grösseren oder königlichen Elle eine kleinere gab, deren Handbreite 7mal in der grösseren Elle enthalten war⁷. Wenn also die Griechen nach ihrer Weise aus der kleineren Elle heraus ein Zweidrittelmaass als Fuss bildeten, so musste dieses, weil 4 Handbreiten enthaltend, 7mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten sein,

¹) Wie! weiter unten aus Artemiontempel zu Ephesus nachgewiesen werden und hier ausserdem gemessen durch das Stadion, welches 7 1/4 mal in der ästischen (nicht etwa in der Philitäischen) Maße enthalten ist (Metrolgie S. 247). Dasselbe Stadion war genau 32 mal in dem ägyptischen Schmines enthalten (siehe Anm. 6).

²) Metrolgie S. 244.

³) Böckh Monatsbericht der Berliner Akad. 1854 S. 55 (erschienen in den Gesammten kleinen Schriften VI S. 2617).

⁴) H. Nissen Pompejanische Studien S. 298, 299 ff. Die ägyptische Fusssetzung des achäischen Fusses auf 0,275 m findet sich S. 92.

⁵) Das Stadion war unter den Ptolemäern gemessen zu 1200 königlichen Ellen oder 30 Stadien d. h. d. Fussmaass normirt, welches später auch in Aegypten das Philitäische genannt wurde. Wenn also Eratosthenes, der unter Ptolemäus III. Euergetes und seinem Nachfolger in Alexandria lebte, nach Plinius 12, 18, 24 auf 400 Stadien (4) Stadion rechnete, so muss er damit andere als die Philitäischen meinen. Der Fuss des Kratonianischen Stadiums verhält sich demnach zum Philitäischen Fuss wie 3:4 = 6:8, wie in der obigen Uebersicht gezeigt ist. Andere rechnen, wie Plinius hinzufügt, 32 Stadien auf den Nemitos, das sind jene kleinasiatischen, welche seit dem 1. Jahrh. v. Chr. häufig vorkommen und von dem Elmers zu 7 1/4 auf die Maße normirt wurden sind (Anm. 3).

⁶) Ein mathematisches Handbuch der alten Aegypter (Papyrus-Rhind im British Museum), übersetzt und erklärt von Aug. Eisenlohr, Leipzig 1877, I S. 9 vgl. mit S. 133 f. 144 f. 148, rechnet nach einer Elle von 7 Handbreiten. Der erwähnte Papyrus ist um 1700 v. Chr. geschrieben; das Original aber, welches der Schreiber vor sich hatte, reicht in die Zeit des Königs der zwölften Dynastie Amenhat III. reicht nach Lepsius in das 23., nach Brugsch in das Ende des 24. Jahrh. zurück. Ueber die verschiedenen noch vorhandenen Elmsmaassstäbe, deren ältester dem 12. Jahrh. angehört, ist Lepsius Die altägyptische Elle und ihre Theilung, Abhandl. d. Berliner Akad. 1865 S. 142, 143, über den Nilmaass von Elephantine dasselbe S. 331, zu vergleichen; ausserdem aber die mathematischen Ansätze d. ägypt. Geldes in der Zinsrechnung für ägypt. Sprache 1877 S. 3 und 6 zu berücksichtigen.

Suchen wir nun, soweit es sich in obiger Uebersicht um die Maassstäbe griechischer Architekten handelt, in den Resten alter Tempel die Nachweise für die Ableitung aus der Klafter.

Am nächsten steht der königlichen Elle als das entsprechende Zweidrittelmaass der Philetäischen Fuss. Bauwerke dieses Fusses werden also am wenigsten den Zusammenhang mit der königlichen Elle, und voraussichtlich auch nicht mit der Klafter, verlängern können. Der Tempel der Athena Polias zu Priene zeigt als Säulenweite von Axe zu Axe im Mittel 10 Fuss zu 0,3546 m, und die Entfernung von Mitte zu Mitte der Ecksäulen beträgt 100 Fuss in die Länge und 50 Fuss in die Breite⁷⁾. Daraus lässt sich vermuthen, dass der Stylobat des Tempels geplant war zu 105 Fuss von 350 Millim. in die Länge und 54 in die Breite, d. h. zu $17\frac{1}{4}$ und 9 Klaftern der königlichen Elle.

Mit grösster Deutlichkeit zeigt das Heraion zu Olympia die Klafter der königlichen Elle, und zwar im genauen Betrage von 2,084 m, als Grundmaass. Die Oberstufe ist angelegt nach der Norm von 24 Klaftern in die Länge und 9 in die Breite, die Säulenhöhe beträgt $2\frac{1}{2}$, die lichte Cellabreite 4 Klaftern⁸⁾. Die Länge der Oberstufe verhält sich zur Breite wie 8:3. Die übrigen Dimensionen sind vorwiegend nach dem Maassstabe, welcher 7mal, einige vielleicht auch nach jenem, welcher $6\frac{1}{4}$ mal in der Klafter enthalten ist⁹⁾, bemessen.

Die Dimensionen des Zeustempels zu Olympia bekunden deutlich das Streben, das nationalgriechische Maass, den Fuss, mehr hervortreten zu lassen, ohne dass jedoch die altüberlieferte Klafter beseitigt wird. In sinniger Auffassung wird der Ausgleich zwischen beiden Maassen dahin geregelt, dass die eine Hauptdimension für einen runden, und zwar decimalen Betrag von Fuss in Anspruch genommen wird, die andere aber der Klafter der königlichen Elle verbleibt. Als Fussmaass hat der grössere olympische Fuss gedient. Die Oberstufe misst 300 solche

Fuss in die Länge, $86\frac{1}{4}$ in die Breite¹⁰⁾. Letztere Dimension entspricht sehr nahe 53 königlichen Ellen. Nehmen wir nun an, was der Wahrscheinlichkeit durchaus entspricht, dass die Unterstufe je um 3 königliche Ellen = 1,56 m länger und breiter sein sollte, so erhalten wir eine Baufläche von 56 Ellen oder 14 Klaftern in die Breite und 126 Ellen oder $31\frac{1}{2}$ Klaftern in die Länge, und als Verhältniss von Breite zu Länge 4:9. Die durchschnittliche Axenweite aller Säulen beträgt 5,21 m d. i. $2\frac{1}{2}$ Klaftern. Die übrigen Dimensionen scheinen sämtlich nach dem grösseren olympischen Fuss, oder sagen wir lieber nach einem Klaftermassstab welcher in 26 Handbreiten getheilt war, geplant zu sein. Als kleinster Theil der Handbreite ist am Zeustempel bis jetzt die Hälfte, d. i. $\frac{1}{2}$, des Fusses oder 2 Daktylen, nachgewiesen¹¹⁾.

In bewunderungswürdiger Harmonie ist der Ausgleich zwischen griechischem und orientalischem Maass vollzogen worden am Artemistempel zu Ephesos, dessen Breite Plinius (36, 14, 95) zu 225 und die Länge zu 425 Fuss angiebt. Mit Recht erblickt H. Wittich (Bd. XXX S. 29 ff. dieser Zechr.) hierin römische Fuss; diese sind aber ebensowenig wie bei dem Zeustempel zu Olympia oder dem Parthenon zu Athen zurückzuführen auf gemeingriechische oder samische von 0,317 m, sondern sie gehören einem besonderen kleinasiatischen System an, welches, wie die obige Uebersicht zeigt, dem Philetäischen nahe steht. Wie 7 Philetäische Stadien auf die römische Meile gehen¹²⁾, so ist auch eine Reduction derselben Meile auf $7\frac{1}{2}$ Stadien nachzuweisen. Der Fuss dieses kleineren Stadions, dessen Ursprung ebenfalls in Kleinasien zu suchen ist, verhielt sich also zum Philetäischen wie 14:15 und betrug demnach etwa 0,33 m¹³⁾. Wenden wir nun diesen Maassstab auf die von Plinius überlieferten

⁷⁾ Adler a. a. O. S. 36 und dazu Blatt 21 des III. Bandes. Früher war eine Dimension von 200 irrthümlich so genannter olympischer Fuss zu 0,3166 m angenommen worden (vergl. Vorrede I S. 20), eine Vermuthung, die bereits in der Vorrede zu Bd. II S. 12 in einigen Bedenken Anlass gab und schliesslich als unhaltbar sich herausstellte.

⁸⁾ Derselbe a. a. O.

⁹⁾ Metrologie S. 311, 307.

¹⁰⁾ Vergl. oben Ann. 1 und 2.

¹¹⁾ H. Wittich, Archäol. Zeitung XX S. 278 f.

¹²⁾ So berechnet nach den Angaben F. Adlers und Dörpfeld's, Ausgrabungen von Olympia, Bd. III Vorrede S. 25 f.

¹³⁾ Dörpfeld a. a. O. S. 29.

Mit diesem zuverlässigen Maassstabe ausgerüstet, deuten wir nun leicht die Hauptdimensionen des Tempels. Nach der lichtvollen Darstellung Strack's (Jahrg. XX S. 243f. dieser Zeitschr.) hat die obere Fläche des Stereobats 103,12 Fuss engl. in die Breite und 214,56 Fuss in die Länge betragen, und es entwickelt sich daraus, wie der restaurirte Plan nachweist, ein Stylobat von 91,7 F. engl. Breite und 205 F. Länge, d. i. 37,90 zu 62,42 m. Letztere Dimension aber entspricht genau $202\frac{1}{2}\%$ attischen Fuss zu 0,3083 m, während die Breite $90\frac{1}{2}\%$ Fuss ergibt. Nun verhält sich beim Perikleischen Parthenon die Breite des Stylobats zur Länge wie 4:9 (Metrologie S. 53); das gleiche Verhältniss kommt aber auch beim älteren Parthenon heraus, wenn wir die Breite zu 90 statt $90\frac{1}{2}\%$ Fuss ansetzen. In neuem Maasse betrug also die Breite des Stylobats 27,75 m und die Länge 62,42 m.

Allein die 90 und $202\frac{1}{2}\%$ attischen Fuss der Breite und Länge, welche wir soeben ermittelt haben, sind noch nicht diejenigen Zahlenbeträge, welche ursprünglich beim Baue vorgeschwebt haben. Denn da der attische Fuss $6\frac{1}{4}$ mal in der Klafter der königlichen Elle enthalten ist (s. die Tabelle oben S. 92), so erkennen wir in den $202\frac{1}{2}\%$ Fuss der Länge das Grundmass von 30 Klaftern, woran sich eine Breite von $13\frac{1}{2}$ Klaftern schliesst. Wie die alten Baumeister diese Beträge ausgesprochen haben, behalten wir uns vor noch später zu zeigen.

Die Säulenhöhe, mit Michaelis (S. 129) zu 10 Moduli gerechnet, würde 9,49 m betragen. Strack schätzt sie in seinem Plane zu $30\frac{1}{2}\%$ F. engl. = 9,363 m, d. i. genau $30\frac{1}{2}\%$ attische Fuss, und diese wiederum lösen sich auf zu dem glatten Betrage von $4\frac{1}{2}$ Klaftern.

Durch die Area des Stylobats sind Länge und Breite der Cella ungefähr bestimmt. Die genauere Dimension der Länge ist mit Recht aus der oben angeführten Stelle des Hesychios ermittelt worden. Beim Perikleischen Parthenon nämlich sind Cella und Opisthodomos nebst den Manern in einer Länge von 158,56 F. engl. = 48,28 m bemessen; rechnet man nun hiervon 50 attische Fuss = 15,41 m ab, so bleiben für die Cellalänge des älteren Parthenon

32,87 m, ein Betrag, den Strack in seinem Restaurationsplan nur unmerklich geändert hat, indem er die Cellalänge im Lichten zu $97\frac{1}{2}\%$ F. engl., je eine Mauerstärke zu 5 F., mithin die ganze Cellalänge zu 32,73 m ansetzt. Es würden nun weiter die entsprechenden Beträge in griechischem Maasse anzugeben sein; doch müssen wir, ehe dies geschehen kann, zunächst den architektonischen Maassstab aufsuchen, welcher dem Perikleischen Parthenon zu Grunde gelegen hat.

Der Ausgang ist zu nehmen von der Benennung *ἑκατόμυθος*. 'Hundertfüssig' hat man das Wort von jeher gedeutet und diesen Betrag auch in Wirklichkeit am Parthenon aufgefunden. Aber ursprünglich bedeutete *ἑκατόμυθος* doch wohl 'hundertflächig', d. i. *area numero centenario dimensam continens*. Wenn es also, wie nicht zu bezweifeln, auch für 'hundertfüssig' gebraucht wurde, so geschah dies nach demselben Sprachgebrauche, wie *μυριάδες* mit weggelassenem *δραχμῶν*, *σικυράριον* für *centum pondium*, ferner *centenarius* für 'hundertpfündig' und 'hundertfüssig', *decies* statt einer Million Sesterzen und viele andere Benennungen der Art gesetzt werden. Uebrigens mag auch die ähnliche Form *ἑκατόμυθος*, welche schon bei Homer (Il. Ψ 104) handschriftlich sich findet, die nicht seltene Uebertragung der Bedeutung 'hundertflächig' auf *ἑκατόμυθος* veranlasst haben. Wie aber der Parthenon dazu kam *ἑκατόμυθος* genannt zu werden, geht aus einer werthvollen Notiz bei Harpokration hervor, laut welcher nicht sowohl die Zahl von 100 Fuss (gar viele Tempel waren ja durch grössere Dimensionen ausgezeichnet), sondern die schöne Harmonie des Baues die Benennung veranlasst hat⁹⁷). Wir deuten demnach den *ἑκατόμυθος Παρθενῶν* als einen Tempel, dessen Fläche (welche selbstverständlich ein längliches Rechteck bildete) nach der Zahl 100 bemessen war. In attischem Maasse beträgt die Breite des Stylobats 100, die Länge 225 Fuss, und die Breite verhält sich zur Länge wie 4:9. Sowie wir nun an

⁹⁷) Harpokr. u. *ἑκατόμυθος*: ὁ Παρθενῶν ἐπὶ πέντε ἑκατόμυθος ἐκείνου δὲ εἰκόσιαι καὶ εἰρηδμήτιον, καὶ δὴ μέγιστος, ὡς Μιναῖος ἢ Κικιάριοντος ἐν τῇ ἀπὸ Λαθύων.

die Ableitung des attischen Fusses aus der Klafter der königlichen Elle uns erinnern, reduciren sich die 225 Fuss der Länge auf $33\frac{1}{3}$ Klaftern, und wir können sagen: der Tempel war bemessen zu 100 Fuss in die Breite und zu einem Drittel von 100 Klaftern in die Länge. Aber warum sollte es nicht gestattet sein, das Drittel der Klafter selbst als einen selbständigen Maassstab aufzufassen? Nennen wir diesen Maassstab versuchsweise die attische Baueile und drücken ihn aus, wie jede Elle, getheilt in 24 Daktylen. Dann war der Hekatompedos, wie zu 100 Fuss in die Breite, so zu 100 Baueilen in die Länge geplant, stellte also im eigentlichen Sinne die Fläche dar, welche das griechische Wort

bezeichnet. Weiter ergibt sich unmittelbar, dass Fuss zu Baueile sich gerade so verhielt wie die Breite des Tempels zur Länge, und wir können nun sofort einen Maassstab uns reconstituiren, welcher $2\frac{1}{2}$ attische Fuss = 9 attische Palästen = 0,6937 m betrug und in Vierundzwanzigstel getheilt war. Je 1 Vierundzwanzigstel war dann gleich $1\frac{1}{2}$ Daktylen des gewöhnlichen Fusses, und 4 Vierundzwanzigstel gleichen sich mit 6 attischen Daktylen oder $1\frac{1}{2}$ Palästen. Um nun zu verdeutlichen, wie dieser neue Maassstab aufzufassen ist, lassen wir die Einzeldimensionen der Stylobatlänge *) neben den Reductionen auf attische Fuss, königliche Ellen und attische Baueilen folgen.

	Meter	Attische		Königliche		Attische		Daraus abgeleiteter Werth des Fusses in Metern
		Fuss	Dak- tylen	Ellen	Dak- tylen	Baue- ilen	Dak- tylen	
Fussn mit Vorsteck zum Naos	5,317	16	12	10	—	7	12	0,30815
Tiefe des Pronaos	4,414	17	$9\frac{1}{2}$	10	$3\frac{1}{2}$	7	10	0,30882
Wanddicke	1,077	6	12	4	—	2	—	0,30766
Cellaänge im Lichten	29,803	96	12	37	9	43	—	0,3085
Zwischenwand	0,912	3	$1\frac{1}{2}$	1	25	1	2	0,30803
Opisthodome	10,336	43	2	25	$12\frac{1}{2}$	19	4	0,3090
Wanddicke	1,074	6	12	4	—	2	—	0,3072
Tiefe des Posterns	5,277	17	1	10	$2\frac{1}{2}$	7	14	0,30825
Fussn als der Vorsteck zum Naos	5,269	17	1	10	$2\frac{1}{2}$	7	14	0,3082
Stylobatlänge	69,45	225	—	125	5	100	—	0,30866

Welchen von diesen drei Maassstäben sollen wir nun für den wahrcheinlichsten erklären? Die Wahl zwischen königlicher und Baueile fällt nicht schwer. Zunächst geht aus der früheren Darstellung hervor, dass zwar die Klafter der königlichen Elle, nicht aber dass diese Elle selbst nach dem griechischen Festland übertragen worden ist. Vollends aber zeigen die auslaufenden Brüche von $\frac{1}{2}$ Daktylen, dass dieses Maass den attischen Architekten fern gelegen hat.

Wir haben also noch die Beträge in attischen Fuss und in Baueilen zu vergleichen. Im Fussmaass müssen wir hinabsteigen bis zur Hälfte des Daktylen = 9,6 mm; dagegen haben wir bei der Baueile nur ganze Daktylen und als kleinstes Theilmaass einen Betrag von 28,8 mm. Dies giebt wohl den entscheidenden Ausschlag zu Gunsten der Baueile.

Indess ist immer festzuhalten, dass attischer

Fuss und Baueile neben einander gehen, nicht eines das andere ausschliessen. Es wird also das eben gewonnene Resultat nicht dadurch umgestürzt werden, wenn beim weiteren Forschen nach dem Maassen des Parthenon irgend eine kleinere Einzeldimension bequemer auf Brüche des Fusses als der Baueile sich reduciren sollte.

Diese Untersuchung möge für spätere Zeit und Gelegenheit aufbewahrt bleiben. Jetzt ist zunächst noch die Frage zu beantworten, ob die Baueile bereits bei dem vorpersischen Parthenon Anwendung gefunden hat. Von vornherein ist dies wahrscheinlich; denn die Dimensionen des jüngeren Parthenon lehnen sich in der Hauptsache eng an den älteren Bau an, nur dass eine Vergrößerung etwa in dem

*) Zusammengefasst nach Wittich Anecd. Zeitg. XXIX 8. 104. Der englische Fuss Penton's ist, wie bereits bemerkt wurde, zu 0,3045 m gerechnet.

Verhältniss von 9:10 eingetreten ist. Im Einzelnen wird die Anwendung der Baselle für den älteren Parthenon am kürzesten durch folgende Uebersicht nachgewiesen, in welcher die beigefügten Zahlen allenthalben Basellen bedeuten: Stylobathbreite 40, Stylobathlänge 90, Säulenweite von Axe zu Axe im Pteron der Fronten $5\frac{1}{4}$, desgleichen im Pteron der Flanken $5\frac{1}{4}$, Säulenhöhe $13\frac{1}{4}$, Cellalänge im Lichten 43 $\frac{1}{2}$, Längenmaass der Cella mit Einschluss der Flügel 56 $\frac{1}{2}$, Cellabreite im Lichten 23, äussere Cellabreite 26 $\frac{1}{2}$, Area des eigentlichen Naos in der Breite 27 $\frac{1}{2}$, in der Länge 67 $\frac{1}{4}$. Breite und Länge der Naosarea verhalten sich wie 2:5, die Quermauern der Cella zu den Längenmaassern wie 13:28.

Mehrere Gründe tragen dazu bei, diesen Zahlen einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Zunächst fällt ins Auge die durchgängige Abrundung der Beträge und die Einfachheit der gegenseitigen Verhältnisse. Ferner kommt in Betracht, dass Strack seinen schönen Reconstructionsplan ohne jede vorgefasste Meinung betreffs des zu Grunde liegenden Maasses entworfen hat, also die nachträglich hergestellte Uebereinstimmung mit dem

²⁵⁾ Wie bereits bemerkt, schätzte Strack diese Dimensionen zu 57 $\frac{1}{4}$ F. engl. = 96 $\frac{1}{16}$ attische Fuss = 32,60 m. Wenn wir statt dessen 96 $\frac{1}{2}$ att. F. = 43 Basellen = 32,83 m. annehmen, so wird die geringe Abweichung hinlänglich gewahrt durch die Tradition bei Heryphios. Denn beim Periklesischen Portheon betrug die Cella und Opisthodomus zehn den Naos nach der oben gegebenen Specialhöhe 116 att. F. $7\frac{1}{2}$ Dakt., d. h. 10 F. ab, mithin rund 108 $\frac{1}{2}$ Fuss. Die Mauerflächen schätzte Strack zu 5 F. engl. = 1,227 m., wofür wir mit bemerklicher Abweichung 4 att. F. (4 Dakt. = 1,067 m. annehmen. Zwei solche Mauerflächen ergeben also 9 $\frac{1}{2}$ att. Fuss = 4 $\frac{1}{2}$ Basellen = 3,003 m. Dazu nach der eben angegebenen Annahme die Cellahöhe im Lichten von 96 $\frac{1}{2}$ att. F. u. s. v. ergibt als äussere Cellalänge 106 $\frac{1}{2}$ att. Fuss = 47 $\frac{1}{2}$ Basellen = 32,83 m.

²⁶⁾ Genau nach Strack, der 127 $\frac{1}{4}$ F. engl. setzt, das sind 178 att. Fuss = 18 $\frac{1}{2}$ Klaftern = 56 Basellen = 38,94 m.

²⁷⁾ Auch diese Dimensionen sind genau aus dem Strackschen Plane abgeleitet.

²⁸⁾ Strack stimmt zu 62 $\frac{1}{4}$ F. engl. = 61,73 att. F., wofür wir 60 $\frac{1}{2}$ att. F. = 3 Klaftern = 27 Basellen setzen, eine Abweichung, welche durch die Gewissung des glatten Verhältnisses 2:5 zwischen Breite und Länge gesichert ist. Denn die Länge der Area, welche Strack zu 156 F. engl. = 153,09 att. F. schätzte, braucht nur modifiziert zu werden zu 151 $\frac{1}{4}$ att. F. = 22 $\frac{1}{2}$ Klaftern = 67 $\frac{1}{4}$ Basellen, um die eben genannte Proportion zu erhalten.

attischen Maass Zeugnis ablegt für die Richtigkeit der Hypothese. Endlich glaubt Unterzeichneter noch anführen zu dürfen, dass er zunächst alle Dimensionen nur auf attisches Fussmaass zurückgerechnet und dann die Reductionen auf Klaftern der königlichen Elle beigefügt hat. Erst im Laufe der Untersuchung wurde die attische Baselle entdeckt, nach welcher nun in ganz unvorwarteter Weise die anderweit festgesetzten Dimensionen sich so vereinfachten, wie oben gezeigt worden ist.

Zum Schluss ist noch mit wenigen Worten des Herakles zu Samos zu gedenken. Dasselbe ist bekanntlich nach einem Fussmaass gebaut, welches zur königlichen Elle sehr nahe wie 3:5 sich verhält²⁹⁾, und mit hinlänglicher Sicherheit auf 0,316 m. anzusetzen ist³⁰⁾. Aus dem Mittelbetrag der Säulendurchmesser geht hervor, dass 6 samische Fuss gleich 3 $\frac{1}{4}$ königlichen Ellen gerechnet worden sind. Dieses Verhältniss hat nun in den Hauptdimensionen dahin seinen Ausdruck gefunden, dass die Breite des Tempels zu 160 Fuss, die Länge zu 50 Klaftern der königlichen Elle geplant wurde. Daraus leitet sich ferner mit grosser Wahrscheinlichkeit das Verhältniss 29:60 zwischen Breite und Länge ab, und die 160 Fuss reduciren sich auf 24 $\frac{1}{2}$ Klafter. Weiter folgt daraus, dass auf die Klafter 6 $\frac{1}{4}$ samische Fuss kamen, ein Verhältniss, das offenbar in dieser Form niemals Ausdruck gefunden hat, sondern in die oben angeführte Gleichung von 6 samischen Fuss mit 3 $\frac{1}{4}$ königl. Ellen umgesetzt worden ist. Deshalb haben wir auch in der oben aufgeführten Uebersicht der Fussmaasse nicht den samischen Fuss selbst, wie er am Herakles sich zeigt, sondern ein Correlat desselben eingesetzt, welches die Mitte zwischen dem grösseren olympischen und dem attischen Fusse hält, aber

²⁹⁾ H. Wittich wies in Jahrg. XV dieser Zeitschrift diesen Fuss am Herakles nach und bestimmte ihn zu 0,31666 m., wofür er später abgerundet 31 $\frac{1}{2}$ Centimeter (XXIX S. 37) und zuletzt 0,317 m. setzte (XXIX S. 167).

³⁰⁾ Aus dem mittleren Säulendurchmesser von 1,8938 m. leitet sich ab ein Fuss von 0,3156 m., aus der nur abgeschätzten Breite des Tempels ein Fuss von 0,3167 m., aus dem Abstand der Säulenachsen ein Fuss von 0,3167 m.; mithin sind 0,316 m. ein wahrscheinlicher Durchschnittswert.

auch in dieser Gestalt ziemlich auffällig zwischen die übrigen Maasse sich einschleibt.

Die eigenthümliche Stellung des samischen Fusses geht ausserdem auch noch aus der anderweit festgestellten Gleichung hervor, wonach 10 samische, d. i. gemeingriechische Fuss 6 königlichen Ellen entsprechen²⁰⁾. Die Lösung aller der Fragen, welche hieran sich knüpfen, kann nur aus dem Gesichtspunkte der Wegmaasse entwickelt werden, würde also dem Zwecke dieser Zeilen, die es lediglich mit architektonischen Maassen zu thun haben, fern liegen.

²⁰⁾ Vergl. Flückiger's Jahrb. 1867 S. 319 ff.

Im allgemeinen darf als Norm angenommen werden, dass alle noch so verschiedenen architektonischen Maassstäbe (deren Zahl durch weitere Untersuchungen vermuthlich sich noch vermehren wird) aus der Klafter der königlichen Elle abzuleiten sind, und ferner dass aus dieser grossen Vielfalt von Maassen nur diejenigen zu weiterer Verbreitung gelangt sind, welche zugleich als Wegmaasse verwendet wurden²¹⁾.

Dresden,

Fr. Hultsch.

²¹⁾ Anlässlich des römischen Fuss finden sich einige Andeutungen in Jahrg. XXXVII dieser Zeitschr. S. 179 f.

WERKE DES SKOPAS im Museum zu Piali (Tegae).

Milchhöfer führt in seinem Verzeichniss tegaeischer Skulpturen unter anderem folgende Marmorwerke auf (Mitth. d. Deutschen Arch. Inst. in Athen IV, S. 133 f.):

24. Kopf eines Kriegers. Piali, bei Jeanu Kountilia. Dem Profil nach nach in zwei Hälften gespalten, wovon die eine über der Hausthür eingemauert ist. H. 0,35. Unterlippe und Nase fehlen. Auf dem Kopf ein runder Helm, mit geschweiftem Visir. Das Auge liegt tief und blickt (inmitten) nach oben. Der Augenknochen darüber ist stark entwickelt. Das Haar ist zurückgestrichen; das Gesicht vollständig. Arbeit nicht von alexandrinischer Zeit.

25. Jünglingskopf. Ebenfalls H. 0,30. Ein Stück des Schädels fehlt. Der Kopf ist nach links geneigt; der Hals ist ausserordentlich stark entwickelt (beackert). Nase und Mund brennen. Augen ruhelos. Die niedrige Stirn tritt mit dem unteren Theile hervor. Die Ohren sind klein. Nicht bedeutende und etwas übertriebene Plastik eines bekannten Typus.

26. Stierkopf. Ebenfalls. Schnauze fehlt. Die Haare sind buschig und mit besonderer Sorgfalt gearbeitet. Die sehr lebendig getriebenen Augen liegen tief unter den gewölbten Augenbrauen. Arbeit aus guter Zeit.

Dieser 'Stierkopf' ist nichts geringeres als ein Rest vom Haupte des kalydonischen Ebers aus dem Ostgiebel des Athenatempels zu Tegae, und die beiden übrigen, von Milchhöfer beschriebenen Köpfe stammen meines Erachtens ebenfalls unzweifelhaft von den Giebelgruppen des Skopas her. Alle drei

Stücke befinden sich jetzt im Museum der Dimarchia zu Piali, mit Ausnahme des eingemauerten Gesichtstheiles von 24.

Auf den Eberkopf aufmerksam geworden zu sein, verdanke ich einer mündlichen Aeusserung Dörpfelds, der ihn mit Adler zusammen in Piali gesehen hatte. Beide Herren hatten den Kopf so gleich richtig erkannt, ohne damals übrigens von der abweichenden Deutung Milchhöfers Kunde zu haben und ohne dem Fragmente ihre Aufmerksamkeit näher zuwenden zu können. War doch ihre Zeit vollständig von den architektonischen Besten in Anspruch genommen, deren Untersuchung auch sie zu der bestimmten Ueberzeugung führte, dass der Tempel der Athena Alea von Milchhöfer in der That gefunden sei.

Auch von dem Jünglingskopfe No. 25 hatte ich bereits in Olympia gehört und zwar durch Kavadias, der Milchhöfer nach Tegae als Ephoros der griechischen Regierung begleitet hatte. Auf meine Frage, ob denn in Piali nichts von den Giebeln des Skopas vorhanden sei, hatte er auf jenen Kopf als vielleicht hineingehörig hingewiesen und sich auf den Stil und die Abmessung des Schädels

berufen. Den Eberkopf hatte auch er für ein Stierhaupt angesehen.

Diese Nachrichten veranlassten mich, auf meiner Rückreise aus Olympia das Museum von Piali nach Resten der skopasischen Giebelgruppen zu durchforschen, mit der Absicht, die Abformung der wichtigsten Stücke durch den Gypsgiesser Kaludis zu bewirken, der sich in unserer Begleitung befand. Diese letztere Absicht scheiterte leider an dem Widerstand des Dimarchen. Alle Vorstellungen, dass eine Abformung der betreffenden Stücke dem Plane einer Wiederaufnahme der Ausgrabungen und daher auch dem Wohlstande des Dorfes nur förderlich sein könnte, waren vergeblich und haben nur den Erfolg gehabt, die mir für das Studium des Museums ohnehin schon knapp zugemessene Zeit auf kaum eine Stunde zu reduciren.

Wenn ich es dennoch wage, unter so ungünstigen Umständen gemachte und daher so unvollständige Beobachtungen zu dieser Stelle mitzutheilen, so geschieht es, weil ich deren Richtigkeit dennoch vertreten zu können glaube und es bei der Wichtigkeit der Frage für meine Pflicht halte, nach Möglichkeit zu einer Prüfung des Thatbestandes an Ort und Stelle aufzufordern, bis es mir gelingt Abgüsse oder Abbildungen herbeizuschaffen. —

No. 26 ist der mittlere Theil eines etwa lebensgrossen Thierkopfes (H. 30, Br. 43 Cm.). Ihm fehlen einerseits die Schnauze, andererseits Stirn, Ohren und der grösste Theil des Halses. Wenn also auch gerade die bezeichnendsten Theile abgebrochen sind, so ist doch auch in dieser Verunstümung noch der Eber an folgenden Merkmalen sicher zu erkennen: erstens an der vollständigen und dichten, borstenartigen Behaarung von Hals, Kinnladen, Wangen, Stirn, Nase, kurz des ganzen Kopfes; ferner an der durch die Haare veranlassten Emporziehung der Oberlippe, deren Ansatz noch deutlich erkennbar geblieben ist, obgleich die ganze Spitze der Schnauze mitsamt den Haaren selbst fehlt. Endlich verräth sich der Eberkopf in der wagerechten Linie, welche die Kinnladen mit dem Halsansatz bilden: bei einem Stiere müsste zwischen beiden, bei der gewöhnlichen Kopfhaltung wenig-

stens, ein einspringender Winkel entstehen. Augen und Augenknochen dagegen sind für einen Eberkopf allerdings etwas zu gross und kräftig; aber dieser in den Eberdarstellungen der griechischen Kunst häufiger vorkommende Verstoß gegen die Natur, welcher die Verwechslung mit einem Stierkopf veranlasst haben mag, ist zwar in der Oberansicht der Stirnpartien sehr merklich, beeinträchtigt jedoch das Profil des Eberkopfes viel weniger. Dass dieser in der That für die Ansicht von der linken Seite her gearbeitet war, beweisen zwei Bohellöcher mit Bleiverguss an der rechten Seite des Mannes. Ich nehme an, dass dieselben zur Befestigung des Ebers vor einer Wand gedient haben und denke dabei mit Adler und Dörpfeld an den Giebel des Athenatempels mit der kalydonischen Jagd.

Grösse und Stil stimmen zu dieser Annahme vortrefflich. Die Dimensionen des Thieres werden die des bekannten florentinischen Ebers noch übertreffen haben. Die Arbeit weist, mit diesem verglichen, auf eine frühere, weniger naturalistisch gestimmte Zeit. Sie trägt deutlich einen freien und geistreichen, aber auch durchaus dekorativen Charakter, wie dies grade bei einer Giebelgruppe sehr begreiflich ist. Wie Milchhöfer die Haare als mit besonderer Sorgfalt gearbeitet bezeichnen konnte, versteht man nur, wenn man sich dessen erinnert, dass er an einen Stierkopf dachte: denn dann allerdings wäre die Sorgfalt soweit getrieben, selbst dort gesonderte Haarpartien zu bilden, wo in der Natur lediglich glattes Fell zu sehen ist.

Entschieden wird die Frage der Zugehörigkeit vollends durch den Umstand, dass der Eberkopf sich noch jetzt mit zwei anderen, von demselben Tempel stammenden Giebelköpfen zusammen in dem Besitz eines Bauern von Piali befindet, dessen Grundstück vor der Südost Ecke des Athenatempels gelegen ist, also ganz nahe von der Tempelfront, die Skopas mit der Darstellung der kalydonischen Jagd schmückte. Dass der Besitzer alle drei Stücke auch auf seinem Grundstück ausgegraben haben werde, ist allerdings nur eine Annahme, aber, wie man zugeben wird, eine sehr wahrscheinliche. Und

selbst wenn sie sich als irrig erweisen sollte, so bliebe doch immer sicher, dass der Eberkopf in oder bei Piali, also in dem Tempelgebiet der Athena, und zwar zusammen mit anderen Giebelköpfen zum Vorschein gekommen ist.

Jene beiden lebensgrossen Jünglingsköpfe (siehe oben No. 24 und 25) zeigen ungefähr den Typus, den wir bisher der alexandrinischen Epoche zuzuwenden gewohnt waren. Mit ihrem tief liegenden, schmerzlich aufblitzenden Augen, der vorgebauten Unterlippe, dem markirten Muskelspieler sehen sie etwa aus, wie in Form und Ausdruck gesteigerte, pathetischer gestimmte Niobideenköpfe. Sie gleichen hierin völlig den Köpfen vom Mausoleumsfries; ja selbst die Helmform von 24 kehrt dort genau so wieder. (z. B. Newton *Discoveries* Taf. 10, oben = Overbeck *Plastik II* Fig. 86, m).

Von Seiten des Stiles und der Grösse steht einer Zuweisung dieser Köpfe zu den Skopasgiebeln also wol nichts im Wege. Entschieden wird die Sache aber durch den Umstand, dass sie nur an einer Seite völlig ausgearbeitet sind. Die rechte Kopfseite ist nämlich bei beiden nur aus dem Rohen gehauen, und bei 25 ist sogar noch ein Theil des Schädels in der Scheitelgegend in gerader Fläche abgespitzt, offenbar um ihn leichter unter der einengenden Giebelkinnunterbringung zu können.

Wie dies alles Milchhöfer hat entgegen kommen, ist mir völlig räthselhaft. Von der auffallenden Vernachlässigung der einen Seite an jenen Köpfen redet sein Bericht mit keinem Worte. Und auch über jene Abmessung des Schädels hat er sich mindestens nicht ausgesprochen. Dass dem 'Athletenkopf' No. 25 'ein Stück des Schädels fehle' konnte leicht dahin verstanden werden, dass

dieser Theil bloss abgebrochen sei. Dass er endlich in dem einen dieser Köpfe die 'nicht bedeutende und etwas übertriebene Repik eines bekannten Typus' sah, mag auf Rechnung des üblen Zustandes kommen, in dem sich der Kopf befindet. Dass aus aber aus den erhaltenen Theilen des behelmten Jünglingskopfes Art und Kunst eines ganz grossen Meisters entgegenleuchten, wird wol auch er zugeben.

Zu alledem gesellt sich ein äusseres Kriterium der Zugehörigkeit aller dieser Stücke zum Tempel der Athena Alea, das Milchhöfer ebenfalls entgangen ist: sie sind sämmtlich aus demselben Marmor von Delianä gemeisselt, aus dem nach Milchhöfers und Siegels Beobachtungen der ganze Tempel gebaut war (s. Mittheilungen IV S. 135 Anm.). Wenn ersterer daher (ebenda V. S. 68), von einem neuerdings bei der Paleo-Episkopi gefundenen Arme, 'dem einzigen unter den ihm bekannt gewordenen antiken Resten, welcher sich mit einiger Wahrscheinlichkeit den Giebelgruppen antheilen liasse', behauptet, er sei aus parischem Stein, so wage ich hieran Zweifel zu äussern, obgleich ich es leider versäumt habe ihn auf sein Material hin zu untersuchen. Auch mir schien der Arm übrigens sicher zum Giebel zu gehören und zwar nicht nur wegen der Uebereinstimmung seiner Arbeit mit jenen Köpfen, sondern auch weil an der einen Seite desselben die Baspelstriche stehen geblieben sind.

Nach allem diesem scheint es mir unabweislich, dass in Piali Reste der Giebelgruppen des Skopas vorhanden und noch zu finden sind. Möge hier der Spaten bald wieder angesetzt werden, um auch diese kostbaren Schätze zu heben.

Berlin, Juli 1880.

GROSS TREU.

MISCELLEN.

ÜBER DIE STATUEN AUS AEGION.

In den „Mittheilungen des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen“ III S. 95–103 veröffentlicht Körte zwei Statuen aus Aegion: Hermes und eine weibliche Porträtstatue. Während er nun zu der ersteren eine ganze Reihe von Analogien (B–G und a–d) aufzählt und sogar die schon von Conze (Reise auf den Inseln des thrak. Meeres S. 19) herbeigezogene Dresdener Statue (Augusteum T. 54) erwähnt, die dem vorliegenden Typus doch ziemlich ferne steht, zieht er für die weibliche Gewandfigur nur drei verwandte Bildwerke herbei, von denen überdies das zweite ein Relief, das dritte, eine Statue „mehr abweichend im Motiv“ ist. Sehr auffallend ist es, in dieser Reihe nicht der berühmten Dresdener Statue zu begegnen (Augusteum T. 23, 24, Hettner Catal. no. 162), die bekannt ist unter dem Namen des Mädchens aus Herodaneum. Die Aehnlichkeit beider Statuen ist vom Wirbel bis zur Zehe eine geradezu frappante, die Höhe der Dresdener beträgt 1,70, die der Statue aus Aegion 1,69 m., die Haartocht, das Gewandmotiv, die Haltung der Arme, die Stellung der Beine, alles ist überraschend ähnlich, nur sind bei der Dresdener Statue die Zehenspitzen des linken Fusses unter dem Gewand verborgen, der rechte Fuss ist also weniger weit zurückgesetzt als bei der anderen, eine Eigen-

thümlichkeit, die sie mit der von K. zuerst genannten Statue von Andros gemein hat. K. versetzt beide Statuen in die römische Kaiserzeit. Das Gewandmotiv des herculanischen Mädchens stimmt jedoch nach Hettner a. a. O. „ganz mit einer aus Theben stammenden Terrakotta (*Elgin Marbles* II p. 122) überein, deren Entstehung entschieden vor die Kaiserzeit gesetzt werden muss, und ebenso mit Terrakotten aus Tanagra.“ Körte selbst giebt, hinsichtlich der Verwendung der beiden Statuen aus Aegion als Grabschmuck, zu, dass derartige Grabanlagen mit Hermes- und Porträtstatuen schon im zweiten, ja vielleicht dritten vorchristlichen Jahrhundert sich finden konnten. Einzig die von K. behauptete Verwandtschaft des Hermes mit den Werken der Pasitellischen Schule würde demnach zu einer Versetzung in den Anfang der Kaiserzeit nöthigen; jedoch ist diese Verwandtschaft nicht nachgewiesen und aus der Abbildung nicht zu erkennen. Jedenfalls aber darf in der Reihe der Analogien zu der weiblichen Gewandfigur aus Aegion die Dresdener Statue no. 162 nicht fehlen, und auf diese aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser Zeilen.

Heidenheim, Ende Mai 1880.

PAUL WEISSÄCKER.

NIKE UND LINDS.

Einige Besonderheiten in dem vielbesprochenen Bilde der angeblich aus Nola stammenden v. f. Leukythos n. 855 des Berliner Museums (Arch. Ztg. 1848 Taf. 21, 1), auf welche mich C. Robert zuerst aufmerksam machte — namentlich die eigenthümliche Form des Flügel der Nike, deren Federn sämtlich

von fast gleicher Länge sind und die von den Vasenbildern dieses Stils abweichende Bildung der Locken des als Linds bezeichneten Jünglings — veranlassten mich während meiner Thätigkeit am Antiquarium des kgl. Museums im Sommer vorigen Jahres eine genaue Prüfung des Gefässes vorzu-

nehmen. Auf Wunsch der Redaction dieser Zeitung theile ich hier kurz das Resultat derselben mit, welches die mannigfachen an dieses Vasenbild geknüpften Erörterungen¹⁾ in unerwarteter Weise erledigt. Verdacht erweckend erschien schon die ganze Technik des Gefäßes, dessen Firnisse auffallend stumpf ist, während die Linien der Zeichnung nicht, wie bei allen echten Vasen, erhaben hervortreten. Gelindes Waschen mit Spiritus genügte, um diesen Verdacht zur Gewissheit zu bringen. Weder irgend ein Theil der Zeichnung noch die Inschriften widerstanden diesem Verfahren, durch welches bekanntlich echte Vasenzeichnungen in keiner Weise angegriffen werden. Von dem ganzen Gefäß scheint nur das Schulterstück

¹⁾ Gerhard, Berlin's antike Bildwerke, Vasensammlung Nr. 555; Arch. Zeitg. 1846 S. 321, O. Jahn, Arch. Beiträge S. 97 ff.; Friedländer Arch. Zeitg. 1865 S. 89; Knapp ebenda 1876 S. 134.

antik zu sein: an diesem ist der Thon viel härter als an den übrigen Theilen und die Linien des Palmettenornamentes zeigen jene charakteristische Erhabenheit.

Aus dem Kreise der Vasen, welche Nike einen Jüngling verfolgend zeigen, ist die unsrige also zu streichen und damit fallen die auf die letztere begründeten Erklärungen jenes Darstellungskreises. Der von Nike verfolgte Jüngling wird vielmehr, wie ich schon Arch. Zeitg. 1878 S. 112 ausgeführt, einfach als siegreich und zwar der Leier wegen, die er in der Hand hält, als siegreich in den musischen Künsten aufzufassen sein. — Uebrigens ist unsere Vase nicht die einzige gefälschte unter den aus der von Koller'schen Sammlung stammenden des Antiquariums, und verhältnismässig viele derselben sind mehr oder weniger stark interpolirt.

Göttingen.

G. KÖRTE.

DIE CATAGUSA DES PRAXITELES.

Auch Overbeck's¹⁾ Erklärung der vielumdeuteten *catagusa* als eine Darstellung der Anodos der Kora bietet kaum die endgiltige Lösung. Oder ist es wirklich wahrscheinlich, dass man eine Gruppe wie Overbeck als voraussetzt: „Hekate die aufsteigende Kora der Demeter zuführend“ kurzweg als *xará-yovca* benannt hätte, also nach einer Nebenfigur? Vielmehr führt einzig, so viel ich sehe, ein Weg zum Ziel, auf den Förster²⁾ hingewiesen hat, freilich ohne ihn selbst einzuschlagen. Er erinnert daran, dass in den Worten des Plinius (*Praxiteles fecit Proserpinae raptum, item catagusan*) keinerlei Nöthigung liegt, um innere Beziehung der beiden Werke auf

einander anzunehmen. Damit tritt die *xará-yovca* des Praxiteles aber völlig in eine Reihe mit der *φελισσυμένη* und wahrscheinlich auch der *σρεπόνοισα* desselben Künstlers und erklärt sich ungesucht als Motiv- oder Porträtstatue eines spinnenden Mädchens. In wie weit die schöne Bronzestatue einer Spinnerin in München³⁾ und die Marmorecopie desselben Originals, die sich einst bei Depoletti in Rom befand⁴⁾, praxitelischen Charakter im Einzelnen bewahrt haben, vermag ich hier nicht zu entscheiden.

Dorpat.

G. LÖSCHEKE.

¹⁾ Kunstmythologie III 435 ff.

²⁾ Raub der Proserpina 104.

³⁾ Brunn, Beschreibung der Glyptothek 314. *Museo Chiaramonti* II tav. A.

⁴⁾ Kunstblatt 1828 S. 350.

BERICHTE.

ERWERBUNGEN DES BRITISCHEN MUSEUMS IM JAHRE 1870.

Auszug aus C. T. Newton's Bericht an das Parlament.

Marmor. Fragment vom Fries des Mausoleums: Obertheil einer mit ihrer Streitaxt vorwärts stürmenden Amazone (abgeb. *Newton Travels and discoveries* I pl. 1 p. 44). Geschenk des Sultans; vormalig im kais. Museum zu Constantinopel. Unter den 1856 zu Bodrum ausgegrabenen Resten ist das Fragment eines linken Schenkels, das zu der neu erworbenen Figur gehört. — Kopf des Eurypides von wunderbarer Erhaltung; auch die Nase ist vollständig. — Kopf von einer Statue des jugendl. Dionysos, veröffentlicht von Robert *Annali d. Inst.* 1870 tav. C. Spuren rother Farbe im Haar, das einen Epheukranz trug. — Kopf des Apollo, trotz der Verstümmelung der Züge von besonderem Interesse durch seine Aehnlichkeit mit dem Apollo Pourtalès. Abg. *Monumenti d. Inst.* X t. 19 und Ofr. Müller, Mittheilungen aus Griechenland. T. 4 d. — Mäuml. Kopf, bartlos, mit Flügelhelm als wahrscheinl. Perseus. Aeusserst verrieben, aber sehr edel. — Weibl. Kopf, Exemplar eines in mehreren Repliken bekannten für Sappho erklärten Typus, dessen Original wahrscheinlich aus der besten Zeit attischer Kunst stammt. Die Nase ist ergänzt. — Kleiner Kopf des Eros von schöner Arbeit und sehr guter Erhaltung. Vermuthlich zu einer Statue des Bogenspanners wie Griech.-röm. Galerie no. 145 gehörig. — Kopf Alexanders des Grossen, der Hals auf die eine Seite gebeugt. Er ist in der Auffassung gänzlich verschieden von dem schon im Museum befindlichen Alexanderkopfe und mit viel grösserem Raffinement gearbeitet, vermuthlich die Copie einer berühmten Bronze aus der Zeit des Lysipp. — Schöner Kopf des Augustus in mittleren Jahren, ohne Nase; charakteristischer halber Kopf des Tiberius, Kopf des Trajan; 4 weibl. Porträtköpfe u. A.

Bronzen. Votivhand, einen Tannenzapfen haltend; auf der Rückseite eine Schildkröte und eine Eidechse, auf der Handfläche ein Täfelchen, auf dem Gelenk, um welches sich eine Schlange windet, steht die griech. Weihinschrift an den Gott Sabazios (*Archäolog. Ztg.* 1854 S. 440, O. Jahn *Be-*

richte der sächs. Gesellsch. d. W. 1855 S. 102. Vgl. Dillthey *Archäolog. epigr. Mittheilungen aus Oesterr.* 1878 S. 57). — Komischer Schauspieler auf einem Altar sitzend. Gefunden zu Migalo Castro in Kreta. Wie das vorige Stück aus der Sammlung des Lord Loudeborough. — Kleiner weibl. Kopf, mit Lorber bekrönt. Gef. 1874 zu Apt. Vaucluse. — Lebensgrosser r. Arm, welcher die l. Hand einer zweiten Figur fasst. Von einem Taucher in der See bei der Stadt Rhodus gefunden. — Statuette des Apollo, von sehr schöner Erhaltung, doch fehlen die Arme. Angeh. aus Thessalien.

Inschriften. Griechisch: Langes Fragment enthaltend eine Liste von Beitragenden, wahrscheinl. zu einem öffentlichen Darlehen. Aus Rhodus. — Inschrift aus Cerigo. — Vierzeilige Steinschrift enthaltend einen Theil von der Datirung und dem Praescript des Decretes eines parthischen Königs aus der Dynastie der Arsaciden. Aus Babylon. — Lateinisch: Bronzeschale mit flachem zum Aufhängen durchbohrtem Rand und der Inschrift

QCARMINVS
OPTATVS
LARIBVS

Gefunden bei Mailand, früher in der Sammlung Biondelli. — Drei Augennaristempel: Grottofond no. 38. 56. 57.

Terracotten. Statuette einer sitzenden Göttin, wahrscheinlich Artemis, ein Rehkalbchen haltend. — Ganymed einen Hahn, Frau eine Gans haltend. Beide aus Kleinasien. — Ciste in der Form eines Todtenbettes, auf welchem eine weibl. Figur ausgestellt ist. In demselben archaischen Stil wie die 1873 von Castellani gekaufte Ciste mit den beiden lagernden Figuren desselben Fundortes Cervetri. — Aus Tanagra: Bekleidete Frau in reisender Haltung; Frau in Chiton und Mantel; eine stehende und zwei kleine sitzende Figuren, wahrscheinlich alterthümliche in Böotien verehrte Gottheiten darstellend; Silen eine Scheibe haltend; Silen mit dem Kinde Dionysos auf der Schulter; Amme ein Kind nährend.

Geschnittene Steine und Goldschmuck. Gediegenes Armband 1862 in Pompei gefunden. — Ring mit geschm. Sarder: Krieger einen Helm haltend; ein anderer mit Jasper: Hermes mit Geldbeutel; Armband-Fragment von Bractatengold mit Jasper:

Fortuna; Ohrring mit Onyx: Stier. Diese 4 Stücke mit noch 8 andern erworbenen Schmuckgegenständen von Gold stammen aus einem Grabe zu Tortosa in Phönicien und waren früher in der Sammlung des Prinzen Napoleon Bonaparte.

M. F.

SITZUNGSBERICHTE.

Festsitzung des archäologischen Instituts in Rom, 23. April 1880.

Den Tag der Palilien feierte das Institut diesmal in Gegenwart ihrer Kaiserl. Hoheit der Frau Kronprinzessin Victoria. Die Secretäre und Stipendiaten desselben empfingen die hohe Frau am Eingange des Hauses und geleiteten dieselbe in den mit frischem Grün geschmückten Sitzungssaal. Herr Prof. Henzen hielt dann eine kurze Ansprache, worin er die Bedeutung des Tages hervorhob und die Anwesenheit ihrer Kaiserl. Hoheit als ein neues Zeugnis der wohlwollenden Theilnahme des Kaiserlichen Hauses begrüßte.

Derselbe eröffnete darauf die Reihe der Vorträge mit der Erklärung einer Inschrift, welche kürzlich auf dem römischen Forum, nahe dem Bogen des S. Severus, bloßgelegt worden. Sie findet sich auf einem Marmorblock, welcher augenscheinlich einst als Basis einer Reiterstatue diente und wurde zu Ehren der Truppen, welche im J. 406 u. Chr. unter Führung des Stilicho das Heer des Radagais bei Fiesole vernichteten, vom römischen Senat und Volk durch Vermittlung des Stadtpraefecten Pisilius Romanus errichtet. Der Vortragende verbreitete sich in kurzen Worten über die Lage des Römischen Reiches seit dem Tode des grossen Theodosius und besprach namentlich die Inschriften, welche sich auf die politischen und kriegerischen Begebenheiten jener Zeiten beziehen, so die Ehrenbasen des Stilicho, gesetzt die eine nach der Ueberwindung des Gildo, die andere gleichzeitig mit der neuen Inschrift; die Inschriften, welche die Anabesserung der Mauern, Thürme und Thore Roms zur Zeit des ersten Einfalles des Alarich verberrlichten, diejenige des Triumphbogens der Kaiser Arcadius, Honorius und Theodosius des Jüngeren, und erläuterte dieselben mit Hülfe der Gedichte des Claudian. Der Name des siegreichen Feldherrn, welcher nach seiner Verurtheilung und Hinrichtung sowohl auf seinen Ehrenbasen, wie auf der Mehrzahl der In-

schriften der Stadthore zerstört wurde, ist auch auf dem neuen Monumente sorgfältig ausgemerzt.

Hierauf ergriff Herr Prof. Lumbroso das Wort über die Stellung Alexandriens in der alten Welt. Er sprach von seinem Einfluss auf Bildung und Cultur der Kaiserzeit und beleuchtete die Politik Alexandriens gegenüber den Eingeborenen, seine beständige Absonderung von Aegypten, welche noch nach Jahrhunderten die Verschiedenheit der beiden Nationen kenntlich gelassen habe.

Schliesslich handelte Herr Prof. Heibig über den Gebrauch des Pileus in dem alten Italien. Der Pileus wurde vom freien Römer getragen und dem Sklaven bei seiner Freilassung aufgesetzt. Er war also das Symbol der Freiheit, womit stimmt, dass er bei mehreren uralten Priesterschaften, wie den Flamines, Pontifices und Salern, gebräuchlich war. Besonders bezeichnend dabei ist, dass es dem Flamen Dialis verboten war, denselben abzunehmen. Wenn aber die *Argei tutulati*, d. h. mit einem *tutulus*, einer Art des Pileus versehen waren, so beweist das, dass diese Kopfbedeckung dereinst als ein charakteristischer Bestandtheil der römischen Tracht galt. Der Gebrauch den Pileus bei den Saturnalien zu tragen, ist offenbar ein Ueberrest aus jener Epoche. Die gleiche Bedeutung hatte der Pileus im alten Etrurien. Die Wandmalerei eines sehr alten cornetaner Grabes (sog. *grotta del morto*) stellt einen Todten, der auf dem Paradebette liegt, mit dem Pileus dar. Denselben tragen in einem andern gleichzeitigen Grab (sog. *grotta delle iscrizioni*) etruskische Larven, welche an der Leichenaufbewahrung theilnehmen. Ebenso sind auf etruskischen Monumenten Personen, welche Beziehung zum Cultus haben, Priester, Festordner, Flötenspieler, mit dem Pileus dargestellt. — Gilt es, die ursprünglichen Typen der Kopfbedeckung der römischen Priester zu veranschaulichen, so sind in erster

Linie die etruskischen Denkmäler zu bestehen, da sie der Zeit, in welcher die betreffenden Ornate festgestellt wurden, näher stehen, als die bisweilen confusen Angaben der Schriftsteller und die Abbildungen der spätrömischen Monumente. Der Vortragende zeigte, dass sich von der ursprünglichen Tracht der Flamines und der Flaminica eine deutliche Vorstellung aus den ältesten cornetaner Wandmalereien gewinnen lässt. — Zum Schluss untersuchte derselbe, woher der mit der Binde umwundene steife Pileus und die entsprechende Haube nach Italien gelangte. Er wies nach, dass die Kopftracht des jüdischen Hohenpriesters und die Tiara des Perserkönigs auf der gleichen Combination beruhen. Dieselbe Tracht kommt auch auf phöniciischen Denkmälern vor, und ihren Uebergang nach Griechenland bezeugt die Schilderung, welche die Ilias XXII, 468 ff. von dem Kopfschmuck der Andromache entwirft. Da jedoch diese Kopfhedekung in Griechenland nur bei Frauen, nicht auch bei Männern nachweisbar ist, in Italien dagegen beiden Geschlechtern eignete, so ist es fraglich, ob dieselbe durch hellenische Vermittlung in den Westen eingeführt worden ist.

Vielleicht erfolgte ihre Verbreitung daselbst durch den Handel der Karthager, bei denen wir, wie bei ihren östlichen Stammbrüdern, diese Tracht für beide Geschlechter voraussetzen dürfen. —

Der Vortragende knüpfte hieran eine Danksagung an Herrn Alexander Castellani, welcher eine interessante Serie von Goldarbeiten verschiedener Zeiten aus seiner Sammlung ausgestellt hatte.

Die Frau Kronprinzessin nahm nach der Sitzung auch die Bibliothek Italischer Municipalgeschichten, welche dem Institut von Herrn von Platner bei Gelegenheit der Jubiläumfeier geschenkt war, in Augenschein.

Der Sitzung wohnten die Herren der Kaiserl. Botschaft mit Ausnahme des durch Unpässlichkeit verhinderten Botschafters, der Königl. dänische Gesandte, der Director der französischen Schule Herr Geoffroy bei, von Einheimischen die Herren de Rossi und Fiorelli, die als Ehrenmitglieder der Direction am Directionstische Platz genommen hatten, Graf Mamiani und zahlreiche andere Gelehrte, ebenso viele Fremde.

Archäologische Gesellschaft in Berlin.

Sitzung vom 4. Mai 1880. Der stellvertretende Vorsitzende Herr Schöne legte eine Reihe neuer literarischer Erscheinungen vor: Blümmers zweite sehr erweiterte Bearbeitung von Lessings Laokoon; R. Förster, Farnesinastudien; P. Lehfeldt, Die Holzhaukunst; Porchhammer, Mykenä und der Ursprung der mykenischen Funde; Statistisches Handbuch für Kunst und Kunstgewerbe 1880. — Herr Dr. Furtwängler legte seine Abhandlung „Die Bronzefunde von Olympia und deren kunstgeschichtliche Bedeutung“ (aus den Abhandl. der Königl. Akad. der Wissenschaften 1879) vor. — Herr Dohbert berichtete über Beobachtungen, die er an den Abgüssen zweier zum Westgiebel des Parthenon gehörender Pferdeköpfe gemacht. Nachdem Herr Professor Overbeck im Sommer 1879 dem Vortragenden im britischen Museum die schöne Entdeckung mitgetheilt, dass das rechte Pferdehinterbein vom Westgiebel an der Rückseite abgeplattet gewesen, um an die Wand gelohnt zu werden, also zu einem Pferde gehörte, das in der rechten Giebelhälfte zwischen Amphitrite

und Poseidon gestanden habe, untersuchte er die ihm von Herrn Overbeck gezeigten in demselben Museum befindlichen Abgüsse zweier Pferdekopf-Fragmente, ebenfalls vom Westgiebel, darauf hin, ob sie nicht auch zur rechten Giebelhälfte gehörten. Lässt sich diese Zugehörigkeit beweisen, so ergiebt sich endgültig das Irrthümliche der bekannten Annahme Stephani's von nur einem Pferde neben Poseidon. Der Vortragende fand nun, dass der eine Kopf an der rechten Seite eine ganz ähnliche Abplattung behufs Anlehnung an eine Wand zeige, wie das Bein, woraus er schloss, dass der Kopf nach links hin gewendet war, also zur rechten Giebelhälfte gehörte; an der linken Seite des andern Pferdekopfes fiel dem Vortragenden die starke Betonung der kleinen Falten am Kinnbacken auf, wie sich solche an der rechten Seite des äusseren Pferdekopfes vom Gespanne des Helios am Ostgiebel finden; daraus zog er den Schluss, dass jener zweite Kopf eine Wendung nach links mache und also dem äusseren Pferde in der rechten Hälfte des Westgiebels angehörte. Der

Vortragende habe damals seine Beobachtungen Herrn Overbeck mitgeteilt, der ihm vollkommen Recht gegeben und seither ja auch seine eigene Entdeckung am Beine sowie die Beobachtungen Dohbert's an den beiden Köpfen, freilich ohne diesen zu nennen, in den „Berichten der Kgl. Sächs. Gesellsch. d. Wissensch.“ veröffentlicht habe. Eine eingehendere Prüfung der seit Kurzem auch im Berliner Museum befindlichen Abgüsse hat dem Vortragenden noch Folgendes ergeben. Lehtet man den ersten Kopf mit der abgeplatteten Stelle an die Wand, so springt derselbe ein wenig nach links vor, was zu der auf Carrey's Zeichnung angedeuteten Stellung des entsprechenden Kopfes der linken Giebelhälfte stimmt; auch die Neigung des Kopfes mit den steilen Ohren scheint derjenigen beim entsprechenden Athena-Pferde ähnlich gewesen zu sein. Die Zugehörigkeit des zweiten Kopfes zum Amphitrite-Gespänn erweist sich auch noch aus Folgendem: die rechte Seite des Kopfes beschreibt eine leicht convexe, die linke eine entsprechend concave Biegung; die Mähnenlinie wendet sich nach links, wie an dem nach rechts gewendeten Kopfe des Helios-Pferdes vom Ostgiebel die entsprechende Linie sich nach rechts neigt; das Haar der Mähne sowie des Büschels zwischen den Ohren ist nach linkshin geschwungen; der Kopf mag in ähnlichem Grade emporgehoben gewesen sein, wie (nach Carrey's Zeichnung) beim äusseren Athena-Pferde; die Ohren waren in entsprechender Weise zurückgekehrt. Herr Professor Albert Wolff habe nach eingehender Prüfung sich entschieden für die Zugehörigkeit der drei Fragmente zur rechten Giebelhälfte ausgesprochen. Herr Wolff erkennt an der technischen Behandlung der Abplattungen des Beines und des ersten Kopfes dieselbe Künstlerhand; der zweite Kopf sei nach links gewendet. Die Maasse der Köpfe stimmen nach den Ergebnissen der Wolff'schen Messungen zu dem schon von Michaelis publicirten und von Overbeck wohl mit Recht der rechten Giebelhälfte zugewiesenen Pferdekörperfragment, während Herr Wolff bezüglich der Zugehörigkeit des anderen Pferdeterzo zum Westgiebel wegen der Kleinheit des Maassstabes Zweifel hegt. — Herr Conze legte den von ihm gemeinsam mit A. Hauser und O. Benndorf herausgegebenen zweiten Band archäologischer Untersuchungen auf Samothrake (Wien, Grolland und Sohn, 1880) vor, und sprach sich dankbar gegen die kais. österr. Regierung aus, welche es ermöglicht habe, dass seiner Recognoscierungs-

reise vom Jahre 1857 eine voll durchgeführte Untersuchung in den Jahren 1873 und 1875 habe folgen können. Herr Mommsen ergriff die Gelegenheit sich äusserst anerkennend über die Fortschritte der antiquarischen Forschungen in Oesterreich seit den letzten Jahrzehnten zu äussern. Wenn z. B. bis vor etwa zwanzig Jahren die unmittelbar bei Wien gelegene Römerstätte von Carnuntum in mehr als billiger Vernachlässigung gublieben sei, so könne umgekehrt die jetzt darauf gewandte Thätigkeit als Muster hingestellt werden. Und so mache sich eine einsichtige Fürsorge über das ganze Reichgebiet, namentlich von Cisleithanien, bemerklich, und zwar überall, an den Universitäten wie in Aquileja, Spalato unter organisatorischem Eingreifen der Regierung, welche, wie die eben vorgelegte Publikation zeige, der geographischen Lage des Kaiserthums entsprechend auch Untersuchungen der Stätten hellenischer Kultur im Bereiche der österreichischen Machtsphäre als ihre Ehrenaufgabe ansähe. Herr Mommsen erwähnte den Beschluss der Berliner Akademie, die Oesterreich und den Orient umfassende Abtheilung der Sammlung der lateinischen Inschriften Herrn Otto Hirschfeld in Wien zu übertragen und sprach die Hoffnung aus, dass sowohl die Fortsetzung dieses Theiles der Sammlung dauernd an Wien geknüpft bleiben möge, als auch sonst die von Oesterreich durch eine Reihe wohlgerichteter Untersuchungen geweckten Erwartungen der Alterthumswissenschaft fernerhin erfüllt werden möchten. — Herr Conze empfahl sodann der Aufmerksamkeit die neue Auflage des kleinen Katalogs der Gipsabgüsse im Königl. Museum (1880) und legte den Vortrag von Perrot, *De l'art égyptien et de l'art assyrien* (Paris 1880), sowie Dettelsen's dritte Abhandlung *de arte Romanorum antiquissima* vor. Letztere behandelt die Darstellungen von Thieren, darunter vornehmlich auch die der Wölfin. Herr Conze hob hervor, dass Dettelsen mit Recht keinerlei Fundnachricht für das berühmte kapitolinische Bronzeexemplar der Wölfin als beglaubigt ansähe und ebenso mit Recht die Möglichkeit der Identificirung dieses Exemplars mit irgend einem der in der antiken Literatur erwähnten Exemplare in Abrede stelle. Nicht beobachtet sei bei Dettelsen der von Stevenson geführte Nachweis, dass die jetzt kapitolinische Wölfin im lateranensischen Palaste schon im 9. Jahrh. n. Chr. erwähnt werde, endlich habe Dettelsen von der neuerlich erhobenen Controverse, dass die Bronze mittelalterliche Arbeit sein könne, nicht Notiz ge-

nommen. Herr Bode erklärte den Nachweis der Existenz der Wälfen im Lateran schon im 9. Jahrh. als nicht wohl von Stevenson geführt ansehen zu können, so dass er sich berechtigt halte, an der Annahme eines späteren mittelalterlichen Ursprungs festzuhalten, da eine Datirung in die karolingische Zeit nach dem damaligen Zustande der Kunst in Italien nicht möglich scheine; wäre dagegen jener Beweis von Stevenson wirklich geführt, so müsse die kapitolinische Wälfen antike Arbeit sein. — Herr Humann, bei seinem Eintritt durch Erheben von den Sitzen begrüsst, dankte zunächst für den ehrenvollen Empfang und erklärte dann, dass er nur in seiner Eigenschaft als praktischer Ingenieur die pergamenischen Ausgrabungen erläutern wolle. Darauf zeichnete er eine Skizze der Burg von Pergamon an die Tafel, zeigte die Attalische Befestigung, die höher gelegen und folglich kleinere byzantinische und die noch höhere kleinste türkische Veste und erzählte dann, wie er vor 9 Jahren die ersten Fragmente in der byzantinischen Mauer gefunden, wie vor 2 Jahren Herr Director Conze ihn instruiert hätte, dass sie von einer Gigantomachie herrühren müssten und dass der Zeus-Altar zu suchen sei, den die Gigantomachie umgeben habe, wie darauf Löwen in die Sache gekommen sei und am 8. September 1878 die von so vielen Glücke begleiteten Arbeiten begonnen hätten. Der Vortragende zeigte dann, warum der Zeus-Altar fast sicher da liegen musste, wo er gefunden wurde, erläuterte ferner die Lage des früher für die Polias-Ruine gehaltenen, nunmehr auch blossgelegten Augusteums, des abgebrochenen und in eine Mauer verbauten Tempels der Julia, sowie des theilweise ausgegrabenen römischen Gymnasiums. Nachdem er dann kurz darauf hingewiesen, welche Aufgaben noch zu erledigen, besonders welche Manero noch nach Bruchstücken der Friese des Altars und nach Inschrift-Platten des Schlachten-Monuments abzusuchen seien, ging er speciell auf den Zeus-Altar über und skizzirte eine perspektivische Ansicht desselben, wie sie sich nach den Fragmenten ergibt. Ein Würfel von rund 110 Fuss Länge, 100 Fuss Breite und 15 Fuss Höhe bildete den Unterbau; in die eine Seite schnitt eine Treppe ein. Den Würfel umgaben unten 3 Stufen, auf welchen sich eine etwa 1 Meter hohe Platte erhob, auf dieser lag ein nur $\frac{1}{2}$ Fuss dickes ablaufendes Glied, welches die Namen der Giganten trug und unmittelbar hierüber der 2,30 Meter hohe Fries der Gigantomachie, ringsum und in die Treppe hinein

gegen die Stufen sich todte laufend, in einer Gesamtlänge von etwa 135 Meter. Auf diesem Fries lag schützend das weit ausladende Hauptgesims, in dessen Hohlkehle die Namen der Götter standen, und schloss den Unterbau ab. Auf der Plattform habe in der Mitte der kleine Zeus-Altar gestanden, ringsum am Rande sich eine ionische Säulenhalle von etwa 10 Fuss Höhe hingezogen, in oder auf der wohl die vielen gefundenen Ehrenstatuen ihren Platz gehabt haben möchten. Von der Säulenhalle etwas nach Innen gerückt sei wohl der Telephos-Fries angeordnet gewesen, so dass der am Altar Opfernde von diesem zunächst umgeben war.

Sitzung vom 1. Juni 1880. Der Vorsitzende Herr Curtius legte vor: Holbig, *Capellatura all'epoca Omirica*; Martorell, *Apuntes Arqueologicos*; Das Kuppelgrab bei Menidi, herausg. vom Athenischen Institut, und sprach dann über die Resultate seiner letzten Reise nach Olympia; mit Rom beginnend erwähnte er, dass der Kopf des sog. Aristoteles im Palazzo Spada sich als gar nicht zu der Statue gehörig, auch aus anderem Marmor gefertigt, erweisen lasse; er berichtete hierauf über die im botanischen Garten aufgestellten bei der Villa Farnesina neu ausgegrabenen Wanddekorationen, vornehmlich über die Gemälde eines langen Saales, dessen durch Kanephoren in Felder getheilte Wände mit Landschaften und darüber mit einem Fries geschmückt sind, der in zwölf Streifen eben so viele höchst realistische Darstellungen der *vita forensis* giebt, in dem jeweils links eine Störung der öffentlichen Ruhe, rechts die gerichtliche Verhandlung darüber dargestellt ist. Darauf legte er den die letzten Ausgrabungen umfassenden Plan von Olympia vor und sprach namentlich über die Gebäude im Westen der Altis, wo er den ursprünglichen Sitz der Mantia von Olympia sowie die Wohnstätten der priesterlichen Beamten nachzuweisen suchte. — Herr Hauck sprach über seine Theorie der horizontalen Curvaturen, indem er mehrere gegen dieselbe erhobenen Einwände zu widerlegen suchte und am Poseidontempel zu Pästum beobachtete Thatsachen als neue Bestätigungen für dieselbe geltend machte. Seine Theorie bringt die ausschliesslich an dorischen Tempeln beobachteten Curvaturen in Zusammenhang mit der durch den Ecktriglyphen-Conflict veranlassten Verjüngung der äussersten Säulenzwischenräume. Die ungewohnte Gesamtuntersehung, welche letztere zur Folge hatte, weckte das Bedürfniss, das gestörte perspectivische Gleichge-

wicht dadurch wieder herzustellen, dass man — entsprechend der dem perspectivischen Bewusstsein geläufigen subjectiven Erscheinungsform — mit dem vorjüngenden Abfallen der Breitendimensionen ein gleichzeitiges Abfallen der Höhendimensionen nach rechts und links correspondiren liess. — Herr Mommsen legte Tafeln in Farbendruck nach Mosaiken vor, die ein Privatgrab grösster Ausdehnung in Nordafrika schmückten; Jagd und Landleben bilden den Gegenstand der reichen Darstellungen, die nach den erklärenden Beischriften von ihm nach 350 n. Chr. datirt wurden. — Herr Bormann legte ein im vorigen Jahr bei Regensburg gefundenes und im Besitz von Herrn Schwarzenberg in Potsdam befindliches Fragment eines a. g. Militärdiploms und zugleich das besonders gut erhaltene Exemplar dieser Denkmäler vor, das der Königl. Bibliothek zu Berlin gehört. Bei dem neu gefundenen Stück fehlen mit der einen Tafel die Namen der sieben Zeugen; die Fassung der Urkunde selbst lässt sich fast vollständig herstellen. Sie ist im Jahre 155 n. Chr. für einen mit seiner Frau genannten gemeinen Soldaten der *ala secunda Flavia miliaria pia fidelis* ausgestellt, die in dem damals von dem Procurator Ulpian Victor verwalteten *Raetia* stand. — Endlich sprach Herr Leasing über ein von ihm aufgefundenes Stück Zeug, das, dreifach bedruckt, den vom Adler geraubten Ganymed darstellt und, da es der Sassanidenzeit angehört, das älteste erhaltene Beispiel der erwähnten Technik ist.

Sitzung vom 6. Juli. Der Vorsitzende Herr Curtius zeigte an, dass Herr Adler sein Amt im Vorstande der Gesellschaft niedergelegt habe und trug eine schriftliche Erklärung vor, welche derselbe Herr auf den Wunsch von Mitgliedern über einen die pergamenischen Entdeckungen behandelnden Artikel im Berliner Tageblatt vom 5. Mai d. J. abgegeben hat. Derselbe sei vom Bauführer Ludwig aus eigener Initiative verfasst und habe mündliche Mittheilungen des Herrn Adler fabellässig in von diesem gemissbilligter Weise verarbeitet.

Herr Curtius legte dann vor Newton, *Essay on art and archaeology*; desselben Catalog der Parthenonsculpturen; Barclay Head's Münzen von Ephesos; ferner die neueste Publication des Museums und der evangelischen Schule in Smyrna, wobei er besonders auf die erfolgreichen Arbeiten des Herrn Weber über Heiligtum und Tumulus von Belevi (2 Stunden von Ephesos) und die von

ihm beschriebenen Alterthümer vom Sipylon aufmerksam machte. Ferner besprach derselbe die Mittheilungen aus Athen Band V, Heft 2, wobei Milchhofer's Abhandlung über bemalte Grabsteine den Anlass gab über attische Gräbersitte in älterer Zeit zu sprechen. Es wurden Blätter vorgelegt, welche eine sitzende Figur am Grabe zeigen, die den Todten darzustellen scheint. — Herr Conze legte darauf das 1. Heft des 4. Jahrgangs der archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich vor, aus dessen Inhalte sich neue Belege der kürzlich von Herrn Mommsen in der Gesellschaft anerkannten Wirksamkeit der K. K. Regierung innerhalb Oesterreichs und in dessen Nachbarländern ergaben. Namentlich verweilte der Vortragende bei dem Aufsatze des Herrn Beudorf über einen weiblichen Marmorkopf aus Tralles, der für die Zeitbestimmung der Venus von Milo und des pergamenischen weiblichen Kopfes, welcher im Abgusse ausgestellt war, in Betracht kommt. — Herr Robert besprach den Jahrgang 1879 der *Momumenti dell' Instituto* und legte eine neue Zeichnung des Achilleussarkophages Borghese im Louvre (Clarac, *mus. de sculpt.* pl. 111) vor, dessen ursprünglich in ganz flachem Relief gehaltene Rückseite (mit der Auflösung des Hektor) in der Renaissancezeit durch eine Menge moderner Zuthaten zu einem vollständigen Hochrelief umgearbeitet wurde, um, losgesägt von der Hauptseite, nunmehr ein passendes Pendant zu der letzteren zu bilden. — Herr Seeck entwickelte seine Deutung der an der linken Treppenwange des pergamenischen Altars befindlichen Reliefgruppe: er erkennt hier die Repräsentanten der vier Elemente gemeinsam gegen die Giganten vorstürzend; Wasser und Erde seien links durch zwei Localgottheiten, das Feuer durch Hephäst, die Luft durch Iris dargestellt. In der sich hieran knüpfenden Debatte führten die Herren Conze und Schöne Gründe gegen diese Deutung an. — Herr Furtwängler legte den neuen *Comptes rendus* von Stephani und die darauf beruhende Abhandlung von Ernst Schulze über die mykenischen Alterthümer vor. Er suchte sowohl die vollkommene Haltlosigkeit der Gründe, welche beide Schriften gegen das hohe Alter der mykenischen Funde vorbrügten, als die Unmöglichkeit der positiven Annahme Stephani's nachzuweisen, dass die mykenischen Gräber von Herulern im dritten Jahrh. n. Chr. angelegt worden seien.

DIE AUSGRABUNGEN VON OLYMPIA.

BERICHTE.

43.

Als ich vor zwei Jahren Olympia verliess, geschah es mit dem Bewusstsein, dass trotz aller Anstrengungen der grössere Theil der Arbeit noch ausstehe, und dass es der fortdauernden Gunst und Fürsorge von Kaiser und Reich, sowie vielen Eifern aller dazu Berufenen bedürfen würde, um das Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Jetzt wieder zu gemeinsamer Thätigkeit mit meinem Freunde Curtius hieher zurückgekehrt, habe ich die Gewissheit gewonnen, dass es noch in dieser Arbeitsperiode möglich werden wird, die eigentlich technischen Aufgaben zu erledigen; zur letzten wissenschaftlichen Ausbeutung, sowie zur Abwicklung aller Geschäfte wird die nochmalige Aussendung der beiden bisherigen Spezialleiter Dr. Treu und Bauführer Dörpfeld, wenn auch nur auf kürzere Zeit, im Herbst kaum zu umgehen sein.

Von den namentlich in den letzten Wochen gemachten Fortschritten, die der ebenso umsichtigen wie thatkräftigen Leitung verdankt worden, hebe ich in aller Kürze Folgendes hervor.

Die Altis ist vollständig freigelegt und zwar bei möglicher Sanderung der Materialien so übersichtlich und klar, dass von einem höheren Punkte aus fast alle Bauwerke, die Tempel, die Schatzhäuser, die Hallen und Thore, ja selbst eine erhebliche Anzahl der noch am Platze gebliebenen Altäre und Basen für jeden mit der Topographie Olympias Vertrauten deutlich erkennbar sind. Aber über jenen engeren Bezirk ist das Ausgrabungsfeld nach allen Seiten schon weit hinausgewachsen.

Nach Osten hat die Freilegung des Stadiums, soweit dieselbe wichtig und ohne zu grossen Kostenaufwand möglich war, stattgefunden. Es wurden alle ursprünglichen Einrichtungen, die Ablauf- und Zielschranken, die Stände für die 20 Läufer, die Wasserleitungen mit den Schöpfplätzen, der geheime Eingang u. A. wohl erhalten aufgefunden. Selbst

die Steigungswinkel der alten Erdaufschüttungen zeigten sich messbar und die sichere Gewinnung des olympischen Stadiums mit ca. 192,15 m war eine besonders werthvolle Frucht dieses Vorstosses nach Osten.

Im Süden ist die hoch interessante Gebäudegruppe des Palenterions mit dem Temenos des Zeus Herkles und eine stattliche zweischiffige korinthisch-dorische Stoa, an welcher die heilige Feststrasse entlang lief, hervorgetreten.

Noch bedeutender waren die Ergebnisse der Forschungen vor der durch zwei Thore und eine Pforte sicher constatirten Altis-Westmauer. Hier lagen in langer Reihenfolge von S. nach N. die Unterrichts- und Übungsplätze für den Wettkampf, von einigen kleineren theils sacralen, theils profanen Gebäuden unterbrochen. Zunächst im S. das grosse Gymnasion, das schon nach seiner generellen Planbildung und seinen Hauptdimensionen bekannt ist; auch ist ein Theil der Nordseite bereits freigelegt worden, während an der weiteren Blosslegung augenblicklich eifrig gearbeitet wird.

Nördlich davon, jenseits der byzantinischen Kirche, sind altbellenische Grundmauern entdeckt worden, die von einer eigenartigen Gebäudegruppe herrühren. Den Kern bildet der merkwürdige tholosartige Rundbau, der einen mit vielen Stucklagen überzogenen Erdaltar gelieft hat (Bericht 40). Östlich davon, aber getrennt, ist ein kleiner Säulenhof mit einem alterthümlich construirten Brunnen in der Ecke erkennbar, vielleicht der interessante Rest eines der vielen Beamtenhäuser. Auf einen späteren Umbau deuten die Reste eines grossen römischen Hofes östlich daneben, während andere im W. und S.W. vorhandene Mauerzüge noch der näheren Erforschung harren.

Der nächste, nördlich davon belegene Terrainschnitt wird augenblicklich, einerseits zur Bergung weiterer Giebelstücke des Zeustempels, die hierher

verschleppt worden sind, andererseits zur Vervollständigung unserer topographischen und architectonischen Erkenntnis, durchsucht.

Noch weiter nördlich folgt die zwar einfach gestaltete, aber durch edle Verhältnisse und feine Architekturformen ausgezeichnete Palästra. Auch dieser im Ganzen wohlerhaltene Bau gliedert sich mit Hallen und Säulen um einen offenen Hof wie das grosse Gymnasium, aber es fehlen ihm die äusseren Säulenhallen, die jenes auszeichnen. Dafür sind seiner Nordseite zwei andere Gebäude unmittelbar angefügt; eine nach Norden geöffnete Stoa und ein auf hohem Stufenbau erhobenes Propylon sehr monumentaler Structur, welches eine Art von Festthor für diesen Theil der Gymnasianbauten bildete. Hier lagen parallel neben einander und nach N. in das Kladeos-Thal weit eindringend mehrere Übungslaufbahnen, sowie die Plätze für den Sprung und den Diskoswurf. Schon ist die grosse zweischiffige Wandelhalle, welche diese Gesamtanlage im O. begleitete, auf mehr als 200 m Länge festgestellt worden und hoffentlich wird es noch gelingen, das entsprechende Gegenstück im W. jenseits des Kladeos ebenfalls nachzuweisen.

Alle diese mit dem griechischen Leben so innig verwachsenen Bauanlagen treten uns hier in einer Vollständigkeit und Deutlichkeit entgegen, wie bei dem Beginn unserer Arbeiten in keiner Weise erhofft werden durfte.

An der Nordseite der Altis, da wo den Fuss des Kronosberges eine lange gestufte Futtermauer begrenzt, scheint uns das Schicksal die gleiche Gunst gewähren zu wollen. Schon ist es gelungen, aus den zahllosen Baustücken, die die byzantinischen Mauern verschlungen, aber auch gerettet haben, die wichtigsten Bauglieder für zwei Schatzhäuser hervorzuziehen und, wenigstens im Bilde, zu vereinigen. Weitere Reconstructions stehen in Aussicht, so dass auch diese werthvolle Gattung antiker Denkmäler, von der bisher nur der Name bekannt war, in der Geschichte der Baukunst fortan nicht unvertreten sein wird.

Trüber sind die Aussichten für eine sichere Wiederherstellung des auch im N., aber weiter westl. belegenen Prytaneion. Zwar ist der grössere Theil seiner Grundmauern noch erhalten, aber ein mehrmaliger und theilweis sehr durchgreifender Unbau erschwert die bau-analytische Untersuchung in hohem Maasse, so dass wir auf aufgelöste Räthsel und schwebende Fragen schon jetzt gefasst sein müssen.

Und wie mit steigendem Erfolge die Aussonderungen eine nach der anderen blossgelegt sind, so hat die nochmalige sorgfältige Reinigung und Untersuchung aller erhaltenen Baureste innerhalb der Altis gleichfalls zu wichtigen nachträglichen Entdeckungen geführt. Sie einzeln aufzuführen ist unmöglich. Es mag genügen, an das Festthor zum heiligen Bezirke des Pelops, an die Proedria, d. h. den Standplatz für die Behörden und Gesandten beim grossen Festopfer, an die beiden ca. 14 m hohen Marmorsäulen für Ptolemäus Philadelphos und Arsinoë II., an die unscheinbaren und doch so wichtigen Reste des grossen Zeus-Altars zu erinnern.

Von den vielen Banlichkeiten, die erwähnt werden, fehlt noch Einzelnes, wie das Theatron und der Hippodrom, sowie die kleinen Tempel der Demeter, der Aphrodite, der Eileithyia — alle ausserhalb belegen —, vor Allen das ältere Festthor im Süden, das den Hauptzugang zur Altis eröffnete. Die jetzt erteilten Ausgrabungs-Directiven sind darauf gerichtet, auch hier mehr Licht zu verschaffen und das grosse gewonnene Material so weit als möglich zu vervollständigen. Nach den bisherigen Resultaten hegen wir die Hoffnung, dass auch bei diesen letzten Tustungen ein guter Erfolg nicht ausbleiben und es uns vergönnt sein wird, die Altis innen wie aussen mit ihren Stiftungen und Gebäuden bis zum Herbst d. J. im Wesentlichen vollständig im Bilde liefern zu können.

Drava, 20. April 1880.

F. Adler.

44.

Dem architektonischen Berichte lasse ich eine Uebersicht der Denkmälerfunde folgen. Während die bauliche Aufräumung auf allen Seiten nach bestimmten Zielen vorschreitet, um den Grundriss von Olympia bis Anfang Juni möglichst zu vervollständigen, sind wir für bildliche und schriftliche Denkmäler auf eine gelegentliche Nachlese angewiesen, welche im Ganzen dürftiger wird, je weiter wir uns vom Centrum der Altis entfernen. Gewiss können die Schlusswochen noch reichere Funde bringen, namentlich aus dem Innern des grossen Gymnasiums, wo die Siegerlisten aufgezeichnet waren. Aber wir müssen doch darauf gefasst sein, dass gewisse schmerzlich empfundene Lücken in den grossen Compositionen des Zeustempels unausgefüllt und manches schöne Bildwerk trümmerhaft bleiben wird. Neuere Erfahrungen haben gezeigt, wie einzelne Bruchstücke von Giebelwerken hinaus über die Grenzen von Olympia verschleppt worden

sind, und ebenso dass am Fusse des Kronenhügels Kalköfen versteckt lagen, welche wahrscheinlich schon in byzantinischer Zeit eine Reihe von Marmorwerken vernichtet haben. Wenn diese Stätten des Verderbens uns zu Anfang bekannt gewesen wären, so würden wir schwerlich mit so guter Zuversicht die Aufdeckung der Altis beauftragt haben. Jetzt ergänzen sie die Geschichte des Unterganges von Olympia, deren Studium ja auch ein Theil unserer wissenschaftlichen Aufgabe ist, und am Ende des 5. Jahrgangs können wir solche Erfahrungen schon mit grösserer Gemüthsruhe aufnehmen, nachdem wir einen solchen Denkmälerschatz geborgen haben, wie er im Felde der Altis sowie in den Magazinen sich angesammelt hat.

Wer nach mehrjähriger Abwesenheit zurückkehrt, bedarf, wenn er auch allen Fortschritten der Ausgrabung gefolgt ist, doch einer Reihe von Tagen, um sich wieder zu orientiren, und er kann, wenn er an Ort und Stelle das grauenhafte Werk der Zerstörung ansieht, sich nur darüber wundern, dass es möglich war, eine solche Menge plastischer Gestalten in den hiesigen Museen zu vereinigen. Man bedenke doch, dass vom Ostgiebel sämtliche 21 Figuren aufgefunden sind und von den 13 menschlichen 7 mit ihren Köpfen. Im Westgiebel sind bis auf den Theseus (von dem nur Fuss, Arm und Hinterkopf vorhanden sind) ebenfalls alle 21 Figuren gefunden mit 13 Köpfen. Von den unscheinbaren Bruchstücken werden viele erst in der Olympia-Ausstellung des Berliner Museums ihre Verwerthung finden, aber schon jetzt können wir den Kopf des knieenden Knaben, das Unterbein des Zeus, den Untertheil des einruhenden Greises, den Schenkel des Oinomaos als wichtige Fortschritte bezeichnen, welche der Ostgiebel in der ablaufenden Arbeitsperiode gemacht hat. Der Westgiebel verdankt ihr zwei Köpfe, den des Knabenräubers und den vorzüglichsten Kopf der knieenden Frau, welche von einem Kentauren in das Haar gefasst wird. Ausserdem fand ich durch die diesjährigen Ausgrabungen wesentlich ergänzt die eine der Nymphen, ferner die alte Sklavin, welche verzweifelt das Haar rauft, und ebenso die verschiedenen Kampfgruppen, welche durch Auffindung von Bruchtheilen, Armen und Füssen an Klarheit und Zusammenhang gewonnen haben.

Die Metopen des Zeustempels, welche durch die fleisslichen Bemühungen von Dr. Tren ein ganz neues Interesse für die Kunstgeschichte gewonnen haben, sind neuerdings durch Vervollständigung

des Löwen, des Stiers und der Hydra, vor Allem aber durch den vorzüglich erhaltenen Kopf des auf den Löwen tretenden Herakles wesentlich gefördert, und es ist jetzt nur eine Metope übrig (die mit der Hirschkuh), von der wir uns keinerlei Anschauung machen können. Den zuletzt genannten Kopf des jugendlichen Herakles stehe ich aber nicht an, für einen der schönsten und wichtigsten unserer Funde zu erklären. Auf mich wenigstens hat er durch seinen tief empfundenen Gesichtsausdruck den grössten Eindruck gemacht und mir zuerst die Ueberzeugung davon gegeben, dass auch die Metopen Werke attischer Kunst sind, und zwar in dem Stil der Tempelplastik, wie er sich gegen die Mitte des 5. Jahrh. in Athen entwickelt hatte und wie er einstweilen nur in den Denkmälern von Olympia studirt werden kann.

Was endlich die beiden Einzelwerke klassischer Kunst, Nike und Harmos, betrifft, so ist die eine durch Gewandstück und Hinterkopf, der andere durch Fuss und Dionysosköpfchen wesentlich vervollständigt, so dass man schon daran denken kann, durch eine Restauration des Gipsabgusses den ursprünglichen Gesamteindruck beider Standbilder zu veranschaulichen.

Wenn diese Statuen mit den Metopen und Giebelkolossen zusammen gewissermassen die Centralgruppe unserer statuarischen Funde bilden, so schliessen sich dann einerseits die Ueberreste älterer Kunstepochen, andererseits die Gruppe jüngerer Werke. Beide Gattungen sind ansehnlich bereichert.

Die alte Zeit giebt sich dem Auge schon dadurch zu erkennen, dass ihr der Marmor fremd ist. Einen neuen überraschenden Einblick in diese Zeit giebt Tren's Reconstruction des megarischen Thesaurongiebels, von dessen 12 Figuren nur 3 fehlen, eine Frucht der diesjährigen Arbeitsperiode, sowie andere Ueberreste polychromer Kalksteinreliefs. Aus dem Gebiete religiöser Plastik ist zu dem bekannten Herakopf die schlangenhaltende Eumenide gekommen, die jetzt durch den unteren Theil ergänzt ist. Dazu hat sich das Fragment einer zweiten ganz gleichen gefunden aus demselben dunkeln lakonischen Kalkstein. Endlich gehört hierher der von Tren erkannte Eperastoskopf, welcher mit dem Arme, der den Phrixoschild trug, und dem dann gefundenen Fuss zu einem kunstgeschichtlich sehr wichtigen Siegerdenkmale gehört. In der feinen Durchführung der Details scheint er der Kunst des 5. Jahrh. nahe zu stehen, und er unterscheidet sich auch dadurch von den früher genannten Werken

altpeleponnesischer Kunst, dass er aus parischem Marmor ist.

Die andere grosse Gruppe olympischer Skulpturen ist die der Nachblüthe attischer Kunst, meist römischer Zeit, eine Gattung, welche in diesem Jahre auf 43 Statuen angewachsen ist. Dazu kommen 20 Köpfe und als ein Werk besonderer Art der bekannte Stier mit der Weihinschrift der Regilla, lauter Sculpturen aus pentelischem Marmor, und wahrscheinlich zum grössten Theil in Athen fertig gemacht.

Es sind zum Theil mythologische Figuren, wie der Koloss des Zeus, der in diesem Jahr gefundene archaisirende Apollon, die Statuen der Nemesis-Tyche (die beiden Gegenstücke aus dem Eingange des Stadiums), des Asklepios und des ruhenden Herakles, ein flühenblasender Satyr und ein nackter Torso, beide diesjährige Funde. Zweitens Athletenbilder, in deren Reihe ein jüngst gefundener Pankratistenkopf gehört. Drittens Mitglieder des kaiserlichen Hauses und endlich Privatleute, Männer wie Frauen. Diese Statuen stammen grösstentheils aus der Exedra, aus dem Metroon und von der Ostseite des Heroion. Einzelne derselben gewinnen durch besondere Attribute, wie das Bild einer gefesselten Provinz, die Athena mit der Wölfin auf dem Panzer Hadrians u. s. w. oder durch ihre Künstlerinschriften ein hervorragendes Interesse. Sie lehren uns fünf Meister der attischen Renaissance kennen. Den seltensten Ursprung haben die in den letzten Tagen dann gefundenen Römerstatuen. Sie waren nämlich, dem Feuertode geweiht, schon in einen der oben erwähnten Kalköfen geworfen: die Verbrennung ist durch irgend eine Katastrophe unterbrochen worden, und so hat man jetzt die zerschlagenen Marmorbilder wieder aus dem Abgrund herausgezogen.

Ueberblicken wir die gesammten Sculpturfunde, welche die beiden grossen Magazine nebst dem Mittelhofe füllen, so sind es ohne die Masse der Fragmente jetzt 87 Statuen (darunter 44 über Lebensgrösse) und 42 Köpfe, welche die verschiedensten Gattungen und Zeiten griechischer Kunstübung vertreten. Wenn man bedenkt, dass die elf Metopenköpfe, die sich durch ihre Erhaltung auszeichnen, die Köpfe der Hermesgruppe und der Nike nicht mitgerechnet sind, so wird man zugeben, dass nicht leicht eine Antikensammlung in kurzer Zeit zusammengekommen sein möchte, welche für das Studium der Kopfbildung in der Plastik der Alten ein so reiches Material darbietet wie die olympische.

Wo es sich um Kunstwerke handelt, haben Zahlen eine verhältnissmässig geringe Bedeutung; es schien mir aber, nachdem die einzelnen Gegenstände bei verschiedenen Gelegenheiten besprochen sind, jetzt gegen Ende der Ausgrabungen nicht unpassend, auch einen numerischen Ueberblick zu geben.

Terrakotta und Erz ergänzen die Ueberreste der Steinskulptur. Sie sind das Material einer mehr populären Industrie, welche auch den kleinen Leuten Gelegenheit giebt, ihre Anwesenheit und Pietät in roh geformten Gegenständen zu bezeugen, die ihrem Lebenskreise entnommen sind. Als Kunstwerke markwürdig sind die alterthümlichen Thonköpfe von Zeus und Hera, die Fragmente weiblicher Gewandfiguren von der sorgfältigsten Ausführung, einer Gruppe von Satyr und Nymphe, eines grinsenden Silenakopfes u. s. w. Diese Stücke sind von vorzüglicher Wichtigkeit wegen der gut erhaltenen Farben und wegen der Seltenheit grösserer Thonfiguren in Griechenland. Dazu kommen Thierbilder mannigfacher Art und ein römischer Porträtkopf über Lebensgrösse. Ein besonderes Cabinet der olympischen Magazine bilden die architektonischen Terrakotten, die in voller Farbenfrische und in der grössten Mannigfaltigkeit des Stils erhaltenen Kranzgesimse, sowie Stirn- und Firstziegel. Von wasserspeienden Löwenmasken ist hier eine solche Fülle in Thon und Stein erhalten, dass man allen Wandlungen des Geschmacks durch Jahrhunderte hindurch folgen kann.

Die Bronzen hat Herr Dimitriades jetzt in einem besonderen Raum geordnet. Wir finden dort die spärlichen, aber unschätzbaren Ueberreste von Grossbronzen, tausende von kleinen Votivfiguren, dann die bekannten Reliefs in orientalischem Stil, ferner eine Gruppe von archaischen Statuetten (darunter den blitzschleudernden Zeus in seinem für Olympia charakteristischen Typus und einen anfallenden Hopliten), zierliche Reliefs von getriebener Arbeit in altkorinthischem Stil, endlich auch Figuren des freien Stils bis zu den Mercurgestalten der römischen Zeit.

Ausserdem sieht man im Bronzemuseum jetzt eine reiche Auswahl von Waffen und Geräthstücken, Schilden (einen mit Inschrift), Helme aus verschiedenen Zeiten, Schienen aller Art, Schwerter (sehr selten), Lanzen spitzen (zum Theil mit Inschriften); von Erzgeräthen sind besonders die Schalen massenweise vorhanden, Dreifüsse, Greifenköpfe in grosser Auswahl, Hinkel aller Art. Von Schmuckgegenständen abgesehen, sind es besonders die mit In-

schrift versehenen Gewichte, die mit noch unerklärten Inschriften und mancherlei Symbolen versehenen Gewichtstücke verschiedener Form und Grösse (ca. 150 Stück), welche im Prytaneion, aber auch in der ganzen Altis gefunden sind. Man sieht hier in grosser Mannigfaltigkeit Alles vereinigt, was in Eux den Gottheiten dargebracht zu werden pflegte; darunter auch manches noch Räthselhafte, wie die sogenannten „Stimmmarken.“ Endlich ist ein ausserwählter Schatz des Bronzenkabinetts die Sammlung von Inschrifttafeln, die sich mit den grösseren Fragmenten schon auf 50 Stück beläuft und für die Technik und Geschichte hellenischer Erzschrift das reichste Material darbietet.

Während diese Urkunden jetzt sämmtlich in einem Schrank zusammenliegen, sind die ca. 400 Steinschriften in der ganzen Altis zerstreut. Denn man hat nur einzelne, besonders merkwürdige Steine, wie den des Bybon, und die kleineren Stein tafeln, wie die Listen der priesterlichen Beamten, deren Bruchstücke noch fortwährend aus dem Prytaneion und der nördlichen Umgebung der byzantinischen Kirche zum Vorschein kommen, in das Museum gebracht, die monumentalen Steinskulpturen aber an ihrer Fundstelle gelassen. Im günstigsten Falle, wenn die Fundstellen auch die ursprünglichen Aufstellungsorte waren, sind die Inschriften auch topographische Denkmäler ersten Ranges, wie die Nikeinschriften und die Inschriften des Praxiteles, Telemachos u. a., oder man hat die Inschriften wenigstens in der Nähe ihres ursprünglichen Standortes aufgefunden, wie z. B. die Baals des Philonides. Eine wichtige Inschrift, wenn auch nur aus vier Buchstaben bestehend, brachte uns neulich der hinter der Thesaurerterrasse gezogene Graben; sie enthält in alten Schriftzügen den Anfang des Namens der Kyrenäa und ist das Bruchstück einer Dedikationsurkunde aus dem Schatzhause derselben.

Wenn ich endlich noch die Münzen erwähne, deren Anzahl auf 5000 angewachsen ist, wobei die Massenfunde byzantinischer Münzen je unter einer Nummer verzeichnet sind, so giebt diese Uebersicht eine annähernde Vorstellung davon, was an Denkmälern aller Art aus dem Boden von Olympia an das Licht gefördert ist.

Von merkwürdigen Einzelheiten erwähne ich nur noch einen kleinen Erdaltar, der vor längerer Zeit in dem Rundbau nördlich von der byzantinischen Kirche gefunden ist. Eine nähere Untersuchung zeigte uns in diesen Tagen, dass er, oben mit einer Ziegelplatte bedeckt, an den Seiten mit

weissen Stuck überzogen war. Dieser Ueberzug mit Schrift und Blattornament wurde von Zeit zu Zeit erneuert. Es gelang uns, zehn solcher Schichten, eine nach der anderen, abzulösen; es war der Altar eines Heros, dessen Name nicht genannt wird, dessen Dienst aber mit der Mantik von Olympia im Zusammenhang stehen muss. Es ist ein religiöses Denkmal einzig in seiner Art.

Die Hauptsache aber sind nicht diese Einzelheiten, sondern das Ganze, die wiedergewonnene Anschauung des gesamten Raumes von Olympia, und so kehre ich zu dem Grundriss der Altis zurück, von dem ich ausging, der wichtigsten Urkunde unserer Arbeiten, welche noch in aller Händen sein wird, wenn die Altis selbst wieder überwachsen, verschüttet und verwildert sein mag. Das Interesse, das sich an den Grundriss anknüpft, geht über das der Baugeschichte weit hinaus, und wie genau wir uns mit seiner Hilfe in Olympia orientiren können, zeigen ja am deutlichsten die an Ort und Stelle aufgefundenen Schrankensteine der Rennbahn, an denen die Wettkämpfer ihren Lauf anfangen und vollenden.

Es fehlte noch ein umfassenderes Bild der Gegend. Herr Landesvermessungsrath Knapert ist beschäftigt, die topographische Aufnahme in $\frac{1}{10000}$ auszuführen, in einer Ausdehnung von 5000 m in die Länge und 4000 m in die Breite, so dass ein Kartenblatt von 20 qkm hergestellt wird, wo Olympia in der Mitte liegt.

Die Ausgrabung ist bis heute mit 500 Mann fortgesetzt. Das griechische Osterfest macht eine acht tägige Pause.

Olympia, den 29. April 1880.

E. Curtius.

45.

Das letzte Ausgrabungsjahr hat mit einem ebenso überraschenden wie wichtigen Funde abgeschlossen, dem lebensgrossen Bronzekopf eines olympischen Siegers, einem Meisterwerke der Diadochenperiode.

Es ist das Bildniss eines reifen Mannes, dessen finster und entschlossen dreinblickendes Antlitz von dichtem, wirrem Haar und Bart tief beschattet und eingerahmt wird. Der Kranz von wildem Oelbaum kennzeichnet ihn als Olympioniken; die dick geschwollenen Ohren als Pankratiasten. Die Lippen scheinen versilbert gewesen zu sein, die Augäpfel ursprünglich wahrscheinlich aus farbigen Steinen gebildet, fehlen jetzt. Im Uebrigen ist die Erhaltung, von einigen Oxydwucherungen abgesehen, eine gute. Die Höhe ist 31 Cm., genaue Lebensgrösse.

wie wir annehmen müssen, da es den Hellenodiken oblag, darüber zu wachen, dass dieselbe nicht überschritten wurde. — Wenn Plinius berichtet, dass erst ein dreimaliger olympischer Sieg das Recht zur Aufstellung einer Statue von voller Bildnisähnlichkeit verleiht, dass also die übrigen Sieger sich mit typischen Athletenbildern begnügen mussten, so kann darüber gar kein Zweifel sein, dass unser Kopf der ersten Klasse angehörte. Denn die charaktervolle Hässlichkeit seiner Züge ist von dem Künstler in aller ihrer brutalen Energie mit einer Unverhohlenheit, ja virtuoson Geflissentlichkeit wiedergegeben worden, welche deutlich zeigt, dass es ihm hierauf recht eigentlich ankam. Uebrigens verräth Alles einen Meister ersten Ranges: die Sicherheit, mit der der Knochenbau, das trotzig vorgeschobene Untergesicht, die breite gekrümmte Nase, die energischen Stirnhügel gegeben sind; die vollendete Wahrheit in der Wiedergabe der Haut, der gespannten sowohl, als der Falten und Sackchen um die tiefliegenden, misstrauisch und scharf aus ihren Höhlen hervorblickenden Augen. Haar und Bart endlich sind von vollendetester Virtuosität: diese sich durch- und übereinander häumenden Haarmassen, dieses geistreiche Spiel in sorgfältig durchbeiwirkten Einzelheiten ist mit einer sicheren Bravour durchgeführt, wie sie erst der Epoche der pergamenischen und rhodischen Schulen zur Verfügung stand. In diese Zeit, in das 2. oder 3. vorchristliche Jahrh., weist auch der geniale Realismus der Porträtaufassung. Namen jedoch vermögen wir weder für den Darsteller noch für den Dargestellten zu nennen, da der Fundort des Kopfes, dicht vor dem Abstieg, an dem wir im N.O. des Prytaneeions Halt gemacht, zu deutlich auf weite Verschleppung hinweist, wir mithin eines sicheren topographischen Anhalts für die Identifikation der Statue entbehren.

Dass jene Scheidung zwischen ikonischen und typischen Siegerstatuen für die Zeit der gereiften Kunst wenigstens sicher bestand, dafür hat uns ein anderer glücklicher Fund in derselben Gegend den monumentalen Beleg gebracht.

Es ist dies ein etwas unter Lebensgrösse gehaltener Jünglingskopf aus pentelischem Marmor, der, wie die verschwollenen Ohren zeigen, ebenfalls einen siegreichen Paokratiasten darstellen soll. Aber statt der Bildnisähnlichkeit springt hier die directe Anlehnung an einen präzedenzhaften, unserem Hermes-nahe stehenden Typus deutlich in die Augen. Von diesem scheiden den neu gefundenen Kopf

wesentlich nur einige stärkere Drucker, eine leichte Vergrößerung der Formen. Er ist im Vergleich zum Hermes sehr feinsinnig ins Herakleshafte hingestimmt; das kurz geschnittene Haupthaar gedrungener gelockt, die Backenknochen scharfer hervorgehoben, die Augen weiter geöffnet und scharfer geschnitten, die Wendung des Kopfes lebhafter, gleichsam herausfordernd.

Die Richtung auf volle Bildnisswahrheit konnte sich von diesen typischen Athletenbildungen natürlich erst scheiden, als die Kunst in den Vollbesitz ihrer Mittel gelangt war. In unserem archaischen Eperastes-Kopfe dagegen geht Typisches und Portrathafte noch in voller Naivetät neben- und durcheinander (s. Bericht 41).

Hat sich uns mit der Entdeckung dieser drei Köpfe ein neues Gebiet erschlossen, so vervollständigt und berichtigt der neu aufgefunden Kopf der Hippodameia unsere Kenntnisse des Ostgiebels in erfreulichster Weise. Wir haben ihn aus den späten Hüttenmauern über dem Leontidaion hervorgezogen. Arg verstossen und entstellt zieht er dennoch durch die Anmuth seines lächelnden Ausdruckes und das echt mädchenhafte Haargelock am das, vom Wirbel schlicht nach allen Seiten herabfallend, Stirn, Wangen und Nacken mit doppeltem Geringel umgibt. Mit dem Kopfe zusammen gesehen, mildert sich auch die Starrheit in der Gewandanordnung der Gestalt zu einer gewissen herben Sprödigkeit, die sich sehr wohl zu dem Ausdruck jungfräulicher Heiðheit schickt.

Nicht vorbereitet waren wir auf eine so entschiedene Wendung des Hauptes zur l. Schulter hin, wie sie jetzt der genau aufpassende Halsansatz ergibt. Diese Thatsache ist so überraschend und so wichtig, dass sie nach der Meinung des Unterzeichneten eine Umkehrung der in der Berliner Olympia-Ausstellung durchgeführten Anordnung der Mittelgruppe des Ostgiebels nöthig macht. Die bisherige Aufstellung nämlich liess die fünf Mittelfiguren in nachstehender Ordnung von l. nach r. auf einander folgen: Sterope; Olomaios, von welchem Weibe ab und der Mitte zugewandt, in der Zeus steht; Pelops, ebenfalls Zeus zugewandt; endlich Hippodameia. Die letztere würde bei dieser Aufstellung, wie wir jetzt sehen, von ihrem Freier Pelops sich völlig abwendend, in die Ecke blicken. Dadurch fallen beide Gestalten gänzlich auseinander, was weder ästhetisch befriedigt noch dem Liebes-einverständnis der Beiden zu entsprechen scheint. Ordnet man dagegen umgekehrt: Hippodameia —

Pelops — Zeus — Oinomaos — Sterope, so werden sich Pelops und Hippodameta nicht nur zu einander hin, wie in stillem Gespräche begriffen, sondern man erhält auch zur L. wie zur R. des Zeus je eine geschlossene Gruppe, wo früher fünf Figuren unvermittelt und steif neben einander standen. Erst dann gelangt ferner, wie die Beschreibung des Pausanias dies fordert, Oinomaos auf die Seite des Kladeos, Pelops auf die des Alpheos. Erst dann wendet sich Zeus entschieden dem Pelops zu, der damit auf die rechte, die glückverheissende Seite des Gottes zu stehen kommt. Jetzt ist auch das beiderseitige Gefolge in Einklang mit der Stimmung, die in den beiden Hauptgruppen herrscht. Jener Greis vor Allem, der in trübem Sinnen dasitzt, das Unheil gleichsam vorausahnend, das über Oinomaos hereinbricht, befindet sich dann hinter des Oinomaos Rossen. Auf der Seite des Pelops dagegen herrscht ruhiges, rüstiges Treiben. —

Der vorige Bericht hat die Lücke beklagen müssen, welche durch das Fehlen des Herakleskampfes mit der Hirschkuh in der Metopenreihe des Zeustempels zurückblieb. Jetzt ist auch diese Lücke einigermaßen gefüllt. Schon früher hatte der Unterzeichnete aus dem Vorhandensein eines nach l. niederstüchelnden Herakleskopfes und eines nach derselben Seite knieenden Beines, zweier Stücke, die sich in keiner anderen Metope unterbringen liessen, auf die Composition dieser Metope zu schliessen versucht. Er hatte aus jenen Fragmenten gefolgert, dass die Ercilung der Hirschkuh durch Herakles auch hier in dem altgewohnten Schema dargestellt gewesen sei, welches Herakles auf dem Rücken der Hindin knien und ihr Haupt am Geweihe zurückbeugen lässt. Diese Vermuthung ist durch die Auffindung vom Kampfe der Hirschkuh lediglich bestätigt. Für die im 41. Bericht hervorgehobene Verwandtschaft unserer Metopen mit denen des Theseions ergibt sich damit ein neuer Beweis.

Die übrigen Marmorfunde waren von geringerer Bedeutung. Ein römischer Porträtkopf, aus augusteischer Zeit etwa, verdient nur diese kurze Erwähnung, da er weder von besonders guter Arbeit ist, noch sich, fürs Erste wenigstens, benennen oder unterbringen lässt.

Desto erfreulicher ist unsere Ernte an Kleinbronzen ausgefallen, an der besonders die tieferen Schichten des antiken Bodens im N. des Prytaneions und im W. des Balenterions theilhaftig sind.

Der altbewährte Typus des nackten, weit

ausbreitenden blitzschleudernden Zeus mit dem Adler auf der ausgestreckten Linken ist in nicht weniger als drei vortrefflichen Exemplaren vertreten, deren Vergleichung um so lehrreicher ist, als sie aus verschiedenen Kunstepochen stammen.

Zeus dürfen wir vielleicht auch noch in einer vierten, nördlich vom Prytaneion gefundenen Statuette erkennen, unzweifelhaft der bedeutendsten unter allen unseren Kleinbronzen. — schon der Grösse nach, denn sie misst 29 Cm. Dargestellt ist ein härtiger, eng in seinen Mantel gehüllter Mann, der, in der bekannten starren Haltung archaischer Statuen, mit durchgedrückten Knien dasteht, den linken Fuss vorgesetzt, beide Unterarme in rechtem Winkel vorgestreckt. Die Attribute in den Händen sind bis auf unkenntliche Ansätze verschwunden, und so wären wir für die Deutung dieser Figur völlig ohne Anhalt, wenn nicht die frappante Ähnlichkeit des Kopfes mit einem in der Nähe des Zeustempels ausgegrabenen Zeushauptes (Ausgr. III, Taf. 22) uns wenigstens ein gewisses Recht gäbe, auf Zeus zu schliessen.

Endlich ist im Westen des Balenterions das allerliebste Bronzefigürchen eines zum Symposion gelagerten Jünglings aufgefunden worden. Den l. Ellenbogen auf ein Polster gestützt, die Trinkschale in der Hand, die Rechte in lobhafter Bewegung erhoben und den Beschauer anblickend, erinnert er sehr an die archaischen Dekelfiguren gewisser etruskischer Sarkophage. Man muss sich dieselben jedoch in den zierlichsten Stil vom Ausgang des 6. Jahrh. zurückübersetzen, um eine adäquate Vorstellung von diesem anmuthigen Figürchen zu gewinnen.

Dies sind die beträchtlicheren archäologischen Ergebnisse aus den Schlusswochen der olympischen Ausgrabungen, die am 14. Juni zu Ende gingen. Sie haben mehr und Bedeutenderes gebracht, als wir jetzt noch erwarten durften, wo wir nach allen Seiten hin die Grenzen des heiligen Zonsbezirkos weit überschritten haben.

Am 24. d. M. werden die Museen für die Dauer der Sommermonate versiegelt, und noch am selben Tage werden sämtliche Expeditionsmitglieder Olympia verlassen haben. In den Herbstmonaten soll im Wesentlichen nur noch eine Anfarbeitung und nochmalige Revision der Ausgrabungsergebnisse stattfinden.

Nachträge zu Bericht 42 *).

Zum Kopfe des Dionysosknaben in der praxitelischen Hermesgruppe:

Dass das Dionysosknäblein für sein Alter zu klein gebildet, ja überhaupt als Nebenwerk behandelt sei, wohl um den Hermes um so mehr als Hauptgestalt der Gruppe wirken zu lassen, erfährt nun eine weitere Bestätigung. Der kleine Schädel, das zwar kindliche, aber doch nichts weniger als puttenhafte pausbäckige Gesicht, das lange Haar, welches in zierlich geordneten Wellen durch eine Schnur zusammengehalten wird und über der Stirn ursprünglich, wie es scheint, zu einem kleinen knäufelartigen Büschel zusammengefasst war, verräth ebenso sehr ein entwickelteres Kindesalter als die Körperformen und die sichere Haltung. Wenn daher die Proportionen das moderne Auge auch nicht überall ganz kinderhaft anmuthen und die Einzelbildung des Gesichtes hinter der des Hermes ungleich zurücksteht, so kosten wir dafür die Bewegung erst jetzt völlig in ihrem vollen Reize echt kindlicher Lebensäusserung.

Als wir am Nachmittag des 27. März das Köpfchen über 80 M. weit von dem ursprünglichen Standorte der Gruppe ausgegraben hatten — es lag ca. 40 M. n.w. von der N.W.-Ecke des Zeustempels unverändert auf einer Schicht von Thonscherben und Porosbrocken — und das unverkennbare dem Rumpfe so gleich aufwachten, da war es vor Allem die Lebhaftigkeit der Bewegung in der Kindesgestalt, deren wahrhaft überraschender Wirkung sich keiner von uns entziehen konnte. So lebendig hatte sich Niemand das Kind gedacht. Diese halb reizende Neigung des vorgestreckten Köpfchens zur l. Schulter hin, um an dem Heraskopf vorüber zu dessen r. Hand hinaufzublicken zu können, ist von so frappanter Wahrheit, dass man das l. Aermchen förmlich zu sehen glaubt, welches sich bittend nach dem ausreckt, was Hermes in seiner Rechten hielt. Denn es unterliegt jetzt gar keinem Zweifel mehr, dass diejenigen Recht behalten werden, welche voraussetzten, der Gott halte seinem kleinen Gesellen eine Traube oder etwas dergleichen hin.

*) (Bericht 42 in dem S. 60 f. erwähnten Zitierte abgedruckt, welche wir sich herausgestellt hat, den ursprünglichen Text um in Verstümmelung wiedergegeben hat. Er wieder daher die eingeschlossenen Partien hier nachgetragen; der Zusammenhang wegen werden dabei einige Sätze wiederholt. Herr Tres hat die Güte gehabt, bemerkt einige Zuckre abzurufen, welche ihren seltsamen Kriechern gekennzeichnet sind. Red.]

Und auch noch andere Hermes-Streitfragen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, werden durch diesen neuen Fund ihrer Lösung entgegen geführt. [Es sollte hiermit auf die von Benaudorf in Litzow's Kunsthronik XIII S. 779 ff. aufgeworfene Frage hingedeutet werden, ob der olympische Hermes wegen seiner, der lysippischen so verwandten, Formengebung nicht einem jüngeren, um die Zeit des Theophrast lebenden Praxiteles angehören könne. Hier schien mir das Dionysosköpfchen durch seine ungleichbar hinter der Hauptfigur zurückgebliebene Formengebung und durch eine gewisse Aehnlichkeit der Haarbehandlung und der Gesichtszüge mit der kindlichen Aphrodite diese Frage zu Gunsten des Älteren, des grossen Praxiteles zu entscheiden.]

Die Hauptfrage bleibt aber nicht die Lösung der wissenschaftlichen Probleme, sondern die Wiederauferstehung eines Bewegungsmotives voll anmuthigsten Lebensgefühles. Und dieser Genuss wird durch die Beschädigungen, welche der Kopf erlitten, wenigstens nicht allzusehr beeinträchtigt, da dieselben sich meist an der rechten, dem Beschauer abgewandten Kopfseite befinden; die linke Seite ist verhältnissmässig gut erhalten. Wie zu erwarten war, setzt sich auch hier, ganz wie beim Hermes, das Haar rau gegen die fein geglättete, weisse Gesichtshaut ab. Endlich aber hat es sich so glücklich gefügt, dass die Brüche des Halses dem Rumpfe genau aufpassen, so dass die Zugehörigkeit auch äusserlich erwiesen ist, Richtung und Bewegung des Kopfes unverrückbar gegeben sind. [Ich deute auf diesen äusseren Beweis der Zugehörigkeit jetzt um so nachdrücklicher hin, als dieselbe neuerdings von Newton in einem Times-Berichte über seine letzte Reise nach Olympia (April 1880) sehr mit Unrecht in Zweifel gezogen worden ist. Davon dass die Brüche in der That genau aufeinander passen, wird sich bald ein Jeder mit Hilfe der jetzt bereits in Berlin eingetroffenen Gypsform überzeugen können.] —

Zum Herakleskopf aus der Westmetope mit dem numeischen Löwen:

Die Gesichtshaut ist weiss und glatt, während das Haar, das wie bei allen Heraklesköpfen der Metopen als ungliederte Masse behandelt ist, eine rauhere Oberfläche zeigt. Ein Versuch, die einzelnen Locken darzustellen, ist auch in der Farbe nicht gemacht; es wäre aber nicht andenkbar, dass uns blos die Unternehmung erhalten geblieben ist.

Der Gestus, in welchem dieser Herakles dar-

gestellt war, kehrt zu neuem Zeugnisse für den verwandten Ursprung von Metopen und Giebel in einer Greisengestalt des Ostgiebels wieder; in unserem Relief erhält er aber noch einen tieferen Sinn dadurch, dass eine zweite Gestalt, wahrscheinlich Athena als göttliche Helferin und Trösterin, neben Herakles dastand; dies glaube ich wenigstens aus den Raumverhältnissen der Metope und der Vergleichung verwandter Darstellungen schliessen zu müssen.

Dass die Künstler der Metopen mit ihrer Seenenreihe eine chronologische Abfolge der Heraklesthaten einzuhalten unternommen hatten und den Löwenkampf wie gewöhnlich als die früheste derselben aufgefasst wissen wollten, haben sie dadurch deutlich dargelegt, dass sie unseren Herakleskopf allein unter allen erhaltenen unhärtig bildeten. Dass endlich diese Reihe an der Nordwestecke begonnen haben müsse, erhält durch den Fundort dieses Kopfes eine neue Bestätigung. [Die Stylebatquader des Zeustempels, unter der dieser Kopf versteckt gefunden wurde, ist nämlich die der Nordwestecke.]—

Zum Kopfe des knabenraubenden Kentauron aus dem Westgiebel:

Es ist eins der charakteristischen Kentaurengesichter mit wirrem, kurzem Haar, niedriger, gefurchter Stirn und dem Ausdruck thierischer Wildheit in den Zügen. Tief eingeschnittene, eigentümlich schematische Falten an Nasewurzel und Nüstern zeigen, dass der Kentaur sich durch Beissen seines Gegners erwehrt — vom Munde selbst ist uns nur die Oberlippe erhalten. Mit diesem Motiv ist aber auch der Platz des neuen Fundes im Giebel gegeben. Denn nach der symmetrischen Entsprechung, welche durch die ganze Composition geht, kann das Gesicht nur dem Gegenstück des beisenden Kentauron der linken Giebelhälfte angehören, also dem Knabenräuber. —

Zu der überlebensgrossen archaisirenden Statue eines leierspielenden Apollon:

In den Fundamenten einer anscheinend noch aus spätrömischer Zeit stammenden Halle im S. des Philippeions waren Bruchstücke von Inschriften und Scripturen bemerkt worden. Der in Folge dieser Beobachtung sofort unternommene Abbruch der Fundamente ergab richtig nicht nur einige Inschriften, sondern auch über dreissig Bruchstücke einer nackten männlichen Statue, die offenbar absichtlich zum Zweck der Einmauerung zerkleinert worden ist.

Der etwas mühsame Versuch ihrer Wiederherstellung gelang endlich, und ich konnte bei dieser Gelegenheit constatiren, dass wir Hinterkopf und Hals der Statue bereits früher in der Nähe der sogenannten byzantinischen Kirche aufgefunden hatten. Bereits damals hatte ich aus dem Flechtzapfe, welcher den Hinterkopf umgibt, gefolgert, es müsse in Olympia eine Marmorniederholung jenes bekannten archaisirenden Apollontypus gegeben haben, der in verschiedenen Exemplaren in den Museen von Athen, Neapel, Mantua, Cassel vertreten ist.

Auch unser Exemplar stammt wohl aus römischer Zeit. Ueber die feineren Stiländerungen wird sich erst nach Auffindung des Gesichts und der noch fehlenden Unterarme und Unterbeine urtheilen lassen. Uebrigens sieht man schon jetzt, dass der von einer Chlamys locker umgebene linke Arm eine Leier hielt, die Rechte daher wahrscheinlich ein Plektron. Das Haupt schmückte ein Metallkranz; die sonst üblichen Schulterlocken scheinen zu fehlen.

Also ein leierspielender Apollon in Olympia, den Pausanias, wie fast alles aus römischer Zeit stammende, übergeben. Vielleicht das Weihgeschenk eines Dichters, der siegreich einen olympischen Hymnus gesungen, wie auf einer der Dichterbasen steht, die wir in letzter Zeit hier gefunden.

Georg Tren.

INSCHRIFTEN AUS OLYMPIA.

363.

Bronzetafel, gefunden 18. October 1879 innerhalb des Prytaneeion, lang 0,19, hoch 0,065, an den vier abgerundeten Ecken mit Löchern zum Befestigen versehen. Die Schriftseite wenig convex, an der untern Hälfte der linken Seite durch einen Stoss oder Schlag eingedrückt. Bei der Auffindung fehlte ein kleines Stück links mit dem Anfang der 2. Zeile; beim Ausgraben ist sie in zwei ungleiche Theile zerbrochen und dadurch

eine Lücke in der 1. Zeile und eine Liniere in der 2. entstanden; endlich sind bei der Reinigung einige kleinere Stücke von der linken oberen Ecke, welche jedoch keine Buchstaben enthalten, abgebrochen. Purgold. Mit zwei Abschriften und zwei Abklatschen, von denen die einen vor, die anderen nach der vollständigen Reinigung genommen worden sind. Für das nachstehende Facsimile ist ausser den Abklatschen die spätere dieser Abschriften benutzt.

ΑΡΑΤΑΤΟΣΑΝΑΙΤΟ ΚΑΙΤΟ
 ΜΕΤΑΓΙΟΣΘΙΑΝΜΡΕΝΤΑΚΟΝ
 ΤΑΕΤΕΑΚΟΓΟΤΑΡΟΙΜΕΝΡΕΔΕΘΙΑΝ
 ΑΠΟΤΟΒΟΜΟΑΓΟΡΕΦΕΘΙΑΝΚΑΤΟΙΓΡΟ
 ΚΑΝΟΙΚΑΙΤΟΙΜΑΝΤΙΕΚΑΙΤΟ ΟΙΚΟΝ
 ΓΑΙΒΑΙΝΟΙΑΝ(ΝΟΜΑΝΤΟΡ ΟΝΑΟ
 ΤΟΛΥΜΙΑ

Von den Bemerkungen, mit denen Herr P. seine Abschriften begleitet hat, theile ich als von Bedeutung die folgenden mit:

Z. 1. Vor dem ersten κ scheint kein anderer Buchstabe gestanden zu haben. Das Φ ist jetzt in der angegebenen Weise durch die ganze Dicke der Platte hindurchgestossen; es war vollständig unter dem Oxyd verborgen, aber dass die Bronze gerade in dieser Form dem Drucke nachgab, besetzt, dass hier diese Linien eingravirt waren.

Z. 2. Vor μ können noch 1—2 Buchstaben gestanden haben.

Z. 4 sind an vorletzter Stelle von den schrägen Strichen des κ noch schwache Spuren erkennbar.

Z. 5 ist von dem drittlezten Buchstaben sicher nur ι , doch kann er sehr wohl κ gewesen sein.

Am schwierigsten ist Z. 6, 3⁷); hier ist die tiefste Stelle einer Einbiegung, welche die Platte durch einen Stoss erhalten hat. Es ist kaum zu entscheiden, ob der Horizontalstrich an dieser Stelle (τ) nicht etwa bloss durch das Zusammenknicken der Tafel entstanden ist, besonders, da deren zwei vorhanden sind. Ist dies der Fall, so wäre κ oder τ möglich. Der folgende Buchstabe könnte β sein. Von dem $\epsilon\eta$ in der Mitte der Zeile und dem Schluss der nächsten sind, wie von den übrigen schraffirten Buchstaben, nur in der günstigsten Beleuchtung noch Spuren zu erkennen.

⁷) Die erste Abschrift gibt hier ein schraffirtes τ ; die Abklatsche lassen nichts als den inneren Theil einer dem vorhergehenden κ näher als dem folgenden Buchstaben stehenden Klammer erkennen.

Ich habe dem noch hinzuzufügen, dass Z. 4 der 6. Buchstabe vom Ende auf der zweiten Abschrift als ι gegeben ist, auf der ersten dagegen als τ , was mir die Abklatsche zu bestätigen scheinen. Z. 3 endlich geben beide Abschriften übereinstimmend dem 14. Zeilen die Gestalt ϵ ; es ist aber ohne Zweifel ein κ gewesen, und auf den Abklatschen glaube ich den Verbindungsstrich bei guter Beleuchtung noch deutlich erkennen zu können.

Hienach ist zu lesen:

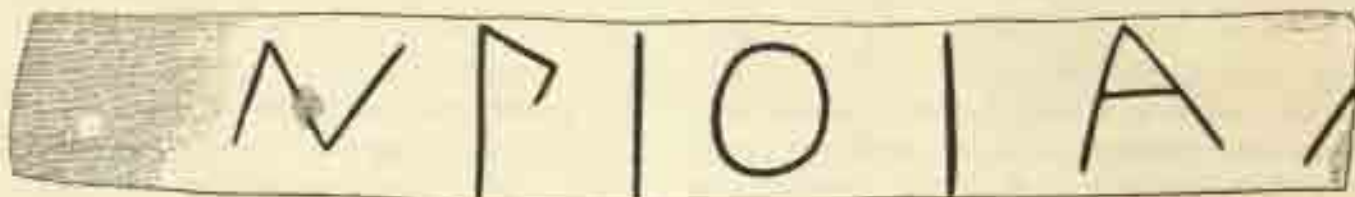
α $\epsilon\phi\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$ τοῖς $\alpha\upsilon\tau\acute{\iota}\sigma\iota$ καὶ τοῖς $\mu\epsilon\tau\alpha\gamma\iota\sigma\tau\acute{\iota}\sigma\iota$ $\varphi\iota\lambda\acute{\iota}\alpha\varsigma$ $\pi\epsilon\tau\acute{\iota}\alpha\kappa\omicron\nu$ τα $\epsilon\tau\epsilon\alpha$. $\kappa\alpha\tau\omicron\tau\omicron\tau\omicron\tau\omicron\iota$ $\mu\eta\tau\epsilon\delta\acute{\epsilon}\lambda\omicron\iota\alpha\iota$, | $\alpha\pi\omicron\delta$ τοῦ $\beta\omicron\nu\kappa\omicron$ $\mu\eta\sigma\phi\eta\lambda\lambda\omicron\iota\omicron\varsigma$ καὶ τοῖς $\pi\omicron\delta\acute{\iota}\xi\epsilon\tau\omicron\iota$ καὶ τοῖς $\mu\acute{\alpha}\nu\tau\epsilon\varsigma$. αἱ τοῖς $\delta\epsilon\chi\omicron\mu\epsilon\iota$ | $\pi\alpha\tau\epsilon\rho\beta\alpha\acute{\iota}\nu\omicron\iota\alpha\iota$, $\gamma\eta\mu\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$. . $\sigma\tau\alpha\sigma$. | $\epsilon\omega\lambda\epsilon\mu\pi\iota\alpha\iota$.

Die Namen der beiden contrahirenden Gemeinden sind sonsther nicht bekannt; da aber der Dialect der Urkunde entschieden der von Elis ist und darnach auch die Schrift stimmt, so muss wenigstens eine von beiden eine elische gewesen sein. Nach Analogie anderer elischer Rhetren habe ich angenommen, dass die Namen der Contrahenten im Dativ standen und dass folglich der Graveur sich wenigstens zweimal der Auslassung eines Iota schuldig gemacht hat: die scheinbar überlieferten Accusative fügen sich in keine Construction. Auch im folgenden ersten Satze, der als Gegenstand des Vertrages ein Freundschaftsbündnis auf fünfzig Jahre ansetzt, scheint der Graveur geirrt zu haben; es fehlt das Verbum und ich vermutho, dass hinter $\varphi\iota\lambda\acute{\iota}\alpha\varsigma$ der Infinitiv $\epsilon\phi\acute{\alpha}\tau\epsilon$ ausgelassen worden ist.

Der folgende Satz verordnet, dass im Falle eines Vertragsbruches der schuldige Theil von der Opfergemeinschaft des Altars, natürlich des Zeus von Olympia, ausgeschlossen sein soll, und weist die betreffenden Beamten und Priester, die ἀγῶνισται und ἱερείς, an, ihn vorkommenden Falls abzuweisen. Eine Bildung ἐπαδῶν gegenüber dem gewöhnlichen ἐπαδῶν kann auffällig erscheinen; indessen ist zu beachten, dass der Sinn des Verbums intransitiv, nicht transitiv zu sein scheint, da ein Object wenigstens nicht ausdrücklich hinzugefügt ist. ἀποφλέω ist gleich dem ἀπαλλῶ oder ἀπαίλω anderer Mundarten; vgl. ἐγφλέω der Tafeln von Heraklea.

364.

Gefunden am 14. April 1880 von (Freunde der Thesaurustrasse, von der Fattremann des Kreises.
Neues Fragment von dem Rande desselben Bronzekessels wie Nr. 357, ebenfalls 22 Mm. breit, lang 0,17. Von dem Kessel selbst ist an diesem Stück ein dreieckiges, 0,18 langes Fragment erhalten; sein ursprüngliches Durchmesser liess sich auf 1,60 berechnen. Die Buchstaben sind tief eingegraben, die Schrift grösser und weitläufiger als auf dem Fragment 357. Pargold²⁾.



Demnach scheint die Fassung der Weihinschrift die folgende gewesen zu sein:

[Τ]οι Σπορτιάται - - Ὀλυμπίῳ ἀν[έθεν].

365.

Fragment eines 1 Mm. starken Bronzblechs, etwa 8 Cm. hoch, unten 2 1/2 Cm. breit. Gefunden 12. Juni 1878 im Norden des Prytanen, Pargold.

Z. 4 vielleicht τ]ὰ χρ[ῆματα. Die Inschrift war ersichtlich βοιωτογραφῶν geschrieben in einer Alphabete, in welchem + den Werth eines Chi hatte; das Sigma ist trotzdem bereits vierstrichig gebildet. In allen diesen Punkten verräth das Fragment nächste Verwandtschaft mit den oben mitgetheilten Stücken 318 und 361.

A. Kirchhoff.

²⁾ (Von Nr. 357 theilt Herr Pargold zugleich eine neue Abschrift mit, welche sich von der früheren dadurch unterscheidet, dass der Querschnitt des zweiten Alpha über das linke Scheitelpunkt beträchtlich hinausgeht, während der des letzten Alpha vollständig erhalten ist. Red.)



B e r i c h t

über die Thätigkeit des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts vom 1. April 1879 bis dahin 1880.

Das Institut beging am 21. April 1879 das Fest seines fünfzigjährigen Bestehens, wofür in dieser Zeitung bereits berichtet ist (XXXVII, S. 106 ff.).

Die Centraldirection hielt ihre Plenarversammlung zu Berlin am 24.—27. März 1879. Die Namen der gewählten Mitglieder sind bereits in dem angeführten Berichte über das Jubiläum aufgeführt. Die Stipendien wurden erteilt den Herren Keck, Furgold, Schäfer und Schmidt, sowie die zwei willigen christlichen den Herren Erbes und Holzinger.

Von den periodischen Publikationen der Centraldirection erschien die archäologische Zeitung in regelmäßiger Folge.

Die Serie der Karten von Attika wurde unter Leitung des Herrn Curtius so weit gefördert, dass die Ausgabe des 1. Heftes, die Stadt Athen und den Piräus umfassend, im Rechnungsjahre 1880/81 sicher erfolgen wird. Herr Milchhöfer hat die Abfassung des Textes zum Piräus übernommen.

Die Fertigstellung des 2. Bandes der etruskischen Urnen ist Herrn Körte übertragen.

Für die Sammlung der römischen Sarkophage hat Herr Eichler das Zeichnen in Italien fortgesetzt und ist zuletzt mit Herrn Robert in Paris zusammengetroffen, um unter dessen Leitung die Ergänzung der früher dort beschafften Zeichnungen vorzunehmen und bei der Revision der Zeichnungen behülflich zu sein.

Von der Serienpublication der Terrakotten hat Herr Kekulé den ersten Band, die Terrakotten von Pompeji umfassend, bearbeitet von Herrn von Rohden, erscheinen lassen.

Das Repertorium oder der literarische Apparat der Archäologie ist von Herrn Beudorf gemäß den Beschlüssen der letzten Plenarversammlung in Angriff genommen.

Die etruskischen Spiegel sind von Herrn Klügmann fortgeführt worden.

Die Tafeln für das Werk des Herrn Mau über pompejanische Wandmalerei wurden der Vollendung nahe gebracht.

Von dem aus Frau Nachlaß von Herrn von Duhn bearbeiteten Katalog antiker Bildwerke

in Rom mit Ausschluss der größeren Sammlungen lagen der Plenarversammlung die ersten Druckbogen vor.

ebenso von dem Katalog der Antikensammlung der Villa Ludovisi von Herrn Schreiber

und von Herrn Dutschkes 4. Bande des Kataloges oberitalienischer Antikensammlungen. Vor Erscheinen des ebenfalls druckfertigen 5. Bandes soll die Antikensammlung der Marciana demselben eingestiftet werden.

Die Tafeln zum 2. Hefte der Darstellungen aus der heiligen Geschichte von Alexander Iwanoff, welche das Institut testamentarischer Verfügung zufolge herausgibt, sind vollendet; die Lebensbeschreibung Iwanoff's von M. Botha, welche mit dem 2. Hefte ausgegeben werden soll, ist im Drucke begriffen.

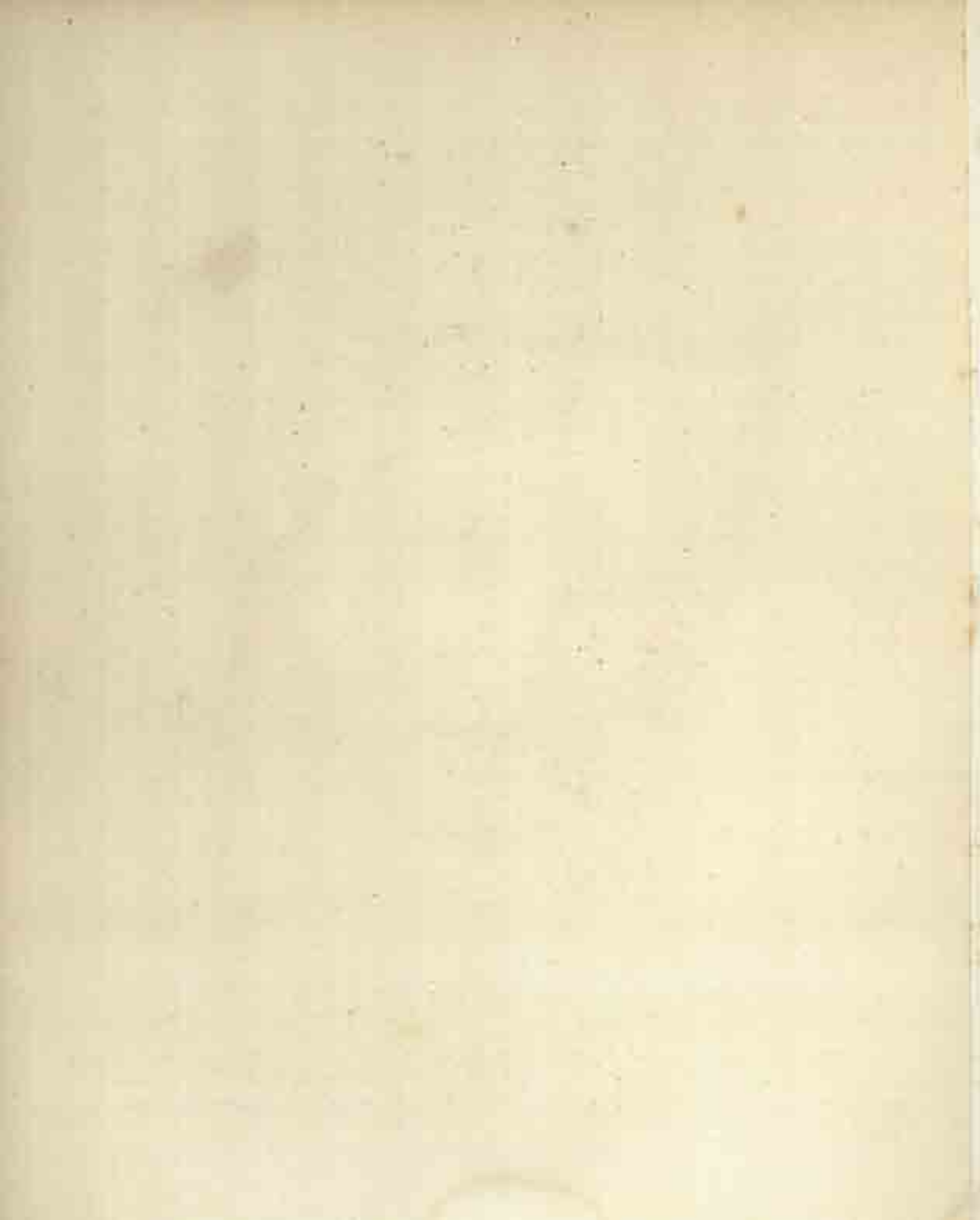
Die römische Section des Instituts gab die Monumenti, Annali und Bullettini in ordnungsmäßiger Weise heraus; die Curia und Sitzungen wurden von den Herren Sekretären abgehalten. Herr Holbig besuchte etruskische und umbrische Fundstätten, andere Reisen führten die Herren von Duhn, Kieseritzky und Mau aus, letzterer nach Pompeji, wo auch das Zeichnen verschwindender Wandgemälde fortgesetzt wurde. Herr Dressel war für Sammlung von Ziegelstempeln thätig. In die Bibliothek fand eine Sammlung von Werken über Renaissance-Architektur Aufnahme.

Die athenische Section hat den 4. Band der Mittheilungen abgeschlossen. Die Sitzungen sind regelmäßig gehalten. Durch Ausgrabung hat das Institut zwei Punkte untersucht, ein dem mykenischen verwandtes Kuppelgrab bei Menidi und den Athentempel zu Tegca, letzteren nur recognoscierend, das Grab bei Menidi abschliessend mit glücklichstem Erfolge, worüber in einer eigenen Publikation Rechenschaft abgelegt ist. Ausserdem betreibt das Sekretariat die Fortsetzung der Sammlung und Herausgabe uralter mykenischer und ihnen verwandter Vasen, wozu Herr Löschke im britischen Museum Studien gemacht und Aufnahmen veranlasst hat.

Conze.



MARMORTORSO
IN VENEZIG.





TRAGISCHER KOPF

IM BESITZE DER HON. ASHLEY FORGOTT.





ATTISCHES GRABRELIEF
IN LANSOWREHOUSE

